

Ott

46/0

OH 646/10

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

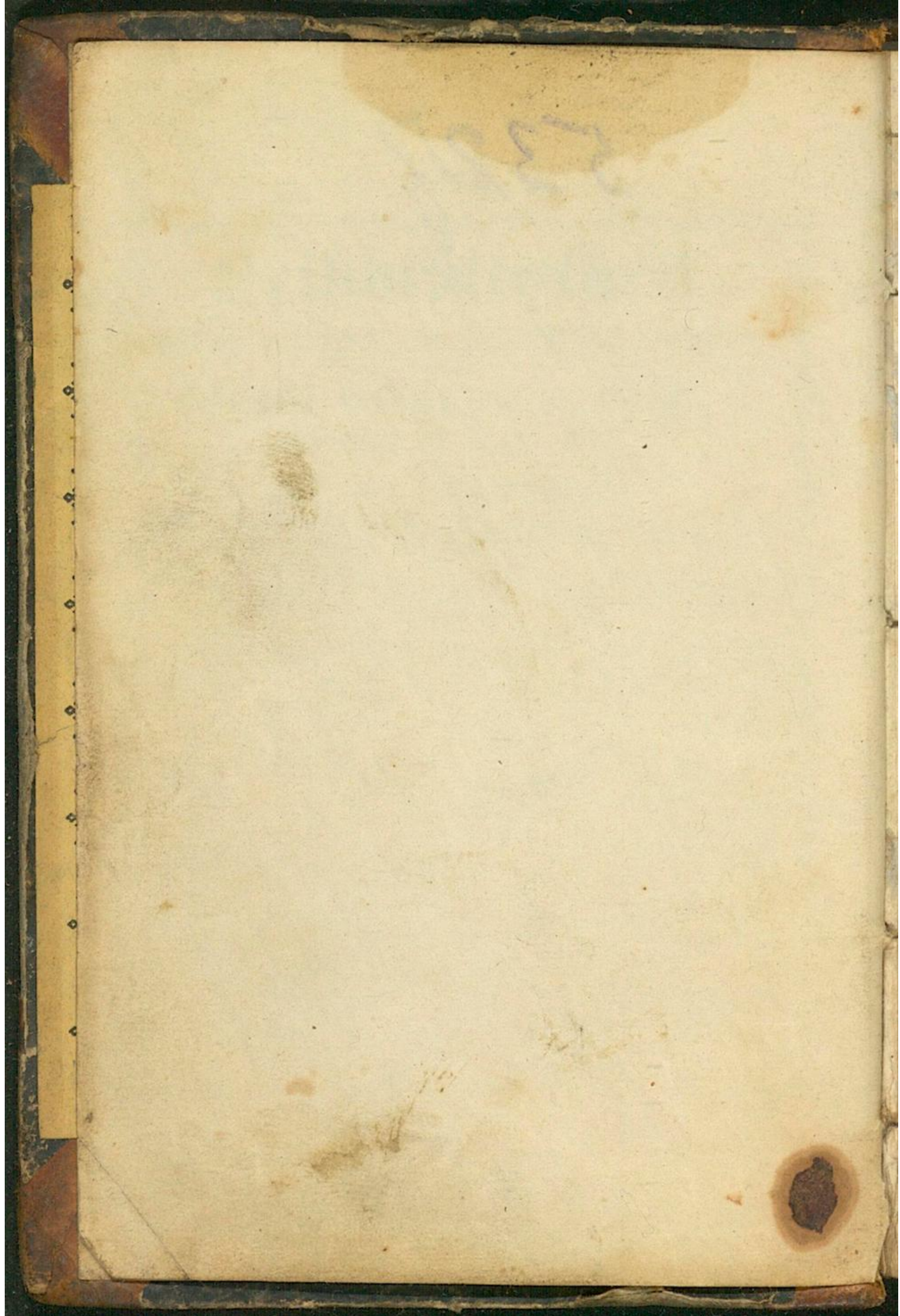
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Mt. — Pf.	1 Mt. 50 Pf.	2 Mt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

5327



Richtlinien der Gesetzgebung

von

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

von

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Friedrich der Große und sein Hof.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Vierte (Supplement-) Abtheilung.

Johann Goktowsky.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Otto Janke.

Johann Gokowski

oder

Friedrich der Große und sein Kaufmann.

Von

L. Mühlbach.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Otto Janke.



I.

Friedrich der Große in Meissen.

Die große Schlacht von Torgau war geschlagen, und nach so vielen Kämpfen und nach so blutigem Siege ruhte das Preussische Heer und träumte mit inniger Befriedigung von seinen Winterquartieren, welche es diesmal in Sachsen zu finden hoffte.

Das preussische Hauptquartier befand sich vorläufig in Meissen, und im dortigen Schloß wohnte für einige kurze Tage der Ruhe der König, welcher seit manchem Jahr von der Größe und Macht seiner Stellung nur die Drangsalen und Gefahren empfunden, der König, welcher oft mit Hunger und Sorge, mit täglicher Entbehrung und Todesgefahr kämpfte, und welcher eines Tages, ermüdet von dem nächtlichen Schlafen auf dem kalten Erdboden, seinem Adjutanten auftrag, ein Bund Stroh zum Nachtlager für seine Person mitführen zu lassen.

Der König hatte Sachsen lange geschont, es jamerte ihn dieses schönen, von Drangsalen heimgesuchten Landes, *) aber Sachsen mußte endlich auch als feindliches Land behandelt werden, da es die edle und schonende Milde Friedrichs nicht anerkennen wollte und sich mit fanatischem Eifer zu seinen Feinden gesellte. Nun zeugten bald seine zerstörten Saatsfelder, seine stillstehenden Fabriken, seine verarmten Städte und seine verlassenen Dörfer von seiner Noth und von dem Jammer des Krieges.

In diesem Augenblick aber herrschte Ruhe und Stille in den feindlichen Lagern. Man war auf beiden Seiten zu ermattet, um einen neuen Kampf wagen zu können, und beide Theile mußten sich, aus eigener Erschöpfung aller Kräfte, ein wenig Zeit und Ruhe gönnen. Zudem war der Winter mit ungewöhnlicher Strenge frühzeitig hereingebrochen und hatte dem Feldzug für das Jahr 1760, wie es schien, ein Ende gemacht. Man stritt sich nur noch um die Winterquartiere, und es war daher nach dem Siege bei Torgau des Königs erstes Bemühen gewesen, den

*) In einem Brief an Algarotti, datirt aus Freiberg, den 10. März 1760, schreibt der König: *Cette campagne vient d'abimer la Saxe. J'avais ménagé ce beau pays autant que la fortune me l'avait permis; mais à present la desolation est partout et sans parler du mal moral que cette guerre pourra faire, le mal physique ne sera pas la moindre, et nous l'échapperons bien si la peste ne s'en suit pas.*

Oesterreichern den Rückzug nach Dresden abzuschneiden, oder sie mindestens aus dieser Stadt zu vertreiben. „Aber sie haben uns von der Höhe ihrer Berge ausgelacht, schreibt der König an die Gräfin Camas. Ich bin stehenden Fußes wieder zurückgegangen und habe mich, wie ein kleiner Junge, vor Verdruß in eins der verwünschten sächsischen Dörfer versteckt. Ich versichere Sie, ich führe ein wahres Hundeleben, das, Don Quixote ausgenommen, Niemand noch außer mir geführt hat.“

Indeß hatte Friedrich dieses „verwünschte sächsische Dorf“ (Neustadt) verlassen, und war nach Meissen gegangen, womit denn des Königs „Hundeleben“ auf einige Zeit der Behaglichkeit und Ruhe hatte weichen müssen.

König Friedrich hatte also für einige stille Wochen das Schwert bei Seite gelegt und der Feldherr hatte sich wieder in den königlichen Dichter und Gelehrten verwandelt, welcher seine Zeit zwischen Musik und Poesie, zwischen ernsten Studien und dem Schreiben an seine Freunde theilte, denen er Briefe schrieb, in welchen sich seine erhabene, große Denkungsart, seine von allen Vorurtheilen geläuterte Seele in ihrer ganzen Schönheit und Kraft offenbarte.

Der König war allein in seinem Arbeitszimmer. Er hatte eben einen Brief an den Marquis d'Argens vollendet, den er aufgefodert, ihm von seiner Gallerie in Sanssouci Nachricht zu geben, und ihm von den Fortschritten derselben zu erzählen.

Der König legte die Feder nieder und lehnte sich einen Moment in seinen Sessel zurück. Sein sonst so glühendes, scharfes Auge hatte jetzt einen milden sanften Ausdruck und ein leises Lächeln umspielte seine schmalen, edel geformten Lippen. Er hatte einen Augenblick des Kriegsgetümmels und der Sorge vergessen, und träumte sich hinüber in sein geliebtes Paradies, in sein Sanssouci, wo es dem Helden vergönnt war, Dichter zu sein, und wo der König sich auf einige genußreiche Stunden seiner Bürden entäußern konnte, um statt des thronenden Herrschers und Regierers der heitere Weise, der lächelnde Sohn der Musen zu sein.

Der König, angelächelt von diesen Erinnerungen glücklicher Tage, erhob sich und griff nach seiner Flöte, welche, einem ausdrücklichen Befehl gemäß, immer auf seinem Schreibtisch liegen mußte. Er setzte sie an die Lippen und begann ein Adagio zu spielen, in dessen Vortrag er bekanntlich einer der größten Virtuosen seiner Zeit gewesen. Und der Zug der Töne rauschte auf und es klagte und flötete und umwogte ihn mit bezaubernden Melodien. Niemand konnte diese so edel vorgetragene, so tief empfundene Musik des königlichen Künstlers vernehmen, ohne sich davon in seiner innersten Seele getroffen und sein Herz von sanfter Nührung geschwellt zu fühlen.

Drinne standen sie im Vorzimmer, die ernsten Generäle und die heldenhaften Krieger, da war der Biethen und der tapfere Schwerin und der General

von Salbern, und ihre narbendurchfurchten, strengen Züge hatten einen weichen, rührenden Ausdruck, als sie, an die Wand gelehnt, in athemlosem Schweigen dem Flötenspiel ihres Königs zuhörten.

Aber plötzlich verstummten diese Töne. Ihnen, diesen tapfern, wenig verwöhnten Kriegern, hatte dieses Spiel so herrlich gedünkt, aber der König war nicht zufrieden mit demselben; er, welcher den königlichen Tonkünstler von Sanssouci im Gedächtniß hatte, verlangte von dem durch Kriegsnoth und Ungemach umhergetriebenen König, daß er nichts verloren haben solle an der Fülle des Tons, an der Kraft und Energie des Vortrages. Es verdroß ihn, daß diese Töne nicht mehr so rein hervorquollen, es ärgerte ihn, diesen scharfen, spitzen Windlaut zu hören, welcher die Melodien wie mit schmerzvollen Seufzern begleiten wollte. Er warf die Flöte bei Seite und trat zu einem Spiegel hin, den er mit einem unwilligen Ausdruck vor sich aufnahm.

Es war sehr selten, daß der König es der Mühe werth hielt, den Spiegel um sein Aussehen und seine körperliche Erscheinung zu befragen, und wenn er es that, so geschah es, um an sich einem Uebel oder einem Zuge der Hinfälligkeit nachzuwahren, wodurch er sich in der Freiheit seines Wesens beeinträchtigt gefühlt.

Und während der König sich jetzt betrachtete, stand ein melancholischer Ausdruck auf seinem Antlitze, und seine Augenbrauen umwölkten sich.

Was war es, was den tapfern Helden, den sie-
gewohnten König so verstimmt?

Er hatte gewahrt, daß schon der zweite Vorder-
zahn abgebrochen. Die dadurch entstandene Lücke war
die natürliche Erklärung seines unreinen Flötenspiels.

Er warf unwillig den Spiegel bei Seite und ging
mit gerunzelter Stirn und hastigen Schritten einige
Male im Zimmer auf und ab.

Aber allgemach trat ein anderer Ausdruck in seine
Züge, und ein sarkastisches Lächeln umspielte seinen
Mund. Er trat wieder zum Schreibtisch, auf wel-
chem immer mehrere angefangene Briefe lagen, und
indem er unter denselben das an die Gräfin von
Camas angefangene Schreiben hervornahm, sagte er
leise: die gute Gräfin hat mich nach meinem Aus-
sehen und meiner Person gefragt. Nun wohl, ich
bin ganz in der Laune, ihr mein Portrait zu zeichnen!

Er nahm noch einmal den Handspiegel und schaute
lange und aufmerksam hinein, diesmal nicht mit Un-
muth und Aerger, sondern mit dem heitern Lächeln
und der erhabenen Ruhe eines Weisen.

Dann setzte er sich und schrieb: „Sie fragen um
mein Aussehen, meine liebe Mutter? Diese Unord-
nung des Krieges hat mich so alt gemacht, daß Sie
mich kaum mehr kennen würden! An der rechten
Seite des Kopfes ist mir das Haar ganz grau ge-
worden, meine Zähne brechen ab und fallen aus;
mein Gesicht ist faltig wie das Falbala an einem
Weiberock, der Rücken gekrümmt wie bei einem

Mönch von La Trappe. Nur das Herz bleibt mir unverändert, und wird, so lange ich athmen werde, die Gefinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für Sie, gute Mama, bewahren!" *)

Und indem der König jetzt diese Schilderung seiner Persönlichkeit noch einmal durchlas, brach er in ein lautes, fröhliches Lachen aus. Dann schob er den Brief bei Seite und griff nach einem andern Stück Papier und einem Crayon.

Stille herrschte jetzt in dem Kabinet des königlichen Herrn. Draußen vernahm man das einförmige Auf- und Abgehen der Schildwachen, zuweilen irgend einen Trompetenstoß, ein Pferdegewieher, oder das Kommandowort irgend eines Offiziers.

Der König achtete auf dieses Alles nicht. Er war all dieses Getöses so gewohnt geworden, daß es jetzt fast klanglos an seinem Ohr vorüberrauschte, und diesmal war er so vertieft in seine Arbeit, daß er sogar das ungewohnte Geräusch, welches jetzt eben die Stille unterbrach, nicht hörte, und es gar nicht beachtete, daß ein Wagen unter dem schmetternden, lustigen Klang des Posthorns in den Schloßhof rollte.

Die im Vorsaal sich befindenden Generäle und Hofherren waren aber um so mehr dadurch aufmerksam gemacht worden. Denn für sie hatte es allgemach

*) Lettres inédites ou Correspondance de Fred. II. avec Mr. et Madame de Camas. A Berlin 1802. pag. 120.

etwas Anziehendes gewonnen, irgend eine Unterbrechung der sie umgebenden Friedensstille eintreten zu sehen, denn die Gewöhnung an das bunte Handwerk des Krieges hatte ihnen bald Alles, was davon abwich, als unerträgliche Langeweile erscheinen lassen.

Sie näherten sich daher den Fenstern und betrachteten mit Vergnügen diese bestäubte und beschmutzte Reisefalese mit den leuchtenden vier Postpferden, welche eben am Schloßportal still hielt und aus der jetzt eine hohe männliche Gestalt sich herauswickelte und in das Schloßthor eintrat.

Die Herren im Vorsaal ergingen sich noch in Vermuthungen, wer dieser angekommenene Fremde sein möchte, und sie schienen sich eben in der Ueberzeugung geeinigt zu haben, daß es Niemand anders sein könne, als der Marquis d'Urgens, als sich die Thür des Saales öffnete und der Fremde eintrat.

Er fragte nach dem dienstthuenden Adjutanten, und als man ihm denselben bezeichnet, schritt er mit ruhigem, würdigem Ausdruck zu demselben hin.

Ich bitte, melden Sie mich sofort Sr. Majestät. Haben Sie die Güte, ihm zu sagen, daß ich nicht in eigenen Angelegenheiten, sondern als Abgesandter der Stadt Berlin, mit Vollmachten von dem Magistrat und der Bürgerschaft versehen hierhergekommen bin, um die Ehre einer Audienz bei dem König zu erlangen, und daß ich sobald als möglich wieder nach Berlin zurückkehren muß.

Ihr Name, mein Herr?

Ich bin der Kaufmann Johann Gokfowsky.

Die ernsten und stolzen Züge des gräflichen Adjutanten veränderten sich sofort und nahmen einen weichen, gefälligen Ausdruck an.

Ah, Gokfowsky, der reiche und großmüthige Kaufmann von Berlin, der besondere Schützling des Königs! Ich eile, Sie Sr. Majestät zu melden!

Und der Adjutant durchschritt rasch den Saal und trat in das Boudoir des Königs.

Die Generäle indeß näherten sich Gokfowsky und ließen sich von ihm die Belagerung Berlins und das grausame und schonungslose Verfahren des Feindes schildern und bestürmten ihn mit Fragen, ob er auf seiner Reise irgendwo feindlichen Schaaren begegnet oder in ihre Nähe gekommen sei.

Ihr werdet den König heute sehr verstimmt finden, sagte der General von Saldern, er hat heute Morgen sein Kabinet noch nicht verlassen, und ohne Zweifel ist er mit sehr ernstern Plänen beschäftigt!

Vielleicht sogar mit dem Plan zu einer Schlacht, sagte einer der andern Herrn. Denn, wie man sagt, hat Pacy seine Armee vorwärts geschoben, und selbst Laudon soll Dresden verlassen haben. Wir werden daher vielleicht noch eine Schlacht haben, und gewiß entwirft der König den Plan zu derselben!

Eben öffnete sich die Thür des Kabinetts und der Adjutant winkte Gokfowsky einzutreten.

Und während Gokfowsky den Vorsaal durchschritt, spähetten die Generäle mit scharfem Auge durch die

geöffnete Thür, begierig, das Angesicht des Königs zu sehen und in dem Ausdruck seiner Mienen zu forschen, ob nicht endlich diese unleidliche Waffenstille durch das thatkräftige Geräusch des Krieges sollte unterbrochen werden.

Gokłowski trat indeß in das Gemach des Königs ein, die Thür schloß sich hinter ihm. Er war jetzt allein mit dem Monarchen, welcher noch immer an seinem Schreibtisch saß und den Crayon in raschen Zügen über das Papier gleiten ließ.

Er schreibt, sagte Gokłowski zu sich selber, er entwirft vielleicht in der That den Schlachtplan, den die Generäle da draußen mit so freudiger Ungeduld erwarten, ja, er schreibt, und jeder dieser flüchtigen Schriftzeichen mag vielleicht viel hundert Menschenleben kosten.

Und er wagte nicht, durch irgend ein Wort, einen lauten Athemzug auf seine Anwesenheit aufmerksam zu machen.

Der König hatte ihm bei seinem Eintreten nur flüchtig einen jener scharfen und glühend durchbohrenden Blicke zugeworfen, vor dessen imperatorischer Gewalt schon mancher Feldherr und mancher Tapfere erbebt war, dann hatte er das Haupt wieder auf das Papier gesenkt.

Ein lautloses Schweigen herrschte jetzt eine Zeit lang. Plötzlich unterbrach der König diese Stille und rief Gokłowski mit einem Wink seiner Hand an seine Seite.

Seh Er einmal, ob Ihm das gefällt, sagte er freundlich. Man kennt Ihn ja auch als einen kunstverständigen Mann, und Er hat mir bewiesen, daß Er Etwas versteht von der Malerei. Schau er einmal dies an und sage Er, ob es Ihm gut dünkt?

Und er reichte Gokfowsky mit einem freundlichen Neigen des Kopfes das Papier dar, an welchem er bis jetzt gearbeitet hatte.

Was war es, was der König mit seinem Crayon auf das Papier gezeichnet? War es wirklich, wie seine tapfern Generäle wünschten, ein Plan zu einer bald zu schlagenden Schlacht, war es eine philosophische Abhandlung, eine dieser geistreichen und pikanten Episteln, mit denen der König seine Freunde beglückte? Nichts von dem Allen!

Ein Blumenbouquet! rief Gokfowsky, indem er mit unverhohlenem Erstaunen bald das Papier, bald den König anblickte. Ew. Majestät zeichnen einen Blumenstrauß und draußen haben die Herren mir anvertraut, daß Se. Majestät sich vermuthlich mit einem Schlachtplan beschäftige und daß die Desterreicher im Anzug wären.

Unsinn! sagte der König achselzuckend. Das wilde Volk da draußen will immer Krieg und immer drein hauen. Hör' Er nicht auf sie und sag' er mir lieber, ob Ihm diese Zeichnung gefällt? Meint Er, daß diese Rosen, mit Lilien untermischt, sich gut ausnehmen werden? Ah, ich sehe, Er will wissen, wozu es bestimmt ist? Nun, zu einem Porzellan-service, das

ich für den Marquis d'Argens hier malen lassen will.

Und als er jetzt Gokfowsky's Blicken begegnete, fuhr der König mit einem anmuthigen Lächeln fort: Ja, sieht Er, Er ist reich, Er kann andere Geschenke machen. Aber der König von Preußen ist ein armer Mann, er besitzt nur noch den Rock, den Degen und Porzellan!*) Und das, fügte der König mit einem leisen Stirnrunzeln hinzu, das muß ich mir auch noch aus Meissen holen.

Das sollt Ihr künftig nicht mehr nöthig haben, Majestät! rief Gokfowsky. Will's Gott, so soll Ew. Majestät Ihr Porzellan in Ihren eigenen Landen produciren.

Will Er dafür einstehen? fragte der König gütig. Will Er's besorgen?

Ich will es.

Und hör' Er, Er ist ganz der Mann dazu, seinen Willen durchzusetzen, sagte der König. Ich bin sehr mit Ihm zufrieden, Er hat das Vertrauen, das ich schon als Kronprinz in Ihn gesetzt, gerechtfertigt und das Wort gelöst, welches Er mir damals gab.

Ich schwur Ew. Majestät, dem Vaterlande mit Gut und Blut treu zu sein, rief Gokfowsky mit edlem Feuer.

Und Er hat Wort gehalten! Es ist nicht schwer,

*) Des Königs eigene Worte. Siehe die Lettres inédites etc. S. 124.

Leute zu finden, welche dem Staat in leichten und glücklichen Zeiten dienen, aber die guten Bürger sind Diejenigen, welche dem Staat in den Zeiten des Unglücks und der Krisen dienen.*) Er ist ein guter Bürger!

Und indem er Gokłowski einen offenen Brief, welcher auf seinem Schreibtisch gelegen, darreichte, sagte er: Lese Er einmal! Es ist ein Brief vom Marquis d'Argens. Lese Er laut, ich will's auch noch einmal hören!

Und Gokłowski las mit zitternder Stimme, die Wangen geröthet von edler Scham, die folgende Stelle aus dem Briefe des Marquis, welche der Finger des Königs ihm bezeichnete: „Gokłowski ist in der That ein trefflicher Mann und ein würdiger Bürger. Ich wünsche Ihnen eine Menge, wie Er. Das größte Geschenk, welches das Glück einem Staat machen kann, ist ein Bürger, der voll Eifer für das Wohl des Staates und seines Fürsten ist! Und in dieser Hinsicht muß ich der Stadt Berlin zum Ruhme nachsagen, daß ich in den kritischsten Zeiten viele ihrer Einwohner gesehen habe, Gokłowski an ihrer Spitze, deren Tugenden die alten Geschichtsschreiber Roms, wenn sie zu ihren Zeiten gelebt hätten, verewigt haben würden.**)

*) Des Königs eigene Worte.

**) *Corrèspondance entre Fr. et Mr. d'Argens.*
Thl. I. pag. 228.

Ist Er zufrieden? fragte der König, als Gokowsky geendet und ihm das Papier darreichte. Oh, ich sehe, Er ist ein sehr bescheidener Mann, und Er wird roth, wie ein junges Mädchen. Aber jetzt sage Er mir einmal, was führt Ihn her? Was will die Stadt Berlin?

Majestät, sagte Gokowsky ernst, die Stadt Berlin will ihr gutes Recht.

Und wer will es ihr verkümmern?

Sw. Majestät!

Der König runzelte die Stirn und ein zorniger Blick seines Auges traf den kühnen Frevler. Gokowsky fuhr ruhig fort: Sw. Majestät, sage ich, will uns unser gutes Recht verkümmern, indem Sie uns verhindern will, ehrliche Leute zu sein, und unser Wort heilig zu halten.

Oh, jetzt verstehe ich Ihn, sagte der König lächelnd. Er spricht von der russischen Kriegscontribution. — Berlin wird sie nicht bezahlen.

Berlin wird sie bezahlen, damit Sw. Majestät ihm in Gnaden gewogen bleiben, Berlin wird sie bezahlen, damit der große Friedrich nicht zu erröthen habe vor dieser wortbrüchigen und ehrlosen Stadt, welche es nicht werth ist, daß sie die Residenzstadt der Könige heißt! Oder, wie? Möchten Sw. Majestät noch diesen Männern vertrauen, welche ihr verpfändetes Wort einzulösen sich weigerten, welche beschworne Verträge nur wie eine Mausefalle betrachteten, der man entchlüpfen kann, sobald die Gelegenheit gün-

ftig und die gefährliche Rake nicht mehr vor dem Loche fikt? Berlin wird bezahlen, damit unsere Söhne nicht vor ihren Vätern zu erröthen haben, damit die Nachwelt nicht von uns sagen könne, daß Berlin fich selber das Brandmal der Ehrlofigkeit aufgedrückt habe. Wir haben unser Wort verpfändet und wir müffen es einlöfen?

Das müßt Ihr nicht, denn ich will es nicht! rief der König mit zornblikenden Augen. Ich will Repressalien gebrauchen. Das Reichshofgericht hat mir die Zahlung der Bamberger und Würzburger Wechsel verweigert.

Und Ew. Majestät haben das höchst unehrlich und widerrechtlich gefunden, unterbrach ihn Gokłowski, und weil Sie das wortbrüchige Reich strafen wollen, soll das arme Berlin doppelt gestraft werden, indem man es noch um das Letzte, was ihm in seinen Nöthen und seinem Unglück geblieben, indem man es um seinen ehrlichen Namen bringt. Dies kann nicht Ihr Ernst sein, Majestät. Strafen Sie immerhin den Reichshofrath, aber machen Ew. Majestät Berlin nicht zu dem ehrlosen Büttel, der die Strafe zu vollführen hat.

Aber gelüstet es Euch denn so sehr, Euer Geld los zu werden? fragte der König. Wieviel beträgt die Summe, welche Ihr noch schuldet?

Anderthalb Millionen, Majestät.

Der König trat einen Schritt zurück und sah Gok-

kowſky erſtaunt an. Und das wollen die Berliner Bürger durchaus bezahlen?

Ja, weil ſie ihr Wort verpfändet haben, Majeſtät!

Der König ſchüttelte nachdenklich ſein Haupt. Höre Er einmal, ſagte er dann, Er ſcheint mir ein gefährlicher Agitator, der aus meinen friedlichen Berliner Bürgern wahre Saimonskinder machen will! Als ich vor einigen Wochen, nach der unglücklichen Runersdorfer Schlacht, einen expreſſen Courier nach Berlin ſandte, und dem Magiſtrat aufgab, allen Wohlhabenden und Reichen den Rath zu geben, mit Hab und Gut aus Berlin zu retiriren, da iſt mein Rath auch nicht befolgt worden, da hat Er ſelbſt den Magiſtrat zum Ungehörſam gegen mich angereizt. In Seiner eigenwilligen Verſtocktheit hatte Er ſogar den fecken Muth, ſich mitten durch die vom Feinde moleſtirte Gegend hindurch zu ſchlagen, und hätte Ihn mein Obriſtlieutenant von Prittwitz nicht in jenem Wald gefunden und zu mir in's Dorf gebracht, ſo würde ſich Sein eigensinniger Kopf vielleicht recht hübsch auf der Lanze irgend eines Koſacken angenommen haben. Und weſhalb kam Er? Bloß um mir anzuzeigen, daß die wohlhabenden Berliner lieber zu Hauſe bleiben, und nicht flüchten wollten!*) Ja, wahrhaftig, Er iſt ein ſeltſamer Diplomat, er ſtürzt ſich kopfüber in Lebensgefahr und Drangſal,

*) Geſchichte eines patriotiſchen Kaufmanns. S. 27.

bloß um Seinem König anzuzeigen, daß seine Bürger ihm nicht mehr gehorchen wollen!

Der König hatte mit anscheinendem Unwillen so gesprochen, aber seine Lippen umspielte ein leises Lächeln und seine großen blauen Augen waren mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Güte auf Gokfowsky gerichtet.

Sie wollen in diesem Fall Ew. Majestät nicht gehorchen, sagte Gokfowsky, just, weil sie's werth bleiben wollen, die Bürger und Unterthanen Ew. Majestät zu sein!

Der König ging einige Male mit ineinandergefalteten Armen auf und ab, dann blieb er vor Gokfowsky stehen und sah ihm fest in die Augen.

Jetzt sage Er mir einmal, wie hat Er's angefangen, die Berliner so obstinat und so verschwenderisch zu machen?

Gokfowsky lächelte. Ew. Majestät, die Berliner schätzen ihre Ehre höher, als ihr Leben.

Der König schüttelte hastig mit dem Kopf. Das red' Er einem Andern vor! Sag' Er's mir, wie hat Er meine Berliner dahin gebracht? Die Wahrheit aber, sag' Er mir die Wahrheit!

Nun wohl, Ew. Majestät soll die Wahrheit wissen, sagte Gokfowsky nach einer Pause.

Ja, ja, die Wahrheit, rief der König, hastig mit dem Kopfe nickend. Ich will wissen, wie Er's angefangen, den Berlinern so viel verwegenen Muth einzublasen?

Die Wahrheit ist, Majestät, daß dies nur der Muth der Feigheit war und daß der wohlweise Magistrat und die Kaufmannschaft von Berlin ganz entzückt war von diesem Befehl Ew. Majestät, die Wechsel nicht zu bezahlen und daß ich mir vergeblich Mühe gab, sie an ihr gegebenes Wort und ihre gefährdete Ehre zu erinnern.

Oh, ich wußte es ja! sagte der König. Meine guten Berliner lieben das Geld so gut, wie alle andern nichtsnutzigen Menschenkinder! Weiter!

Nun, als ich sah, daß sie taub waren für die Stimme der Ehre, da habe ich sie die Stimme feiger Klugheit vernehmen lassen! Da habe ich ihnen die Schrecknisse ausgemalt, wenn der Feind vielleicht noch einmal als Sieger zurückkehrte und dann eine wüthende Rache nähme an der wortbrüchigen Stadt, da habe ich sie daran erinnert, daß der Feind sofort Beschlagnahme legen würde auf alle unsere Effecten in Danzig, Kurland und Liefland, und daß man mir im russischen Hauptquartier gedroht, unsere Namen als falsche Wechelschmiede an allen freien Handelsplätzen anschlagen zu lassen. *)

Ihr waret also auch im russischen Lager?

Vor vierzehn Tagen, Majestät. Der Magistrat von Berlin bat mich diese Reise zu unternehmen, um die durch den schnellen Abmarsch des Generals Tottleben unerledigt gebliebenen Geschäfte zu Ende führen.

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 82.

Und sind sie erledigt?

Ich habe dem General von Tottleben einen Revers ausstellen müssen, daß ich in vier Wochen in's russische Lager zurückkehren und im Namen der Kaufmannschaft weiter mit ihm unterhandeln wolle. *)

Man hat mir gesagt, daß der russische General die Wechsel über die Kriegscontribution nur annehmen wolle, wenn Er dafür gut sagte. Ist das auch wahr?

Es ist wahr!

Und Er hat's gethan?

Ich hab's gethan.

Des Königs Muge leuchtete in Wohlwollen und Güte. d'Argens hat Recht, sagte er, Titus Livius und Cornelius Nepos würden von Euch geschrieben haben!

Und er ging wieder nachdenklich im Zimmer auf und ab. Eine lange Pause trat ein. Gokfowsky war kühn genug, sie endlich zu unterbrechen.

Und die Contribution, Majestät? Dürfen wir sie bezahlen?

Der König blieb grade vor ihm stehen.

Die Contribution soll bezahlt werden! sagte er kurz, aber als Gokfowsky in laute Dankesworte ausbrechen wollte, winkte ihm der König abwehrend mit der Hand. Das heißt, sagte er gebieterisch, ich selbst werde diese Contribution bezahlen, wenn es nicht

*) Ebendasselbst S. 74.

anders sein kann. Gehe Er also, wie Er's versprochen hat, in's russische Lager zurück, versuche Er, ob Er eine Verminderung der Summe oder sonst einen Vortheil erlangen kann, geht es aber nicht, nun so werde ich diese anderthalb Millionen für die Stadt Berlin bezahlen! Aber Er muß mir dafür einen Dienst erzeigen!

Welchen, Majestät? Was es auch sein möge, rief Gokfowsky glühend, ich bin bereit zu jedem Dienst für Ew. Majestät, und müßte ich selbst mein Leben hingeben!

Der König lächelte. Nun, so schlimm ist's nicht, obwohl ich etwas von ihm fordern will, was den meisten Menschen noch schwerer wird, als das Sterben, — ich meine das Schweigen!

Und indem er seine Hand mit einem wohlwollenden und liebeichen Ausdruck auf Gokfowsky's Schulter legte, fuhr er fort: Er soll Niemand verrathen, was ich Ihm eben gesagt habe, und nur ganz zuletzt, wenn es durchaus Noth thut, soll Er den Magistrat in's Vertrauen ziehen.

Wie, Majestät, rief Gokfowsky schmerzlich, Sie wollten Ihren Berliner Bürgern das Glück entziehen, Ew. Majestät ihre Dankbarkeit, ihre grenzenlose Liebe auszudrücken? Berlin soll nicht einmal erfahren, wie gnädig und gütevoll Ew. Majestät sich ihm beweisen will?

Ich liebe nicht das viele Wortgefingel und das Kränzewerfen, sagte der König. Die Leute, welche

uns Lorbeerfränze werfen, würden herzensfroh sein, wenn sie mit dem Lorbeerfranz, den sie werfen, uns zugleich den Kopf blutig schmeißen könnten! Er bezahlt die Kriegs-Contribution, das heißt, er legt es aus und ich geb's Ihm wieder!*) Das ist das Ganze, und nun kein Wort mehr davon!

Und gleichsam, als fürchte er, Gohrkowsky möge es dennoch wagen, seinem Wunsche zuwider zu handeln, fuhr er rascher fort: Jetzt erzähle Er mir auch ein wenig von Berlin, und vor allen Dingen von unserer Gallerie in Sanssouci. Wie steht's damit?

Sie ist vollendet, Majestät, und Alles strömt schaarenweise dahin, sie zu sehen.

Nur ich muß wie ein Flüchtling und Don Quirote mich umher treiben, sagte der König leise in sich hinein, und kann nicht einmal mein eigenes Haus betreten! Und das nennen sie „das Glück der Könige!“ sagte er dann laut, indem er sich wieder zu Gohrkowsky wandte.

Hat Er die Gallerie gesehen, seit der Feind darin hauste?

Ja, Majestät, Fürst Esterhazy war dieser edle Feind. Er hat Sanssouci gehütet, wie ein Heiligthum, und als er es verließ, hat er nur ein ein-

*) Leben eines patriotischen Kaufmanns. S. 85. „Der König bezahlte die Contribution in der That, ganz im Stillen, man weiß kaum, wann und wo.“ Preuß. Geschichte Friedrich des Gr. Thl. II. S. 256.

ziges kleines Bild als Angedenken mit hinweg genommen! *)

Der König nickte freundlich. Ich weiß es, und das ist die einzige Freude, die ich seit langer Zeit gehabt. Ich werde meine Titians und Correggio's, meine Rubens und Van Eyck's, die Er mir gekauft, einst wiedersehen! — Aber jetzt erzähle Er mir von Charlottenburg! Wie steht's damit? Aber hör' Er! Die Wahrheit! Ich merk's wohl, daß Niemand darüber mit der Sprache recht heraus, Niemand mir die Wahrheit sagen will! Sie fürchten meinen Zorn! Aber Er ist ein tapferer Mann, Er fürchtet selbst die Kosacken nicht, Er wird also auch den Muth haben, seinem König die Wahrheit zu sagen! Wie steht es mit Charlottenburg? Ich will es wissen! Die Sachsen hausten dort? Was thaten sie?

Und jetzt erzählte Gokłowski, oft unterbrochen von des Königs heftigen und zornigen Ausrufungen, von dem barbarischen und grausamen Vandalismus, den die Sachsen am Schlosse zu Charlottenburg geübt, von ihrer wilden Zerstörungswuth und ihrer schonungslosen Grausamkeit.

Und die Polignac'sche Sammlung? fragte der König athemlos.

Sie ist fast ganz vernichtet worden!

Der König sprang von seinem Lehnstuhl empor, und seine Augen schossen zornige Blicke. Jetzt war

*) Leben eines patriotischen Kaufmanns. S. 254.

er nicht mehr der Philosoph von Sanssouci, nicht mehr der Dichter, sondern der flammende Kriegsheld, den es gelüstete nach Kampf und blutiger Rache!

Erzähle Er! Erzähle Er! Ich will Alles wissen! sagte der König, jedes Wort mühsam hervorstößend, und mit großen Schritten auf- und abgehend.

Als aber dann Gokfowsky ihm genaueren Bericht abstattete, als er ihm von der frevelhaften Barbarei erzählte, welche selbst der Heiligthümer der Kunst nicht geschont hatte, da verfinsterte sich des Königs Angesicht immer bedenklicher, und einen Moment schoß eine glühende Zornesröthe über seine etwas blassen Wangen hin. Einmal streckte er den Arm drohend empor, als wolle er die Blicke des Himmels herabschleudern auf so viel Ruchlosigkeit und Entartung.

Als Gokfowsky geendet, sagte der König kurz und heftig: Es ist gut! Sehr gut!

Und mit hastigen Schritten das Zimmer durchschreitend, stieß er die Thür auf, welche in den Vor-
saal führte, und rief: Saldern!

Sofort erschien der General von Saldern in der geöffneten Thür. Der König befahl ihm einzutreten, und die Thür zu schließen, dann sagte er mit kurzem, entschiedenem Ton: „Er geht morgen mit einem Detaschement Infanterie und Kavallerie in aller Stille nach Hubertsburg, besetzt das Schloß, läßt alle geldwerthen Meubles sorgfältig aufschreiben und einpacken. Ich will nichts davon haben, ich werde das daraus

gelöste Geld dem Lazareth assigniren, und Ihn auch nicht vergessen!

Eine Pause trat ein. General von Saldern blieb unbeweglich, in steifer, militärischer Haltung an der Thür stehen. Der König sah ihn erstaunt an. Nun, hat Er's gehört?

Ich hab's gehört, Majestät! sagte der General. Aber Ew. Majestät halten zu Gnaden, dies ist wider meine Ehre und meinen Eid!

Der König zwang sich sichtlich gelassen zu sein, denn er liebte den General Saldern als einen tapfern und edlen Offizier.

Er würde Recht haben, sagte er, wenn ich dieses desperate Mittel nicht zu einem guten Zweck gebrauchen wollte. Aber, höre Er einmal: der Kopf der großen Herrn fühlt es nicht, wenn den Unterthanen die Haare ausgerauft werden; man muß sie da angreifen, wo es ihnen selbst wehe thut! Und das will ich! Der Churfürst von Sachsen soll erfahren, wie es thut, wenn Einem das liebste Eigenthum zerstört wird! Wir wollen ihn lehren, menschlich und gesittet zu sein! Er geht daher nach Hubertsburg und thut, wie ich Ihm gesagt habe!

General Saldern's Antlitz war bleich geworden, und ein tiefer Schmerz sprach aus seinen Zügen, als er ernst und fest erwiderte: Ew. Majestät schicken mich stehenden Fußes, den Feind und dessen Batterien anzugreifen, so werde ich herzhast gehorchen;

aber wider die Ehre, Eid und Pflicht kann ich nicht, darf ich nicht!

Der König stampfte wild mit dem Fuße, und seine Augen flammten in drohendem Zorn. Er wird gehorchen, wie es Seine Pflicht ist! Er hat auf keine andere Stimme zu hören, als auf die befehlende Stimme seines Königs, sagte er mit donnerndem Ton.

General Saldern erwiderte ruhig: Doch, Majestät, ich muß der Stimme meiner Ehre gehorchen! Ew. Majestät werden diese Commission leicht einem Andern übertragen können!

Der König wandte sich mit unwilligem Stirnrunzeln ab und ging hastigen Schrittes auf und nieder. Dann blieb er neben Saldern stehen und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter.

Höre Er, Saldern, gehorche Er! Gehe Er nach Hubertsburg.

Ich kann nicht, Majestät!

Er will also nicht reich werden! sagte der König, indem er sich abwandte. Er wird seinen Abschied nehmen! Ich kann keine Soldaten gebrauchen, welche nicht den Gehorsam als ihre erste Pflicht betrachten!

Ich will hiermit um meinen Abschied gebeten haben, Majestät!

Er hat ihn! Gehe Er! *)

*) Diese Unterredung des Königs mit dem General von Saldern ist historisch und wortgetreu. Siehe darüber:

General von Saldern machte eine militairische stumme Verbeugung, und verließ das Gemach.

Gehe Er auch! sagte der König zu Gokfowsky, welcher ein schweigender, unfreiwilliger Zeuge dieser Scene gewesen war. Gehe Er und sage Er meinem Adjutanten, er solle mir sogleich den Quintus Scilius holen!

Wenige Minuten später trat der Major Quintus Scilius zum König ein.

Er geht nach Hubertsburg mit einem Detaschement Infanterie und Kavallerie, und räumt das Schloß aus, sagte der König mit barschem Ton.

Der Major Quintus Scilius hütete sich wohl, dem Könige zu widersprechen. Er hatte schon im Vorzimmer von Saldern's Schicksal erfahren, zudem widersprach dieser Auftrag seinen Neigungen ganz und gar nicht.

Er liefert nur hunderttausend Thaler für das Lazareth ab, das Uebrige kann Er für sich behalten! fuhr der König fort.

Zu Befehl, Majestät! Soll ich sogleich aufbrechen?

Der König warf ihm einen unwilligen Blick zu. Hat Er's so eilig, reich zu werden? sagte er. Geh'

Charakterzüge des G. v. von Saldern, von C. D. Klüster. Berlin 1793. Seite 39. — General von Saldern verließ die Armee, trat aber nach dem Frieden mit hohen Ehren und Auszeichnungen wieder ein.

Er, ich werde ihm Zeit und Stunde noch näher bestimmen! *)

Als der König wieder allein war, ging er lange noch sinnend und tiefernst in seinem Kabinet auf und ab. Einmal blieb er am Fenster stehen, und seine strahlenden blauen Augen richteten sich mit einem schwermüthigen Ausdruck gen Himmel.

Arme Narren, die wir sind, sagte er seufzend, haben nur einen Augenblick zu leben, und machen uns diesen Augenblick so bitter, als nur irgend möglich ist, und gefallen uns darin, die Meisterwerke der Industrie und Kunst zu zerstören, indem wir uns selber damit ein fluchwürdiges Denkmal unserer Verheerungen, und unserer Grausamkeit aufrichten! **)

*) Erst im Mai 1761 kam der Befehl des Königs zur Ausführung, der Major Quintus Scilius zerstörte Schloß Hubertsburg auf eine rohe und barbarische Weise, nichts als die kahlen, zerschlagenen Wände übrig lassend. Der König war anscheinend zufrieden damit, als aber der Major im Jahre 1764 um Vergütung des für seine Capitaine zur Werbung baar ausgelegten Geldes ansuchte, schrieb der König eigenhändig die Antwort an den Rand der Eingabe: „Seine Officiere haben wie die Raben gestohlen, Sie kriegen nichts.“

**) Des Königs eigene Worte.

II.

Das Winterquartier in Leipzig.

Der König von Preußen hatte Meissen verlassen und sich nach Leipzig in die Winterquartiere begeben. Die Wahl dieser Stadt war aus einem eigenthümlichen Bedürfniß des Königs hervorgegangen. Er wollte den Winter in einer Universitätsstadt zubringen, und statt der rauhen Gefährten des Krieges wollte er sich einmal wieder mit Gelehrten und Künstlern, mit Dichtern und Musikern umgeben. Er rief seine Kapelle von Berlin herbei, und lud die Professoren der Universität Leipzig an seine Tafel.

So sah sich Leipzig, die reiche und luxuriöse Kaufmannsstadt, für einige Monate in eine königliche Residenz verwandelt, aber sie hatte dieser Wandlung sich nur widerwillig unterzogen, und es war ganz gegen ihren Wunsch gewesen, daß sie statt der Bundesstruppen den preussischen König in ihren Mauern aufnahm.

Der König wußte das und übte darum auch kein

Erbarmen mit dieser an Geld und Gut reichen Stadt, deren unwillkommener Gast er geworden.

Hätte Leipzig das preußische Heer freundlicher und bereitwilliger aufgenommen, so würde ihm gewiß Schonung widerfahren sein, aber das trohige und mürrische Betragen dieser Stadt, seine glühende Parteinahme für Oesterreich, dessen Bundesgenosse Sachsen war, konnte natürlich die Erbitterung des Königs nur steigern, und seinen Unmuth nur höher treiben.

Wenn Leipzig die Preußen als Feinde betrachtete, so galt es, ihm auch als Feind gegenüber zu stehen und als solcher an ihm zu handeln.

Ungeheure Contributionen wurden der Stadt auferlegt, und trotz des frühern schriftlichen Versprechens des Königs, daß die von der Stadt Leipzig zu leistenden Lieferungen die Höhe von fünfmalhunderttausend Thalern nicht übersteigen sollten, wurden jetzt immer neue Forderungen gemacht, immer neue Contributionen ausgeschrieben. Vergebens bat und flehete der Magistrat um Erbarmen und Gerechtigkeit, vergebens betheuerte die Kaufmannschaft, daß ihre Mittel erschöpft und sie außer Stande wäre, noch fernere Zahlungen zu besorgen. Man bestand fest und mit eiferner Beharrlichkeit auf den einmal gestellten, in's Ungeheure gehenden Forderungen, und da die widerpenstige Stadt nicht aufhörte sich zu widersetzen, suchte man sie durch Drohungen einzuschüchtern. Man ließ Pechfränze an den Häusern aufhängen, und schwur, die ganze Stadt in Asche zu legen, wenn

Leipzig nicht sofort die verlangte Million Thaler bezahlen würde! Aber die unglücklichen Bewohner Leipzigs waren schon zu diesem Höhepunkt der Verzweiflung angelangt, wo man auf Alles gefaßt ist, und nichts mehr fürchtet, weil man nichts mehr zu verlieren hat. — Sie erklärten, nicht zahlen zu können, und boten an, ihr Wort mit dem Tode besiegeln zu wollen.

Man nahm nun freilich die Pechfränze wieder von den Häusern fort, aber man bemächtigte sich dafür der angesehensten und reichsten Einwohner von Leipzig und sperrte sie ein, man verschonte selbst die Behörden nicht und ließ sogar die ersten Beamten des Magistrats die Gefängnisse der Stadt beziehen. In unwürdigster Weise, einer Heerde Schafe gleich, sperrte man sie ein in Räumen, die kaum im Stande waren, die Schaaren dieser Unglücklichen zu fassen, feuchtes Stroh war ihre Lagerstätte, und Brod und Wasser ihre einzige Nahrung, welche ihnen mit grausam höhrenden Worten von ihren preussischen Kerkermeistern dargereicht wurde.

Aber selbst diesen ward diese Last endlich zu groß, sie ermüdeten in ihrem grausamen Dienst, und suchten ihn sich zu erleichtern. Man hatte anfangs einhundert und zwanzig Gefangene gehabt, aber nach vierzehn Tagen nutzloser Qual entließ man die größte Zahl derselben, und behielt nur siebenzehn zurück, die allerdings aus den reichsten und vornehmsten Bewohnern Leipzigs bestanden. Und diese armen

Geißeln, diese verwöhnten Söhne des Reichthums und des Luxus, hatten jetzt die ganze Schwere des Unglücks, den ganzen Zorn des siegreichen Feindes zu tragen. Sie, welche das Leben verwöhnt und weichlich gemacht, mußten sich jetzt den größten Entbehrungen, den härtesten Leiden unterziehen. Der kalte Erdboden war ihr Lager, ein hingeworfenes Stück Brod ihre Nahrung und ein Festtag war es für sie, wenn es vielleicht irgend einer der schönen Frauen Leipzigs gelungen war, die Erlaubniß zum Besuch des gefangenen Vaters oder Bruders zu erlangen, und diese unter dem seidenen Gewande ein Stückchen Fleisch oder ein Löffchen Suppe für ihre Märtyrer bergen können!*)

Diese Grausamkeiten würden ohne Zweifel gemindert und abgestellt worden sein, wenn der König genauere Kunde davon gehabt, oder wenn er geglaubt hätte, daß diese Zahlungsunfähigkeit Leipzigs kein wichtiger Vorwand, sondern der Wahrheit gemäß sei.

Aber der König, gelangweilt von den ewig wiederholten Klagen, mißmuthig über das widerwillige Betragen Leipzigs, und eingedenk des vandalischen Benehmens der Sachsen in Charlottenburg, hatte strengen Befehl ertheilt, ihn nicht ferner mit dieser Angelegenheit zu belästigen, und ihm erst dann wieder von derselben zu sagen, wenn man ihm zugleich berichten

*) v. Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges S. 211.

könne, daß die verlangten Summen von der Stadt bezahlt worden seien.

Und damit war den unglücklichen Bewohnern Leipzigs das Urtheil gesprochen! Niemand wagte es jetzt mehr, dem Könige von diesen Martern und Qualen zu berichten, denen die Geißeln der beklagenswerthen Stadt ausgesetzt worden, Niemand hatte den Muth ihn um Mitleid anzusuchen für Die, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß ihre Reichthümer erschöpft, ihre Kassen ausgeleert waren, und sie die Mittel nicht mehr fanden, die ungeheuren Summen, welche man von ihnen forderte, zu bezahlen.

Während aber die Bevölkerung von Leipzig diesen Jammer und diese harte Prüfungszeit bestand, herrschte eine ununterbrochene Ruhe und ein köstlicher Frieden in dem Hause, welches der König von Preußen bewohnte. Man musicirte und las, und inmitten dieser süßen Zerstreuungen und dieser behaglichen Stille entwarf Friedrich die Pläne zu seinen nächsten Feldzügen, zu neuen, großen Unternehmungen.

Er hatte sich Fasch und Quanz aus Berlin kommen lassen, um zu musiciren, den Marquis d'Argens, um mit ihm zu philosophiren, und — seine Hunde, um mit ihnen sich zu amüsiren! — Der König, welcher Menschenkenner genug war, um die armen, schwankenden, irrenden und gebrechlichen Menschen von ganzem Herzen zu verachten, der König war Hundekenner genug, um die treuen, gehorsamen, unter-

würfgen Thiere von ganzem Herzen zu lieben, und ihnen seine ganze Sorgfalt zuzuwenden!

Er, welcher es nicht hörte, daß um ihn her eine ganze Stadt in Wehflage und Jammer erseufzte, er war aufmerksam auf den kleinsten Wehelaut seiner Biche, oder der Favoritin Nyche, und niemals würde er Dem verziehen haben, welcher es gewagt hätte, Einen seiner Hunde zu behandeln, wie man in seinem Namen so viele edle und angesehene Männer Leipzigs behandeln ließ.

III.

Der Freund in der Noth.

Niemand hatte es wagen wollen, zu Gunsten der widerspenstigen Bürger und Behörden Leipzigs ein Wort bei dem König einzulegen und dadurch seinen ausdrücklich ertheilten Befehlen zuwider zu handeln; selbst der Marquis d'Argens, der innige Freund und Vertraute des Königs, hatte es abgelehnt, der Fürsprecher der unglücklichen Stadt zu sein.

Sie schienen rettungslos verloren, und schon war ihnen das Härteste angedroht worden. Man hatte den in den Kerker schmachtenden Häuptern der Stadt, den ersten Hausvätern und Familienhäuptern angezeigt, daß man sie als Rekruten nach Magdeburg schicken und sie zu Fuß, mit den Ränzeln auf dem Rücken, dorthin transportiren werde! *)

Aber in diesem Augenblick sollte auch der heim-

*) Ebendaselbst.

gesuchten Stadt Leipzig ihr Retter in der Noth erscheinen.

Man sah eine hohe, stolze Männergestalt das Vorzimmer des Königs durchschreiten. Kraft und Energie spricht von seinem Angesicht und seine Augen leuchten in edler Begeisterung. Wovor die Höflinge und Schmeichler erzittern, das will Er vollführen, und was selbst die tapfern Generale nicht wagen, Er wird und will es unternehmen.

Johann Gokfowsky will es unternehmen, dem König Friedrich die Wahrheit zu künden, Johann Gokfowsky scheut es nicht, eines Königs Zorn zu erregen, wenn es gilt, Unglücklichen zu helfen, Verfolgten beizustehen! Er hat eine edlere Mission zu vollbringen, als um das Lächeln eines Königs, als um die Gunstbezeugungen der Großen zu buhlen, es ist die Mission der Menschlichkeit, die ihn getrieben, und sein Entschluß steht, wie immer, ohne Wanken fest.

Mit tapferer Entschlossenheit berührte er jetzt die Thür, welche zu dem Zimmer des Königs führte. Er durfte unangemeldet eintreten, denn der König erwartete ihn, er hatte Gokfowsky von Berlin hierher berufen, um sich von ihm über die Fortschritte der Berliner Industrie Bericht erstatten zu lassen, und der treue Patriot war gehorsam dem Rufe des Königs gefolgt und nach Leipzig gekommen; er hatte das Elend und den Jammer dieser armen, zertretenen Stadt gesehen, und indem er jetzt durch das Vorzimmer schritt, sagte er mit einem unmerklichen Lächeln

zu sich selber: Ich habe den russischen General zur Milde gebeugt, der König wird doch nicht härter sein, als dieser!

Aber bevor er den Mantel abwarf, nahm er aus demselben ein kleines Packet hervor, das er sorgsam untersuchte, worauf er dann, befriedigt über sein Aussehen, mit demselben in das Kabinet des Königs eintrat.

Der König beachtete ihn anfangs nicht. Er lag auf der Erde und um ihn her auf seidenen Kissen lagerten seine Hunde, die glänzenden Augen unverwandt auf die Schüssel gerichtet, welche in ihrer Mitte stand und in welcher der König so eben mit ernstster Sorgfalt mittelst eines elfenbeinernen Stäbchens die Portionen für jedweden seiner Hunde eintheilte, indem er die Knurrenden, Unzufriedenen mit freundlicher Mahnung zur Ruhe verwies, die Harrenden und Sehnsuchtsvollen mit heiterm Scherz auf den nächsten Bissen vertröstete.

Plötzlich erhob der König das Auge und sein scharfer Blick ruhte auf Gokfowsky's mild lächelndem Angesicht.

Ah, Er lacht, sagte er, und in Seinem stolzen Menschendünkel findet Er es ganz unter Seiner Würde, daß man sich mit Hunden beschäftigen kann, während es doch so viele Menschen giebt! Ich will Ihm sagen, Er versteht nichts davon! Er kennt die Hunde gar nicht und vielleicht auch nicht einmal die Menschen! Ruhig, Biche, lasse dem Apollo diesen

Bissen, ich habe ihm denselben zuerkannt und folglich gehört er ihm! Sollte man nicht meinen, Ihr Hunde hättet schon von den Menschen gelernt und wolltet Euch in echt christlicher und menschlicher Liebe einander das Stück Brod nicht gönnen! Ruhig, Biche! Nun, sei nur nicht böse, daß ich Dich mit den Menschen verglichen habe, es war nicht so schlimm gemeint!

Und indem der König die beleidigte Biche zärtlich streichelte und liebkosete, stand er auf und setzte sich auf den sammetnen Fauteuil.

Sein glühendes Auge heftete sich auf Gokfowsky und traf das Packet, welches derselbe in seiner Hand hielt.

Was hat Er da?

Einen Teller und eine Tasse! sagte Gokfowsky ernst. Die beiden ersten Stücke aus meiner Porzellanfabrik in Berlin!

Der König erhob sich rasch aus seinem Sessel und ging hastigen Schrittes auf Gokfowsky zu.

Gebe Er her! sagte er. Ich will sehen, was für Töpferarbeit Er mir für Porzellan ausgeben will.

Er riß mit ungeduldiger Hand die Papierumschläge fort, und so eifrig war er damit beschäftigt, daß er gar nicht bemerkte, daß Apollo und Biche sich bereits in den Haaren lagen um einen Fetzen Papier, welchen der König der Biche grade auf die Nase geworfen, und den sie daher für einen kostbaren Bissen gehalten, wohl werth, mit Apollo um ihn zu kämpfen.

Wahrhaftig, es ist Porzellan! rief der König, indem er den goldgeränderten Teller und die schöne gemalte Tasse aus den Umhüllungen hervorzog und Alles prüfend betrachtete. Und wie sein Auge jetzt auf der Malerei der Tasse ruhte, nahmen seine Züge einen weichen und wehmüthigen Ausdruck an.

Mein Haus in Rheinsberg! murmelte er leise vor sich hin. Ein Gruß aus meinen glücklichsten Tagen!

Im Schlosse Rheinsberg hatte ich zuerst die Gnade, Ew. Majestät vorgestellt zu werden, sagte Gokfowsky. Schloß Rheinsberg ist mir daher eine theure Erinnerung und mußte die Probestücke zieren, welche aus meiner Porzellanfabrik hervorgingen.

Der König heftete seine Augen mit einem durchbohrenden Ausdruck auf ihn. Er will mir Märchen erzählen. Ich bin kein Freund davon, soll Er wissen. Sage Er mir also die Wahrheit! Woher hat Er dies Porzellan genommen? Es ist kein Meißner, wie ich sehe, denn es fehlt das Zeichen. Auch ist es stärker und weißer. Woher hat Er's?

Aus Berlin, Majestät! Ich hatte Ew. Majestät in Meissen zugesagt, daß Sie künftig das Porzellan aus Ihren eigenen Landen beziehen sollten, und ich durfte meinen Worten keine Schande machen!

Er hat es also gemacht, wie der liebe Gott! Er hat als Schöpfer mit dem Athem Seines Mundes eine Porzellanfabrik entstehen lassen.

Nicht mit dem Athem meines Mundes, aber mit dem Athem meines Geldes, Majestät!

Erzähle Er mir das! Und ganz genau! sagte der König, immer noch die Tasse in der Hand haltend und sie mit aufmerksamen Blicken betrachtend.

Und Gotskowsky erzählte ihm, wie er gleich nach seiner Rückkehr von Meissen durch Zufall einen jungen Mann kennen gelernt, welcher in Berlin auf der Durchreise nach Gotha gewesen, weil der dortige Herzog ihm die Kapitalien vorschießen wolle, um dort eine Fabrik anzulegen, in welcher das Porzellan nach seiner Erfindung angefertigt werden solle. *) Die vorgezeigten Proben hatten Gotskowsky überzeugt, daß dieser junge Mann das Geheimniß der Porzellanfabrikation vollkommen kenne, und er hatte daher sofort den Entschluß gefaßt, dem Herzog von Gotha zuvorzukommen und ihm diesen Künstler abwendig zu machen. Das Geld hatte hier, wie überall, seine Zauberkraft geübt, und es war weiter nichts nöthig gewesen, als den mit dem Herzog von Gotha entworfenen Contract durch einige günstigere Bedingungen zu überbieten. Für einige hinzugefügte tau-

*) Die Fabrikation des Porzellans war damals ein großes Geheimniß, welches nur in der Meißner Fabrik in Deutschland bekannt war. Die Mischung der Porzellanmasse geschah dort bei verschlossenen Thüren und von Beamten, die auf die strenge Bewahrung des Geheimnisses vereidigt waren. — Herr Wegely hatte indeß in Berlin vor Gotskowsky schon eine Fabrik angelegt, sie war aber wegen der schlechten Fabrikate wieder eingegangen.

send Thaler, und ein verdoppeltes Kaufgeld hatte Gokłowski das Geheimniß der Porzellanfabrikation an sich gebracht und den Verfertiger desselben an Berlin gefesselt. *)

Zu den ersten Versuchen hatte er in den Hintergebäuden seines Hauses die nöthigen Einrichtungen getroffen und die dem Könige überreichten Stücke waren die ersten Proben seiner Fabrik gewesen.

Der König hatte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und als Gokłowski geendet, nickte er ihm lächelnd zu. Der Marquis d'Argens hat Recht, sagte er. Ich wünsche mir Selber viel solche Bürger, wie Er einer ist! Es wäre sehr schön, König zu sein, wenn Diejenigen, welche man regierte, alle wahrhafte Menschen wären, und es sich der Mühe verlohnte, ihnen ein gütiger Vater und Herr zu sein! Er hat mir da einen Lieblingswunsch erfüllt, und ich muß Ihm sagen, ich glaube nicht, daß Er die Porzellanfabrik lange Sein Eigen nennen wird. Ich denke, sie wird bald eine Königliche Fabrik werden.

Ich habe sie angelegt für Ew. Majestät.

Gut, gut! Er hat mir eine Freude gemacht, ich will Ihm auch eine machen! Bitte Er sich eine Gnade aus! Er schweigt? Weiß Er nichts zu bitten?

*) Gokłowski zahlte für dies Geheimniß zehntausend Thaler baares Geld, und für die Lebensdauer des Erfinders demselben eine Jahresrente von tausend Thalern nebst freier Wohnung und Holz. Siehe: Lebensgeschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 87.

Oh doch, Majestät, sagte Gokłowski glühend, ich habe um eine große Gnade zu bitten. Haben Sie Erbarmen mit den armen Einwohnern dieser Stadt!

Der König runzelte die Stirn und preßte unwillig die Lippen zusammen. Weiß Er, daß ich es streng verboten habe, mich mit diesen Leipziger Jeremiaden zu molestiren?

Ich weiß es, Majestät!

Der König sah ihn erstaunt an. Und doch hat Er's gethan?

Ja, Majestät, ich habe es gethan, weil ich auf das erhabene und große Herz meines Königs rechnete und weil die Menschlichkeit mir gebot, selbst Ew. Majestät Zorn nicht zu fürchten, wo es galt, der Unterdrückten sich zu erbarmen.

Und da hat Er mich zuvor bestechen wollen mit Seinen Porzellanscherven? Ach, Er ist ein guter Rechenmeister, aber diesmal hatte Er sich doch verrechnet! Kein Erbarmen mit diesen widerspenstigen Leipziguern. Sie sollen diese eilfmalhunderttausend Thaler zahlen, oder —

Oder? fragte Gokłowski, als er zauderte.

Der König warf ihm einen zornigen Blick zu. Er ist sehr kühn, sagte er, mich zu unterbrechen. Die Leipziger müssen zahlen, denn ich bedarf des Geldes für meine Soldaten, und die Leipziger sind reich, sie können zahlen!

Sie können es nicht, Majestät! Sie können es so wenig, als die Stadt Berlin es kann, wenn Ruß-

land auf seiner Forderung besteht und sein großmüthiger König ihm nicht hülfreich ist. Ach, Ew. Majestät können nicht wollen, daß die Welt und die Geschichte sagen, Rußland betrug sich milder und erbarmensvoller gegen Berlin, als es Preußen gegen Leipzig that. Es ist wahr, die Russen haben auch die Aeltesten der Judenthümlichkeit in's Gefängniß geschleppt, weil sie nicht zahlen konnten. Aber sie ließen diese armen Schlachtopfer ihrer Habsucht zum Mindesten wie Menschen behandeln. Sie ließen sie nicht auf faulem Stroh schlafen, nicht hungern und in Elend und Schmutz vergehen, sie geißelten sie nicht und marterten sie nicht, daß sie das hingeworfene Brot mit ihren Thränen neßen mußten.

Wer thut das? rief der König mit donnernder Stimme und flammenden Augen.

Gokfowsky verneigte sich tief. Das thut E. Majestät der König von Preußen!

Der König stieß einen zornigen Ausruf aus und schritt mit drohend gehobenem Arm auf Gokfowsky zu, welcher mit festem, ruhigem Blick ihm entgegen sah.

Er lügt! donnerte der König. Widerruf! Er!

Ich habe, so lange ich lebe, die Wahrheit gesprochen, Majestät, die Wahrheit sonder Menschenfurcht und Angst. Ew. Majestät ist der Erste, welcher mich der Lüge zeihet. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Ew. Majestät Beamte die armen gefangenen Leipziger Kaufleute wie die Hunde behandelten. Was sage ich, wie die Hunde! Ach, wie würden diese

armen zertretenen Menschen die Hunde dort um jene Schüssel beneiden, welche für sie lang entbehrte Leckerbissen enthält. Es mag gut sein, Majestät, daß man die Widerspenstigen bezwingen und demüthigen will, aber man soll in ihnen nicht die Menschenseele zertreten und in dem Ueberwundenen soll man noch Gottes Ebenbild verehren.

Der König betrachtete ihn mit lächelndem Erstaunen. Will Er mir Lehren geben? fragte er nach einer Pause. Nun, ich will's Ihm diesmal vergeben, ich will in Ihm, wie Er sagt, Gottes Ebenbild und den Besitzer der Berliner Porzellanfabrik verehren. Aber schweige Er von diesen widerspenstigen Leizigern. Sie müssen zahlen. Meine Soldaten können nicht von der Luft leben und meine Kassen sind erschöpft.

Auch sind die Leiziger gern bereit, zu ihrer Füllung beizutragen, Majestät, nur muß die Forderung ihre Kräfte nicht übersteigen.

Woher weiß Er das?

Der Magistrat und die Kaufmannschaft von Leizig haben eine Deputation zu mir gesandt und mich um meine Vermittelung ersucht.

Er ist also schon bekannt als Einer, welcher seine Zunge gut zu gebrauchen weiß und mit ihr fechten geht?

Majestät, sagte Gotskowsky lächelnd, wir folgen dem Beispiel unsers Heldenkönigs. Wir wollen Alle fechten, und wer kein Schwert hat, der bedient sich seiner Zunge. Ich habe in dieser Zeit viel mit ihr

fechten müssen, und die Leipziger Kaufleute hatten wohl davon gehört. Sie hatten erfahren, daß ich mich ein wenig auf das Zungengefecht verstehe und den Russen in Berlin einen kleinen Sieg abgewonnen habe.

Wie viel meint Er, daß die Stadt Leipzig zahlen kann? fragte der König nach einer Pause.

Wenn Ew. Majestät ihnen einige hunderttausend Thaler erlassen und den Kaufleuten Zeit vergönnen wollen, so wollen sie sich durch Wechselbriefe in Solidum verbinden.

Parbleu, wollen sie das! rief der König spöttisch. Die Wechselbriefe der Leipziger Kaufleute sind mir keine Sicherheit.

Und indem der König sich zu Gorkowsky umwandte, fragte er rasch: Will Er die Zahlung garantiren?

Wenn Ew. Majestät befiehlt, so sollen die Wechsel unter meiner Garantie ausgestellt werden.

Ich halte mich dann an Ihn mit der Forderung? Zu Befehl, Majestät!

Nun, so will ich den Leipziguern um Seinetwillen dreimalhunderttausend Thaler erlassen. Aber Er haftet mir für den Rest von achtmalshunderttausend Thalern.

Ich hafte für diese Summe, Majestät.

Ich werde es diese Herren Leipziger wissen lassen, daß sie nur Seiner Fürsprache und Seiner Garantie die Milderung der Contribution verdanken. Dafür kann Er sich, wenn's Ihm sonst Spaß macht, von

der reichen Stadt einen Recompens für Seine geleisteten Dienste ausbedingen.

Das würde mir keinen Spaß machen, Majestät, rief Gokowski in edler Wallung. Ew. Majestät sollen nicht so klein von mir denken, daß ich von dem Unglück Anderer meinen Profit und meine Zinsen ziehen möchte und nur den armen Leipziguern das Wort geredet hätte, um selber ein Geschäft zu machen! *)

Ich denke von Ihm, daß Er ein obstinater und eigenwilliger Kopf ist, den man seinen eigenen Weg gehen lassen muß! sagte der König mit einem leisen Lächeln. Aber ich muß Ihm das Zeugniß geben, daß Er auf Seinem Wege mir schon manchen Dienst geleistet hat. Ich werde ihm daher auch stets ein wohlgewogener König sein und in meiner Gallerie zu Sanssouci hat Er sich ein schönes Erinnerungszeichen gesetzt.

Wenn Ew. Majestät jetzt dorthin kommen, so werden Sie dort auch den Correggio finden, um den Ew. Majestät dem Marquis d'Argens geschrieben.

Des Königs Augen leuchteten. Der Correggio ist mein! sagte er, indem er, die Hände auf dem Rücken gefaltet, langsam auf und abwandelte.

Ach, sagte er nach einer langen Pause leise, wie zu sich selber, wann wird dieses Nomadenleben enden, und die beruhigte Welt dem armen, umhergehehten Könige einige Stunden der Muße und Erholung

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 101.

gönnen, einige Stunden, um sein Haus und seine Bilder zu betrachten. Der ewige Jude, wenn er jemals existirte, hat nicht ein so umherirrendes Leben geführt, als ich. Man gleicht zuletzt den umherwandernden Schauspielern, welche weder Feuer noch eine bleibende Stätte haben; so laufen wir durch die Welt, um ihr unsere blutigen Tragödien vorzuführen und den Jammer unserer Unterthanen als den Chorus zu benutzen. *) Wann wird das enden?

Wenn Sw. Majestät alle Ihre Feinde besiegt haben, rief Gokfowsky.

Der König schaute sich verwundert nach ihm um, er hatte Gokfowsky ganz vergessen gehabt.

Ah, Er ist noch da? fragte er. Und Er prophezeit mir den Sieg? Nun, den kann ich eben so gut gebrauchen, wie das Geld der Leipziger. Kehre Er jetzt wieder heim, geh' Er nach Leipzig und sag' Er, sie sollen sich eilen mit dem Geld. Und hör' Er, wenn Er nach Potsdam kommt, so grüße Er mir den Correggio und sag' Er ihm, daß ich mich nach ihm sehne, wie ein Verliebter nach seiner Braut. Adieu!

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Correspondance de Frédéric II. avec le Comte Algarotti.

IV.

Dank und Lohn.

Gokfowsky hatte also das unglückliche Leipzig von dem harten Druck, welcher auf ihm lastete, errettet. Die Gefangenen waren erlöst worden, und die Kaufmannschaft stellte einen Wechsel aus über achthunderttausend Thaler, für deren richtige und prompte Zahlung sich Gokfowsky mit seines Namens Unterschrift verbürgte.

Er that es nicht aus Eigennutz oder aus eitlem Ruhmesdurst, nicht um das Lob seines Namens zu erhöhen, und seine Sammlung von Dankadressen und schriftlichen Liebesversicherungen um einige Exemplare vermehrt zu sehen.

Er that es aus Menschenliebe, weil er das Gelübde erfüllen wollte, welches er Gott und sich einst als zitternder, hungernder Knabe auf der Landstraße geleistet hatte: wenn er einst reich geworden, für jeden Unglücklichen und Bedürftigen die Hand zu sein,

welche sich ihm aus der Wolke von Staub entgegenstreckt, um ihm zu helfen.

Er that es, weil, wie er in seiner „Lebensgeschichte“ eben so naiv als einfach sagt: „weil ich aus eigener Erfahrung wußte, wie schwer es einer Stadt fällt, solche Summen zusammenzubringen. Und es war mir ein abschreckender Gedanke, von so unglücklichen Zeiten zu profitiren!“

Und wieder gab es für Gokfowsky ein glänzendes Fest, und Dankworte und gerührte Thränen und große Versprechungen die Fülle.

Dies Fest veranstalteten die Leipziger Kaufleute dem, der sich so großmüthig ihrer angenommen, und ihnen dreimalhunderttausend Thaler erspart, und sich für ihre Wechsel verbürgt hatte. Und sie aßen ihm zu Ehren die köstlichsten Speisen und leerten die Becher zu seiner Ehre, und feierten ihn mit hochtönenden Reden.

Als Gokfowsky ermattet und gelangweilt von diesem Feste in sein Quartier zurückkehrte, fand er auf seinem Tisch drei Briefe.

Den, welcher das Preussische Wappen im Siegel führte, erbrach er zuerst.

Es war eine Kabinets-Ordre des Königs von Preußen, an den Geheimsecretair Reinning, dem Kaufmann Johann Gokfowsky einhundert und fünfzigtausend Thaler auszuzahlen. *)

*) Leben eines patriotischen Kaufmanns S. 84.

Eine Abschlagssumme! sagte Gogłowski lächelnd. Ich habe dem König für hunderttausend Dukaten Gemälde angekauft, und der König will, wie es scheint, nicht immer mein Schuldner bleiben.

Mit einem leichten Achselzucken erbrach Gogłowski das zweite Schreiben. Plötzlich aber lachte er laut auf, und seine Züge nahmen einen heitern, spöttischen Ausdruck an.

Der Churfürst von Sachsen ernennt mich, in Anerkennung meiner, der Stadt Leipzig bewiesenen Dienste, zu seinem Geheimen Commerzienrath, rief er fröhlich, indem er das Papier hoch empor schwenkte. Ach, das ist ein wundervoller Scherz. Der kleine Churfürst, der seit langen Jahren mein Schuldner ist, erzeigt mir die Gnade und wirft mir einen Brocken Hoheit hin. Einen Titel. Danke schön. Mein Name ist mir wohlklingend genug. Bedarf keines Titels, um ein Ehrenmann zu sein. Werft hohlen Köpfen Titel hin, aber nicht mir. Weg damit!*)

Er warf das Papier verächtlich bei Seite, und nahm den dritten Brief.

Aber als er ihn las, verklärte eine stolze Freude sein edles Gesicht, und seine Augen strahlten.

Dieser dritte Brief war ein Rescript der Stadt Leipzig, eine vom Magistrat ausgefertigte Dankadresse, deren Schlußworte so lauteten:

*) Gogłowski hat sich dieses Titels nie bedient. Siehe sein Leben. S. 143.

„In unserer großen Noth wendeten wir uns an den Herrn Gokfowsky, angesehenen Kaufmann und Banquier zu Berlin, solchen dringend ersuchend, für die hiesige Stadt und Kaufmannschaft bei des Königs von Preußen Majestät mit seinem Credit und werththätigen Assistenz zu intercediren, und Allerhöchst dieselben zu bezahlen; hiesiger Stadt aber leidliche Fristen zur Wiederbezahlung gegen Versicherung zu accor-diren. Diesem inständigen Ersuchen nun hat Herr Gokfowsky statt gegeben und der hiesigen Kaufmannschaft, auch gesamnter Stadt in ihrer Noth aus Gefälligkeit und Achtung, als ein wahrer Menschenfreund ohne alle Absicht und Eigennutz bloß zur Abwendung des gedachten Unglücks rühmlichst beigestanden. Solches können wir nicht umhin anzuerkennen. Erbieten uns auch zu allen möglichen Gegengefälligkeiten, nicht zweifelnde, daß die hiesige Kaufmannschaft mit uns gleiche Gesinnungen hegen, und sich dem Herrn Gokfowsky zu allen nur ersinnlichen Dienstleistungen verbunden erachten werde! — Sign. Leipzig den 26. Februar 1761. Der Rath zu Leipzig.“ *)

Das Papier will ich meiner Tochter als Andenken mitbringen, sagte Gokfowsky, und indem er es sorgsam zusammen faltete, fügte er gedankenvoll hinzu: wer weiß, ob nicht eine Zeit kommen mag, wo sie veranlaßt wäre, die Kaufmannschaft von Leipzig an dies

*) Gokfowsky's Lebensgeschichte. S. 160.

Rescript zu erinnern. Die Gedanken und die Geschichte der Menschen sind so wandelbar.

Aber Gokfowsky selber sollte Gelegenheit haben, das undankbare Leipzig an seine früher verheißene Dankbarkeit zu erinnern, nicht, um sie zu diesen verheißenen Gegendiensten anzufeuern, sondern nur, um sich vor der Verleumdung und der feindseligen Verdächtigung zu schützen! — Denn es kam ein Tag, an welchem Leipzig seine ausgestandene Qual und Noth vergessen hatte, und sich nur noch erinnerte, daß Johann Gokfowsky sein Gläubiger sei, und daß sie ihm große Summen schuldeten. Weil er endlich ihres langen Wartens überdrüssig, auf die Bezahlung drang, beschuldigten sie ihn des Eigennuzes, sagten sie, er habe sich unnöthiger Weise in ihre Angelegenheiten eingemischt, und es wäre besser gewesen, wenn Gokfowsky sie damals nicht aus ihrer Gefangenschaft befreit hätte, man würde freilich viel zu dulden, aber wenig Geld zu zahlen gehabt haben.

Gokfowsky erwiederte diese Anschuldigungen, wie es seinem edlen, stolzen Selbst gemäß war, — er beschwieg sie.

Aber jetzt kamen neue Zeiten der Noth und der Bedrängniß für die reiche Stadt Leipzig, der preussische König forderte neue Contributionen, und jetzt erinnerten sie sich wieder der Liebesdienste Gokfowsky's, jetzt sandten sie ihm demüthige Briefe und fleheten ihn an, sich ihrer zu erbarmen, jetzt hielt es dieser klug berechnende Magistrat von Leipzig für gut,

von diesen Verleumdungen Notiz zu nehmen, welche er kurz zuvor geflissentlich durch die öffentlichen Blätter ausgestreuet hatte, und feierlich in allen Zeitungen zu erklären: „Als bezeugen wir zur Steuer der Wahrheit, in Kraft dieses, daß wohlerwähnter Herr Gotskowsky sowohl in den vergangenen Jahren als auch jetzt in lezt abgewichener Leipziger Messe die ihm unverrückt bewohnende Menschenliebe und freundschaftliche Gefälligkeiten uns, hiesiger Stadt und deren Einwohnern bewiesen, und wir ihm desfalls Dank abzustatten gerechteste Ursach finden.“ *)

Gotskowsky vergaß der Beleidigung, und war ihnen abermals hülfreich, indem er zum zweiten Male den König von Preußen zur Milderung der Contribution vermochte, und die Zahlung der neu ausgestellten Wechsel garantirte.

Zum zweiten Male dankte ihm der Magistrat und die Kaufmannschaft von Leipzig in den rührendsten und beweglichsten Worten für seine edlen und uneigennütigen Hülfleistungen, — und doch sollte es auch zum zweiten Male der beschworenen Dankbarkeit dereinst vergessen.

*) Ebendasselbst S. 163.

V.

Bier Jahre später.

Bier Jahre der Arbeit, des Fleißes, der hülfsreichen Thätigkeit waren seit dem sturmvollen Jahre 1760 vergangen. Sie hatten in dem Leben Gokfowsky's und seiner Tochter wenig geändert.

Gokfowsky arbeitete und wirkte, wie er gewirkt hatte, seine Fabriken vergrößerten, seine Reichthümer vermehrten sich, und sein kaufmännischer Ruhm durchhallte die ganze Welt.

Doch er würde dieses Alles freudig hingegeben haben, wenn er dafür den Lippen seines Kindes das heitere Lächeln und ihren Wangen die rosige Gluth früherer Tage hätte wieder geben können.

Aber das schöne und leidenschaftliche junge Mädchen hatte sich jetzt in eine bleiche, ernste, schweigsame Jungfrau verwandelt, welche es gelernt hatte, über die geheimen Qualen ihres Herzens den Schleier stiller Resignation zu decken, und ihren Schmerzensschrei nach Innen in ihrer Brust verhallen zu lassen.

Elise war alt geworden in sich selber, alt, trotz ihrer zwei und zwanzig Jahre, sie blickte in das Leben vor sich, wie in eine blüthenlose, traurige Wüste, welche sie mit blutenden Füßen und zerschlagener Brust durchwandeln sollte, und in der Dede ihres Herzens schauderte sie zuweilen vor dieser, von keinem Laut, keinem Ton, nicht einmal einem Weheschrei unterbrochenen Grabesstille ihrer Brust.

Sie war wünschelos und hoffnungslos. Der Schmerz hatte in ihr ausgetobt, sie weinte nicht mehr, sie rang nicht mehr mit ihrer Liebe, denn sie hatte sie überwunden. Aber sie konnte sich nicht aufraffen zu neuer Lebensfreude, sie konnte sich nur resigniren.

Sie hatte das Leben angenommen, und sie ertrug es, wie der Vogel es thut, den man in den glänzenden Käfig eingefangen, der Freiheit und der reinen Luft beraubt hat, und ihn dafür mit einem glänzenden Glend belohnt.

Sie auch war ein armer, eingefangener Vogel, und ihre wunde Seele mit dem gelähmten Flügel Schlag, saß trauernd und todesmatt in dem Käfig ihrer Brust.

Inmitten des Glanzes und der Pracht, die sie, die einzige, vielumworbene Tochter des reichen Mannes umgab, fühlte sie sich einsam und verlassen und grenzenlos unglücklich.

Sie bat Gott nur um Frieden, niemals mehr um Glück, denn sie glaubte nicht mehr an das Glück,

sie war in jene Apathie versunken, welche nichts mehr begehrt, als ein stilles, träumerisches Hindämmern.

Ihrem Schmerz fehlte der begeisternde Trost, denken zu können: „Er kommt von Gott!“

Das wahre und heilige Unglück, welches von Gott kommt, und vom Schicksal uns auferlegt wird, trägt in sich selber auch stets die göttliche Kraft der Heilung, und indem es uns zu Boden schleudert, und uns demüthigt, erhebt es uns zugleich, und stählt unsern Muth und macht uns stark und stolz im Dulden und Ertragen!

Anders ist es mit diesem Unglück, welches von Menschen kommt, welches die Heimtücke, die Bosheit, die Niedrigkeit der Menschen uns auferlegt. Das ist ein Unglück ohne Trost und Erholung, ein Unglück, voller Bitterniß und murrender Pein. Ein Unglück, welches uns erniedrigt, ohne uns zu erheben, welches uns in den Schmutz wirft, und von dem wir uns nicht wieder läutern und reinigen können, selbst nicht mit den heißen Strömen unserer Thränen!

Wäre ihr Geliebter ihr durch den Tod entrissen, hätte sie ihn verloren, indem sie ihn an Gott zurückgab, so würde Elise diesen großen und heiligen Schmerz zugleich als ihr großes und heiliges Glück, als eine köstliche Verheißung in sich aufgenommen, so würde sie sich erheben und zu seligem Hoffen durchleuchtet gefühlt haben.

Aber sie hatte ihn verloren durch seinen eigenen Verrath, durch die Sünde der Welt, und nicht an

Gott, sondern an seine eigene Schuld und Uatrene hatte sie ihn zurückgegeben.

Sie hatte ihn also rettungslos und für immer verloren, nicht für eine kurze Spanne Zeit, sondern für alle Ewigkeit, und sie durfte nicht einmal um ihn weinen, denn ihr Unglück war zugleich ihre Schmach, und ihre Thränen selbst erfüllten sie mit Demüthigung und Scham.

Deshalb hatte sie weder mit ihrem Vater, noch mit Bertram jemals von der traurigen und schmerzvollen Vergangenheit, von den Irrungen und Täuschungen ihrer Jugend gesprochen, und beide hatten sie in edler und schonender Liebe niemals dieses Schweigen brechen mögen, unter welchem Elise ihren Gram gebettet hatte.

Sie war ihrem Vater eine sorgende, aufmerksame und demüthige Tochter, sie war Bertram eine vertrauensvolle und liebevolle Schwester gewesen, aber Beide fühlten sie, daß dieses arme, gebrochene Herz ihnen nur Das gäbe, was es sich aus dem Schiffbruch seines Glückes gerettet an Liebe und Vertrauen. Beide wußten sie, daß Elise ihnen kein volles, ganzes Herz, sondern nur ein gebrochenes, leeres zu bieten habe.

Aber sie waren es zufrieden, mindestens auf diesen Trümmern ihres in Asche gesunkenen Jerusalem's ruhen zu dürfen, zufrieden, diese verstreuten Blätter einer vom Sturm geknickten Rose sammeln zu können,

und sich zu erinnern, wie schön sie einst in ihrer Blüthe gewesen.

Goskowsky verlangte von seiner Tochter nichts, als daß sie lebe, daß sie wieder gesund werde, und zu neuem Glück in sich erstarke.

Bertram hatte in der Stärke und Treue seiner Empfindung keinen andern Wunsch, als sie eines Tages wieder heiter und zufrieden, wieder angelächelt zu sehen von diesem Sonnenschein, welchen nur die Liebe und das Glück über ein Menschenantlitz zu ergießen vermag, und in seiner großen und opferbereiten Liebe sagte er zu sich selber: Würste ich, daß ihr Glück und ihre Ruhe in dem fernsten Welttheil läge, ich würde hingehen, es ihr zu holen, selbst wenn sie mir dadurch auf ewig verloren ginge.

Und so waren vier Jahre vergangen — an sonnenhell und klar, glänzend umrauscht thum und Glück, innerlich klanglos und Entbehrung und tiefverhaltenem Weh!

VI.

Die Tage des Unglücks.

Gokłowski war allein in seinem Zimmer. Es war ein elegantes, glänzend geschmücktes Zimmer, um welches ihn der mächtigste Fürst hätte beneiden

konnte. An den Wänden umher, die kostbarsten Gemälde alter berühmter Meister standen auf vergoldeten Consolen, die Pfeiler zwischen den Fenstern waren mit herrlichen griechischen Marmorspiegeln, mit herrlichen griechischen Marmorskulpturen geziert.

Das Meublement des Zimmers war einfach; Gokłowski hatte nur Eine Liebhaberei, für welche er aber viele Tausende jährlich ausgab, dies waren seine Kunstsammlungen, seine Gemälde und Antiken.

Sein Haus glich daher einem Tempel der Kunst, es enthielt die auserlesensten und seltensten Schätze, und wenn Gokłowski an der Hand seiner Tochter durch die Zimmer ging, wenn er mit ihr seine Ge-

mälde betrachtete und mit ihr vor einer der erhabenen Götterstatuen verweilte, so strahlte sein Auge vor seliger Befriedigung und sein ganzes Wesen athmete Heiterkeit und Ruhe.

Heute aber war sein Antlitz sorgenvoll und trübe, und wie freundlich und erhaben die Bilder von den Wänden auch zu ihm hernieder blicken mochten, sein Auge blieb traurig und umwölkt und ein tiefer Gram sprach aus seinen Zügen.

Er saß vor seinem Schreibtisch und blätterte in den Papieren, welche hochaufgeschichtet denselben bedeckten. Zuweilen drückten seine Züge ein tiefes Erschrecken, eine erwartungsvolle Angst aus, und seine ganze Gestalt erzitterte, während er mit hastiger Hand einzelne Notizen aus den Papieren auf ein anderes Blatt schrieb.

Plötzlich ließ er die Feder fallen und senkte gramvoll das Haupt auf seine Brust.

Es ist umsonst, flüsterte er leise, ja es ist umsonst. Und wenn ich alle meine Kräfte aufbiete, alle meine Mittel in einem einzigen Griff zusammenfasse, es reicht doch nicht aus, diese ungeheuren Summen zu bezahlen.

Er blätterte wieder in den Papieren, und indem er mit dem Finger auf eins derselben hindeutete, fuhr er fort: ja, da steht es. Ich bin ein reicher Mann auf dem Papier. Leipzig schuldet mir mehr als eine Million. Wenn es die Zahlung leistet und wenn de Neuville kommt, bin ich gerettet. Aber wenn

nun nicht? Wenn nun Leipzig abermals, wie es schon zu dreien Malen gethan, Zahlungsunfähigkeit vorschükt, wenn de Neufville nicht kommt, was beginne ich dann? Wie rette ich mich dann vor dem Unglück und der Schande?

Er versank tiefer in sich selbst und starrte schweigend auf die Papiere hin. Eine furchtbare Angst preßte ihm die Brust zusammen und drängte all sein Blut nach seinem Herzen, nach seinem Kopfe hin.

Er stand auf und ging hastigen Schrittes auf und ab, zuweilen nur einzelne Worte murmelnd, welche die Angst und das Entsetzen verriethen, das seine ganze Seele erfüllte.

Dann blieb er stehen und drückte beide Hände an seine Schläfe, als wolle er den qualvollen Schmerz zurückdrängen, welcher da hämmerte und tobte.

Oh, es ist entsetzlich, flüsterte er leise. Ich stehe mit offenen Augen am Rande eines Abgrundes, ich sehe ihn und kann nicht zurück. Wenn keine hülfreiche Hand sich mir entgegenstreckt, so muß ich hinabstürzen und mein ehrlicher Name wird mit mir zerschellen. Und sich sagen zu müssen, daß nicht Unverstand, nicht Tollkühnheit und Uebermuth mich dahin führte, sondern die Liebe zur Menschheit, zu meinen Brüdern. Ich reichte Jedem, der mir bittend seine Hand entgegenstreckte, die Freundeshand, ich brachte Jedem Hülfe, der sie forderte. Und deshalb, für das Gute, was ich gethan, stehe ich an dem Abgrund!

Er erhob den Blick zum Himmel empor und eine

Thräne glänzte in seinen Augen. War es denn Unrecht, mein Gott, flüsterte er traurig, war es strafwürdig, daß ich den Menschen vertraute, und muß ich mit meiner Ehre büßen, was ich in Liebe that?

Aber diese Zerknirschung und Muthlosigkeit dauerte nicht lange. Gokfowsky raffte sich wieder empor aus seiner Qual, und indem er stolz das Haupt empor richtete, als wolle er die Sorgen abschütteln, welche es umdüsterten, sagte er entschlossen: Ich darf den Muth nicht verlieren. Dieser Tag erfordert meine ganze Geistesgegenwart, und der entscheidende Moment soll mich nicht verzagt und kleinmüthig finden.

Er wollte sich wieder zur Arbeit setzen, aber ein wiederholtes Klopfen an der Thür störte ihn. Auf sein unwilliges Herein öffnete sich dieselbe und Bertram erschien auf der Schwelle.

Verzeihe, sagte er fast schüchtern. Ich weiß, daß Du allein sein wolltest, aber ich hielt es nicht länger aus, ich mußte Dich sehen. Bedenke, Vater Gokfowsky, daß ich erst seit vierzehn Tagen wieder hier angelangt bin und Dich in dieser Zeit kaum gesehen habe, zürne mir also nicht, wenn ich Deinem Befehl zuwider handelte und zu Dir komme, obwohl ich weiß, daß Du beschäftigt bist.

Gokfowsky nickte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln zu. Ich danke Dir dafür, sagte er. Ich hatte Peter befohlen, Niemand einzulassen, — Du warst davon ausgeschlossen, das weißt Du wohl, mein Sohn.

Eine Pause trat ein. Bertram schaute mit angstvoll prüfenden Blicken auf Gokłowski hin, der sich wieder an seinen Schreibtisch setzte und mit trüben Mienen in seinen Papieren blätterte.

Bertram war fast ein Jahr lang abwesend gewesen. Der stille Gram, welcher langsam Tag und Nacht an seiner Seele nagte, hatte seine Gesundheit untergraben und seine physische Kraft zerstört.

Die Aerzte hatten einen längern Aufenthalt in Nizza nothwendig gehalten, und indem Bertram ihrem Ausspruch sich fügte und nach Nizza ging, hatte er zu sich selber gesagt: vielleicht denkt Elise an mich, wenn ich nicht bei ihr bin. Vielleicht macht die Abwesenheit ihr Herz wärmer schlagen, und sie vergißt den Bruder, um eines Tages den Gatten willkommen zu heißen.

Aber als er nach einem Jahre gestärkt und genesen zurückkehrte, hatte er Elisen wieder gefunden, wie er sie verlassen.

Sie empfing ihn mit demselben ruhigen, stillen Blick, mit dem sie ihm Lebewohl gesagt, sie legte ebenso kühl und freundlich ihre Hand in die seinige, und indem sie sich theilnehmend und herzlich nach seinem Wohlergehen erkundigte, fühlte Bertram doch, daß ihr Herz und ihr innerstes Wesen gar keinen Theil an ihren Fragen hatte.

Elise war sich gleich geblieben, aber wie wenig glich Gokłowski sich selber. Wo war dieser glühende willenskräftige Mann geblieben, den Bertram beim

Scheiden umarmte, wo war seine klare Stimme, seine stolze Haltung, sein energischer Wille, seine flammende Beredtsamkeit, wo war alles dieses hin? Welcher diabolischen, unheimlichen Macht war es gelungen, diesen Eisenwillen zu brechen, diese Lebenskraft zu zerreißen?

Bertram fühlte, daß ein tiefer Gram an Gokfowsky's Leben nagte, ein Gram, der ihn um so gewaltiger zerstören mußte, je mehr es Gokfowsky verschmähe, sich auszusprechen und im Mittheilen desselben einige Linderung und vielleicht auch einigen Trost zu finden.

Er soll mir wenigstens Rede stehen, sagte Bertram zu sich selber. Ich will ihn zwingen, mich zum Vertrauten seines Grams zu machen und sein Herz zu erleichtern, indem er auf das meine einen Theil seiner Lasten schüttet.

Mit diesem Entschluß war er jetzt in Gokfowsky's Zimmer getreten, stand er jetzt ihm gegenüber und schaute mit zärtlicher Theilnahme in sein bleiches, grammentstelltes Angesicht. Gokfowsky aber vermied es, seinem Auge zu begegnen. Er schien ganz mit seinen Papieren beschäftigt und blätterte in ihnen hin und her.

Bertram ertrug es nicht länger, er eilte zu ihm hin und nahm seine Hand, welche er zärtlich an seine Lippen drückte.

Mein Vater, sagte er, verzeihe mir, aber wenn ich Dich ansehe, befällt mich eine unbestimmte Furcht

die ich mir selber kaum erklären kann. Du weißt, ich liebe Dich wie meinen Vater, und eben weil ich Dich liebe, kann ich in Deinem Antlitze lesen. Gokowski, ich habe seit meiner Rückkehr sehr viel Sorge und Kummer in Deinen Zügen gelesen.

Hast Du? fragte Gokowski schmerzlich. Ja, ja, der Kummer schreibt nicht in Hieroglyphen, es ist eine Schrift, die Jedermann verständlich ist.

Du gestehst also ein, daß Du Kummer hast, und doch verschweigst Du ihn mir? fragte Bertram dringend. Du läßt mich nicht Theil nehmen an Deinen Sorgen? Vater, habe ich das verdient?

Gokowski war aufgestanden und ging gedankenvoll und schwerathmend auf und nieder.

Zum ersten Male fühlte er, daß die Theilnahme eines befreundeten Herzens wohl thue, wider seinen Willen brach die Rinde, welche er um sein blutendes Herz gelegt, und machte ihn weich und trostbedürftig.

Er reichte Bertram seine Hand dar und nickte ihm zu.

Du hast Recht, mein Sohn, sagte er weich, ich hätte Dir meine Sorgen nicht verschweigen sollen. Es ist vielleicht ein Trost, sich auszusprechen. Höre also, — doch nein, erst sage mir: was spricht man in der Stadt von mir, und vor allen Dingen, was sagt man an der Börse? Ach, Du schlägst die Augen nieder? Bertram, ich will und muß Alles wissen. Sprich frei heraus, ich habe Muth Alles zu hören.

Aber seine Stimme zitterte doch, als er so sprach, und seine Lippen zuckten krampfhaft.

Bertram erwiderte traurig: Was kümmert Dich das Stadtgespräch neidischer Seelen. Du weißt, Du hast Feinde, denn Du bist reich und von edler Gesinnung. Man hat Dich längst beneidet, weil Dein Haus das solideste und größte in ganz Deutschland ist, weil Deine Wechsel wie bares Geld an allen Börsen circuliren. Man ist eifersüchtig auf die Berühmtheit Deiner Firma, und weil man eben eifersüchtig ist, flüstert und wispert man allerlei, das man nicht laut zu sagen wagt. Was kümmert Dich solches elende Geflüster.

Bertram suchte zu lächeln, aber es war ein trauriges, angstvolles Lächeln, welches Gokłowski nicht entging.

Ach, sagte er, solches leise Flüstern der Verleumdung gleicht den vereinzelt Schneeflocken, die sich endlich sammeln und weiter und weiter rollen, und zuletzt eine Lawine werden, welche unsere Ehre und unseren guten Namen begräbt. Sage es mir also, Bertram, was flüstert man?

Bertram sagte mit leiser, schüchterner Stimme: Man will wissen, daß Dein Haus ungeheure Verluste erlitten, daß Du nicht im Stande wärst, Deine Wechsel zu honoriren, daß Dein Reichthum nur noch eine Chimaire und daß, — aber, unterbrach er sich selber, wozu soll ich Dir dies alte Weiber- und Zeitungsgeschwätze wiederholen.

Die Zeitungen also sprechen auch schon davon? murmelte Gohlfowsky dumpf vor sich hin.

Ja, die Bossische Zeitung hat einen Artikel gebracht, in welchem sie geheimnißvoll und mitleidig von dem nahe bevorstehenden Fallissement eines unserer größten Häuser spricht. Man deutet dies auf Dich, mein Vater!

Und die andere Zeitung, — die Spenersche?

Stimmt heute jammernd in diese Nachricht ein und bestätigt sie.

Gohlfowsky brach in ein lautes höhnisches Gelächter aus, sein Antlitz flammte in edler Entrüstung und seine Züge nahmen wieder ihre frühere Energie und Entschlossenheit an.

Oh Welt, oh Menschen! sagte er, wie jammervoll und kleinlich seid ihr doch! Du weißt, Bertram, ich that diesen beiden Männern Gutes, ich habe mich ihnen in der Zeit der Noth und Drangsal als ein Freund bewährt, ich rettete sie von Schmach und Schande. Dafür machen sie sich jetzt zur Lärmtrompete meines Unglücks, und was still verborgen, durch das zarte Schweigen meiner Freunde noch verleugnet, ja, sogar noch abgeändert werden könnte, das schreien sie in alle Welt hinaus und beschleunigen dadurch meinen Fall.

Es ist also wirklich wahr? rief Bertram erblassend. Du bist in Gefahr?

Es ist heute der letzte Zahlungstermin für die fünfmalhunderttausend Thaler, die ich noch für die

Stadt Leipzig an unsern König zahlen muß. Unsere größten Banquierhäuser haben diese Schuldforderung des Königs an mich aufgekauft.

Aber dies ist nicht Deine eigene Schuld. Du hast nur gut gesagt für Leipzig.

Das that ich, und da Leipzig nicht zahlen kann, so muß ich es thun.

Aber kann Leipzig wenigstens nicht einen Theil der Schuld übernehmen?

Vielleicht, sagte Gokfowsky gedankenvoll. Ich habe einen Courier nach Leipzig gesandt und erwarte ihn jede Stunde. Doch, das ist es nicht allein, was mich quält, fuhr er nach einer Pause fort. Die fünfmalhunderttausend Thaler wären leicht aufzubringen, wenn nicht noch andere Unglücksfälle hinzuträten. Das neue, gestern publicirte und ganz unerwartete Münzgesetz, welches das leichte Geld ganz außer Cours setzt, bringt mich außerdem um eine halbe Million. Weil ich Leipzigs Zahlungsunfähigkeit vorher sah, hatte ich mit Hamburg eine Anleihe von einer halben Million leichten Geldes negociirt. Aber die Spione der Münzjuden hatten dies entdeckt und wußten nun, während mein Geld schon von Hamburg abgegangen war, ein sofortiges Verbot dieser Münzsorte beim König zu bewirken. Dadurch sind meine fünfmalhunderttausend Thaler ungültig. *)

Entsetzlich! rief Bertram. Aber hast Du denn

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 188.

nicht versucht, zum Mindesten einen Theil dieser Summe zu retten?

Sa wohl, sagte Gokfowsky mit einem bittern lachen. Versucht habe ich es. Ich wollte funfzigtausend Thaler meines Geldes zur Armee der Allirten senden, um zu versuchen, ob es dort coursiren könne. Aber Ephraim hatte auch dies vorher gesehen und deshalb einen Befehl erwirkt, daß dieses leichte Geld nicht einmal Transito durch preussische Lande gehen sollte. Dies neue willkürliche Gesetz ward indeß erst publizirt, als meine Gelder schon von Hamburg abgegangen waren, und ich durfte hoffen, sie ungehindert durch Preußen hindurch zu bringen, denn sie waren in dem doppelten Boden eines Wagens verborgen. Aber die Sabgier hat scharfe Augen und den Spionen, mit welchen man all' mein Thun umstellte, war es gelungen, auch dies zu entdecken. Der Wagen ward am Thor von Berlin angehalten, und man entdeckte, was man freilich schon zuvor gewußt, in dem doppelten Boden des Wagens die funfzigtausend Thaler. Wer aber meinst Du, Bertram, ist gegen mich in dieser Sache als Denunciant aufgetreten? Ach, Du erräthst es nicht. Der Oberbürgermeister Präsident von Kirchheisen. Er selber stand am Thor und lauerte dem Wagen auf und suchte so lange darin umher, bis er das Geld fand.

Kirchheisen, rief Bertram. Derselbe, Vater, den Du vom Tode errettetest, als die Russen hier waren?

Derselbe, mein Sohn. Du schüttelst ungläubig Dein Haupt? Lies selbst.

Er nahm von seinem Schreibtisch ein großes mit amtlichen Siegeln versehenes Papier und reichte es Bertram dar. Lies selbst, mein Sohn, es ist ein Rescript vom Minister von Finkenstein. Sieh, da steht es: „dem Präsident von Kircheisen ist die Hälfte der entdeckten Summe „als Auspürer und Denuncianten“ vom König zugesprochen worden.“ *) Ach, ein würdiger Titel: „Auspürer und Denunciant.“ Beim Himmel, ich beneide ihn nicht darum. — Aber Du sollst jetzt Alles wissen, fuhr er nach einer Pause fort. Es thut mir wohl, Dich theilnehmen zu lassen an meinen Sorgen, es erleichtert mein armes Herz. Höre also. Mich quält noch eine andere Furcht. Du hast von meiner Speculation mit den russischen Magazinen gehört?

Von den Magazinen, die Du mit de Neufville und den Banquiers Moses und Samuel angekauft hast? fragte Bertram.

Ja, so ist es. Aber Rußland wollte nur dann den Kaufkontract eingehen, wenn ich mich für die ganze Summe verbindlich machte. **)

Und Du thatest es? fragte Bertram zitternd.

Ich that es. Das Kaufgeld ist seit vier Monaten fällig und meine Mitcontrahenten haben nicht gezahlt.

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 151.

**) Ebendaselbst S. 187.

Wenn Rußland mit Strenge seine Schuldforderung eintreiben will, so bin ich verloren.

Und warum zahlen Moses und Samuel nicht ihren Antheil? fragte Bertram.

Gokfowsky antwortete nicht sogleich, und als er sodann sprach, drückten seine Züge Hohn und Verachtung aus. Moses und Samuel sind nicht mehr verpflichtet zu zahlen, sagte er, denn sie haben sich gestern für zahlungsunfähig erklärt.

Bertram unterdrückte mühsam einen Schrei der Wuth und bedeckte sich das Gesicht mit seinen Händen.

Er ist verloren, murmelte er in sich hinein. Unrettbar verloren, denn er hofft noch auf de Neufville und er weiß nichts von dessen unglücklicher Geschichte!

VII.

Bekenntnisse.

Als Bertram sein Haupt wieder empor richtete, stand Gokfowsky neben ihm, und sah mit klarem, liebevollem Ausdruck in sein zuckendes, gramerfülltes Gesicht.

Jetzt war es Gokfowsky, welcher Bertram Trost zusprach, und mit ruhigem, mildem Lächeln ihm von den Hoffnungen erzählte, welche ihm noch geblieben.

De Neufville kann zurückkehren, sagte er, er ist ja nur zur Banteröffnung nach Amsterdam gegangen, und wenn es ihm dort gelingt, die nöthigen Summen zusammen zu bringen und mit ihnen so schnell als möglich nach Berlin zurück zu kehren, so bin ich gerettet.

Aber wenn er nicht kommt? fragte Bertram mit zitternder Stimme, indem er seine traurigen Blicke mit prüfendem Ausdruck auf Gokfowsky heftete.

Dann bin ich rettungslos verloren! rief Gokfowsky laut und ernst.

Bertram eilte zu ihm hin, und warf sich in seine Arme, und drückte ihn fest an seine Brust, als wolle er ihn dort schützen und bergen vor allem Unheil, welches ihn bedrohte.

Du mußt gerettet werden, sagte er bebend. Es ist nicht möglich, daß Du unterliegen solltest. Du hast ein solches Unglück nicht verdient.

Eben deshalb fürchte ich, daß ich es erdulden muß, rief Gokfowsky mit einem schmerzvollen Lächeln. Wenn ich diese Schmach verdient hätte, so würde ich sie vielleicht nicht erleiden. Die Welt ist so gemacht, daß dem Menschen niemals das wird, was er verdient, weder im Guten, noch im Bösen.

Aber Du hast Freunde, rief Bertram. Tausende von Menschen sind Deiner Großmuth und Deiner stets bereiten Hülfe zu Dank verpflichtet. Es ist vielleicht in ganz Berlin kein Kaufmann, dem Du nicht einmal beigestanden und ihm in der Noth geholfen hast.

Gokfowsky legte ihm die Hand auf die Schulter, und sagte mit einem erhabenen Ausdruck: Mein Freund, grade diejenigen, welche mir Dank schuldig sind, grade die werden mich verderben. Daß ich sie zu Dank verpflichtet habe, macht sie zu meinen unbittlichsten Feinden. Denn der Mensch verzeiht leichter das Böse, was man ihm angethan, als das Gute, mit dem man ihn errettet hat. Die Pflicht der Dankbarkeit ist eine so harte Tugend, daß die Menschen die unveröhnlichen Feinde dessen werden, der sie ihnen auferlegt.

Wenn Du so sprichst, mein Vater, rief Bertram, in edlem Unwillen erglühend, so verurtheilst Du damit auch mich. Du hast mich auf ewig zur Dankbarkeit verpflichtet und ich liebe Dich grenzenlos dafür.

Das ist eine seltene Ausnahme, sagte Gokłowski schwermuthsvoll, aber ich danke Gott, daß ich sie kennen gelernt habe.

Bertram sah ihm tief und innig in die Augen. Du glaubst also an mich?

Ich glaube an Dich, sagte Gokłowski feierlich, indem er ihm die Hand darreichte.

Nun denn, mein Vater, rief Bertram rasch und freudig, so laß mich jetzt in dieser entscheidenden Stunde eine entscheidende Bitte wagen. Du nennst mich Deinen Sohn. Gib mir auch die Rechte eines Sohnes. Gönn mir das Glück, Dir das Wenige, was ich besitze, darzubringen. Mein Vermögen reicht freilich nicht hin, um Dir zu helfen, aber es kann Dir mindestens nützen. Vater, ich danke Dir Alles, was ich habe. Es ist Dein Eigenthum, nimm es zurück!

Niemals, unterbrach ihn Gokłowski.

Aber Bertram fuhr dringender fort: Ueberlege wenigstens! Als Du die Porzellanfabrik begründetest, machtest Du mich zum Theilnehmer an diesem Geschäft, und ich nahm es an, obwohl ich nichts hatte, und nichts besaß, als was Dir gehörte. Als der

König dann vor einem Jahr Dir die Fabrik abkaufte*), zahltest Du mir fast ein Vierteltheil des Kaufgeldes aus und gabst mir dreißigtausend Thaler. Ich nahm es an und hatte nicht das kleinste Capital eingezahlt.

Du irrst, mein Sohn! Du vergißt, daß Du das Capital Deiner Kenntnisse und Deines Geistes eingezahlt hattest.

Vom Geist lebt man nicht, rief Bertram unwillig, und ich hätte mit all' meinen Kenntnissen verhungern können, wenn Du Dich nicht meiner angenommen hättest. Deshalb, mein Vater, nimm wieder zurück, was Dein ist, nimm mein Geld.

Gokfowsky machte eine verneinende, abwehrende Bewegung, und Bertram fuhr dringender fort: Vater, wenn ich nun in Wahrheit Dein Sohn wäre, könntest Du mir dann das Recht versagen, mit Dir zu fallen und unterzugehen? Könntest Du es Deinem Sohn verweigern, mit Dir zu theilen, was er besitzt?

Nein, rief Gokfowsky, von meinem Sohn würde

*) Der König kaufte die Porzellanfabrik von Gokfowsky im August 1763 für 125,000 Thaler, und widmete ihr die größte Theilnahme und Sorgfalt. Um den Absatz derselben zu erhöhen, erließ der König im Jahr 1769 ein Gesetz, wonach die Juden für jeden Schutzbrief und jede Concession für 300 Thaler Porzellan aus der Königl. Fabrik entnehmen mußten, ebenso mußte der Unternehmer des Lotto jährlich für 10,000 Thaler Porzellan kaufen.

ich sogar dies Opfer fordern. Denn es handelt sich nicht bloß um irdisches Besizthum, sondern auch um das heiligste Geistesgut, um die Ehre meines Namens. Hätte ich einen Sohn, so würde ich verlangen, daß er selbst mit mir in den Tod ginge, wenn dadurch die Ehre meines Namens gerettet werden könnte.

Nun wohl, sagte Bertram, laß mich in Wahrheit Dein Sohn sein. Gieb mir Deine Tochter.

Gokfowsky trat erstaunt einen Schritt zurück und starrte in Bertrams edles, begeistertes Angesicht.

Ach, rief er, ich danke Dir, Bertram, Du bist ein edler Mensch. Ich durchschaue Dich. Du hast erkannt, was am Tieffsten und Schmerzlichsten an meiner Seele nagt, — daß Elise durch meinen Fall zur Bettlerin wird. Du willst ihr edelmüthig Hülfe bringen, und sie vor Mangel bewahren.

Nein, Vater, ich möchte sie besitzen, weil ich sie liebe, rief Bertram, und ich will Dein Sohn sein, um mir das Recht zu erwerben, Alles für Dich hinzugeben, und dann für Dich zu arbeiten. Ach, Du hast Dein ganzes Leben hindurch so viel für Andere gethan, gönne es mir, auch einmal etwas für Dich thun zu können. Gieb mir Deine Tochter. Laß mich Dein Sohn sein.

Gokfowsky ging einige Minuten schweigend auf und ab, und als er dann vor Bertram stehen blieb, war sein Antlik traurig und kummervoll.

Du weißt, sagte er, daß dies immer ein Lieblings-

wunsch von mir gewesen. Aber, was ich Jahre lang vergeblich hoffte, das muß ich heute ablehnen. Ich darf Dich nicht hineinziehen in mein Mißgeschick und selbst, wenn ich schwach genug wäre, es zu thun, und Deinen Bitten nachzugeben, so darf ich doch das Glück meiner Tochter nicht meiner Wohlfahrt opfern. Glaubst Du, Bertram, daß Elise Dich liebt?

Sie ist mir gut, und will mir wohl, das genügt! sagte Bertram traurig. Ich habe es in manchem Schmerzensjahr gelernt, auf ihre Liebe zu verzichten.

Aber wenn Elise einen Andern liebte? Ich fürchte, ihr Herz ist allzutreu, und hat den Frevler, der sie um ihr Glück betrogen, noch nicht vergessen. Ach, wenn ich an diesen Menschen denke, hebt mein Herz in Zorn und Schmerz. Ich werde in meiner Todesstunde allen meinen Feinden vergeben, aber der Haß gegen diesen Menschen, der mit dem Glauben und der Liebe meines Kindes ein frevelndes Spiel getrieben, diesen Haß nehme ich mit mir in mein Grab. — Und dennoch fürchte ich, daß Elise ihn nicht vergessen hat!..

Diese todte Liebe beunruhigt mich nicht, sagte Bertram. Vier Jahre sind seit jenem unglückseligen Tage vergangen —

Und vier Jahre lang habe ich ihn treu gehabt, unterbrach ihn Gokowski, kann Elise ihn nicht eben so treu vier Jahre lang geliebt haben?

Bertram seufzte, und senkte das Haupt auf seine

Brust. Es ist wahr, flüsterte er, die Liebe stirbt nicht so leicht. —

Vater, sagte er dann nach einer Pause entschlossen, ich wiederhole meine Bitte: gieb mir Deine Tochter!

Du weißt, daß sie Dich nicht liebt, und Du begehrt sie dennoch? fragte Gokłowski.

Ja, ich bitte Dich um ihre Hand, sagte Bertram. Ich habe zu ihr und zu mir die Zuversicht, daß Elise sie mir nicht verweigern, sondern daß sie dies Opfer freudig bringen wird, wenn sie erfährt, daß Du nur Deinem Sohn gestatten willst, sein geringes Eigenthum mit Dir zu theilen. Weil sie Dich liebt, wird sie mir ihre Hand geben und mir Sohnesrechte zu Dir verleihen.

Niemals, rief Gokłowski heftig, niemals darf sie erfahren, was wir eben gesprochen haben. Sie ahnt nichts von dem Unglück, das sie bedroht, — ich habe nicht die Kraft, es ihr zu sagen, und wozu sollte ich es auch? Wenn das Entsetzliche eintritt, wird sie es noch früh genug erfahren, und läßt es sich vermeiden, dann will ich dieses Unheil still an ihr vorüber führen. Für mein Kind einen klaren, reinen Himmel, für mich die Wolken und die Ungewitter! Das ist das Streben meines ganzen Lebens gewesen, ich will es treu zu Ende führen.

Du willst mich also zurückweisen? fragte Bertram schmerzvoll.

Nein, mein Sohn, ich nehme Dich an, sagte Gokfowsky, und was Du mir in dieser Stunde gegeben, den Schatz Deiner Liebe, den kann ich nie verlieren, der bleibt Mein, und wenn die Welt mir alles Andere nähme.

Er breitete seine Arme aus und Bertram warf sich weinend an seine Brust.

Lange ruhten sie Herz an Herzen, Beide schweigend; aber ihre Seelen sprachen zu einander, und sie verstanden sich auch ohne Worte und ohne Liebesbethenerungen.

Als Gokfowsky sich dann aus Bertram's Armen aufrichtete, war sein Antlitz ruhig und fast heiter. Ich danke Dir, mein Sohn, sagte er, Du hast mir neuen Muth und neue Kraft gegeben. Ich will jetzt alle meine Besonnenheit bewahren, ich will meinen Stolz demüthigen und mich an diejenigen wenden, welche mir zu andern Zeiten ewige Dankbarkeit gelobten. Der Magistrat von Berlin schuldet mir über zwanzigtausend Dukaten aus jener Zeit, als die Russen in Berlin waren, und ich später zwei Mal für die Stadt Berlin nach Petersburg und Warschau fahren mußte. Man hat mir diese Rechnungen niemals abgefordert*)! Ich ergebe mich darein, den Magistrat daran zu erinnern, daß er in den Tagen der Noth mir ewige Dankbarkeit geschworen hat. Komm, Bertram, wir wollen einmal

*) Siehe Gokfowsky's Lebensgeschichte S. 44.

sehen, ob diese edlen Herren vom Magistrat auch nicht besser sind als alle andern Menschen, und ob sie kein Gedächtniß haben für die heiligen Versprechungen, die sie geleistet, als sie der Hülfe bedurften, und das Unglück sie bedrohte.

VIII.

Der russische Fürst.

Vor der Thür des ersten Hôtels von Berlin hielt ein bestäubter Reifewagen. Der Postzug von sechs Pferden und die beiden Bedienten auf dem Boock verriethen, daß es eine sehr vornehme Herrschaft sei, welche den Gasthof mit ihrem Besuch beehren wollte, es war daher sehr natürlich, daß der Wirth selber hinaus eilte an den Wagen, um in ehrerbietigster Verneigung den Schlag zu öffnen.

Ein hoch gewachsener schlanker Mann stieg mit langsamem, feierlichem Anstand aus dem Wagen, und indem er ernst und schweigend in das Haus trat, fragte sein französischer Kammerdiener, ob der Wirth einige passende Zimmer habe, schön und glänzend genug, um den Fürsten von Stratimoeff aufnehmen zu können.

Das Antlitz des Wirthes verklärte sich zu einem strahlenden Lächeln, er riß dem Oberkellner mit ungestümer Hast den Armleuchter aus der Hand und

flog selber die Treppen hinauf, um die Staatszimmer seines Hauses für den Fürsten zu öffnen.

Der französische Kammerdiener durchschritt die Zimmer mit prüfendem Blicke und erklärte sie, wenn auch nicht würdig, doch geeignet, Se. Durchlaucht, welcher eben die Stiegen hinauf schritt, aufzunehmen.

Der Fürst schwieg noch immer, er hatte noch immer die Reismühe tief in sein Gesicht gedrückt und seine ganze Gestalt in dem weiten Zobelpelz, der bis an die Füße hinab reichte, geborgen.

Er winkte dem Wirth mit einer stummen Handbewegung, das Zimmer zu verlassen, dann befahl er mit einigen kurzen, abgebrochenen Worten seinem Kammerdiener, für ein Souper Sorge zu tragen und dies im anstoßenden Gemach für ihn zu serviren, und als in diesem Moment ein Wagen am Hause vorfuhr, gebot er seinem Kammerdiener an's Fenster zu treten und nachzusehen, ob es seine Suite sei.

Der Kammerdiener bejahete und versicherte, es sei allerdings das Gefolge Sr. Durchlaucht, der Geheimsecretair, der Geschäftsführer und der Kaplan.

Ich will sie heute nicht mehr sehen, sagte der Fürst gebieterisch. Sie mögen thun, was ihnen beliebt; morgen aber beginnen unsere Geschäfte, sage ihnen das. Was Dich aber anbetrifft, Guillaume, so habe ich für Dich einen wichtigen Auftrag. Du wirst zuerst hingehen und Dich bei dem Wirth nach dem reichen Banquier Johann Gokłowski erkundigen, und wenn Du erfahren hast, wo er wohnt, so wirst Du Dich

in ein weiteres Gespräch einlassen und einige Erkundigungen über die Verhältnisse dieses Herrn einziehen. Auch über seine Familie will ich Näheres wissen. Du wirst nach seiner Tochter fragen und erforschen, ob sie unverheirathet, ob sie hier in Berlin anwesend ist. Kurz, Du wirst zu erfahren suchen, so viel Du kannst.

Der geschmeidige und unterwürfige Kammerdiener hatte schon längst das Zimmer verlassen, und noch immer stand Fürst Stratimoff unbeweglich auf derselben Stelle und starrte zur Erde und murmelte einzelne unverständliche Worte.

Plötzlich warf er mit einer heftigen Bewegung den Zobelpelz von seinen Schultern und schleuderte seine Kopfbedeckung weithin in das Zimmer.

Luft, Luft, ich ersticke! rief er. Ach, mir ist, als ob diese Stadt mit Centnerschwere sich auf meine Brust wälze, und gleich einem Verbrecher möchte ich mich vor den Augen der Menschen verbergen.

Er riß sich das Gewand auf und athmete hoch und schwer, seine Stirn war sorgenvoll und trübe, seine Rippen waren fest auf einander gepreßt.

Was war es denn, was den Fürsten Stratimoff so seltsam ergriff und ihn wie mit Fieberschauern durchrüttelte?

Es waren die Erinnerungen an frühere Tage, es waren die quälerischen und verdamnenden Stimmen seines Gewissens, welche ihn folterten.

Was hatte denn der Fürst Stratimoff zu fragen

und zu forschen nach dem Banquier Gokłowski und seiner Tochter?

Wie? Sollte der Graf Feodor von Brenda so sehr sein Herz verhärtet haben, daß es ihn nicht einmal verlangte, von ihr zu hören, wenn er nach Berlin zurückkehrte, von ihr, welche er einst so schmäzlich betrogen hatte?

Er war es. Der Obrist Graf Feodor von Brenda hatte sich in den Fürsten Stratimoeff verwandelt. Aber welche Verwüstung haben vier kurze Jahre in seinem innersten Leben angerichtet! Es sind vier Jahre der ausschweifenden Lust, der tollen entnervenden Freude, vier Jahre des Bacchanals, der Heppigkeit, des Sinnenrausches gewesen, vier Jahre, die der Graf an dem Hofe zweier russischer Kaiserinnen verlebt hat! Elisabeth war während dieser vier Jahre gestorben, und auf einige kurze Tage hatte der unglückliche Peter der Dritte die russische Kaiserkrone getragen. Aber sie war zu schwer gewesen für sein schwaches Haupt und seine große Gemahlin Katharina hatte voll Erbarmens und russischer Menschenliebe ihm die Last zu erleichtern gesucht. Nur daß sie in übergroßem Eifer ihm nicht bloß die Krone, sondern auch den Kopf genommen und sein Gefängniß in ein Grab verwandelt hatte.

Die Gärten jauchzten der neuen Kaiserin zu, wie sie es der alten gethan. Der schönen jungen Kaiserin Katharina gegenüber erinnerten sie sich mit Entzücken, daß die Kaiserin Elisabeth ihnen stets eine so gnädige, herab-

lassende Herrin gewesen, daß sie in der Fülle ihrer Gnade und ihrer Machtvollkommenheit Unteroffiziere in Fürsten und gemeine Soldaten in große Herren verwandelt hatte. Warum sollte Katharina nicht darin Elisabeth gleichen und Gnade üben an den schönen Soldaten von der Garde?

Sie übte Gnade. Sie war allen ihren Unterthanen eine grädige Herrin, am gnädigsten aber den schönen Männern ihres Reiches.

Und Graf Feodor von Brenda war ein sehr schöner Mann, er war der Liebling der Kaiserin Elisabeth gewesen, weshalb sollte er nicht auch der Liebling der Kaiserin Katharina sein? Jene hatte ihn begnadigt mit mütterlicher Zärtlichkeit, denn sie war alt, Katharina aber war jung und in ihrer stolzen Brust dampfte und glühte ein feuriges Herz, ein Herz welches so mächtig und groß war, daß Platz darin war für mehr als Eine Liebe, ohne daß die eine die andere zu vertreiben nöthig hatte.

Der junge Graf Feodor von Brenda war auf einige kurze Monate der erklärte Günstling der Kaiserin, und die ganze Welt huldigte ihm und fand es sehr natürlich, daß Katharina ihn zum Fürsten Stratiemojeff erhob und ihm nicht blos Orden und Titel, sondern auch herrliche Güter und Tausende von Leibeigenen schenkte.

Welch' ein tolles, berauschendes, glückseliges Leben war dies. Wie beneidete alle Welt den schönen, rei-

chen, von kaiserlicher Gnade umstrahlten Fürsten Stratimoeff.

Aber dennoch lag immer eine Wolke auf seiner Stirn und er stürzte sich in das Meer der Lust wie ein Fieberkranker, welcher ein wenig Kühlung dieser Gluth sucht, die ihn verzehrt. Er warf sich dem Vergnügen in die Arme wie ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, welcher die letzte Stunde seines Lebens im Champagnerrausch durchrast, um nicht daran denken zu müssen, daß der Tod hinter ihm steht und schon die Hand nach ihm ausgestreckt hat.

So wollte auch er im Rausch der Freude seine Gedanken ertödteten und sein Herz betäuben.

Doch es gab auch stille Stunden, welche ihn an die Vergangenheit mahnten und zuweilen, inmitten der Nacht fuhr er von seinem Lager empor und lauschte, denn es war ihm, als habe er einen Schrei vernommen, einen einzigen, herzerschütternden Schrei, welcher ihm durch die Seele drang.

Aber dieser Schrei war nur in seinen Träumen erklungen, in diesen Träumen, welche ihm Elifens bleiches, granddurchfurchtes Antlitz zeigten und ihn erbeben machten vor ihrem zürnenden, verzweiflungsvollen Schmerz. Und neben dieser Lichtgestalt seiner Geliebten erschien ihm zuweilen noch ein anderes blasses Weib, deren kummervolle Blicke ihn marterten und ängstigten, glaubte er seine Gemahlin, die einstige Gräfin Lodoiska von Sandomir zu sehen, deren von Thränen umdüsterte Blicke von ihm ihr ge-

mordetes Glück, ihre Jugend, ihr Leben zu fordern schienen.

Sie war todt, das heißt, sie war gestorben vor Gram, denn sie hatte gefühlt, daß der Mann, dem sie Alles geopfert, ihre Jugend, ihre Ehre und ihre Pflichten, daß Feodor sie verachtete und es ihr nie vergeben konnte, daß sie durch einen Betrug seine Gemahlin geworden.

An seiner Verachtung und seinem Haß starb sie.

Nicht auf einmal, nicht wie ein Blitzstrahl tödtete sie diese Verachtung, sondern langsam und leise bohrte sie sich in ihr Herz ein.

Ein ödes, trostloses Jahr ertrug sie diese Marter, dann starb sie eines einsamen, trostlosen Todes.

Keine liebende Hand trocknete ihr den Todesschweiß von der erkaltenden Stirn, kein erbarmender Mund flüsterte ihr Worte der Liebe, des Wiedersehens zu. Aber ihr Herz war dennoch nicht erkaltet für ihren Gemahl, und auf ihrem Sterbebette noch hatte sie ihn gesegnet. Davon zeugte dieser rührende Brief voll demüthiger Liebe, voll verzeihender Milde, welchen der Fürst, ihr Gemahl, auf seinem Schreibtisch fand und welchen sie mit zitternden Händen, schon durchschauert von den Schrecknissen des Todes, geschrieben; davon zeugte der zweite Brief, den sie dem andern beigefügt und welcher an Elise Gorkowsky gerichtet war.

Lodoiska hatte ihren Gemahl genug geliebt, um e Quelle seines tollen und ausschweifenden Lebens

zu kennen, um zu wissen, daß er im Grunde seines Herzens doch immer noch franke an dieser einzigen wahren Liebe seines Lebens, an der Liebe zu Elisen, und daß alles Andere nichts weiter sei, als die verzweiflungsvollen und rasenden Versuche, sein Herz zu ertöden und die Sehnsucht desselben zu ersticken.

Elisens Bild verfolgte ihn überall, und diese Liebe, welche der Segen seines Lebens hätte sein sollen, war dem Schuldigen zu einem grausamen Fluch geworden.

Inmitten des wüsten Festgelages, bei den geheimen kaiserlichen Bacchanalien tauchte ihr Bild vor ihm empor, erhob es sich vor ihm aus diesen Wogen toller Lust, wie ein Rettungengel, und machte ihn stumm und hemmte den übermüthigen Scherz auf seiner zuckenden Lippe.

Zuweilen überkam ihn während solcher Feste und Tänze eine grenzenlose, unaussprechliche Traurigkeit, eine marternde Angst. Er fühlte dann eine unaussprechliche Dede in sich selber, das Bewußtsein seines verlorenen, verwüsteten Daseins marterte ihn, und es war ihm, als flüstere eine Stimme in seinem Herzen: „Geh, flüchte Dich zu ihr! Bei Elise ist Friede und Unschuld! Wenn Du zu retten bist, so rettet Dich Elise!“

Aber er hatte nicht die Kraft, dieser mahnenden Stimme seines Herzens zu folgen, er war gefesselt in glänzenden Banden, und wenn es auch nicht die Liebe

war, so war es der Stolz und die Eitelkeit, welche ihn hinderten, diese Bande abzustreifen.

Er war der Günstling der jungen Kaiserin, und die Großen des Reichs beugten sich vor ihm und fühlten sich beglückt durch sein Lächeln und den Druck seiner Hand.

Aber Alles ist wechselvoll und veränderlich. Auch das Herz der Kaiserin Katharina war dem Wechsel unterworfen.

Eines Tages erhielt der Fürst Stratimoff ein Billet seiner kaiserlichen Geliebten, in welchem sie ihm eine diplomatische Mission nach Deutschland übertrug und ihn ersuchte, wegen der Dringlichkeit der Angelegenheit, die Reise sofort anzutreten.

Feodor verstand den geheimen Sinn dieses anscheinend so gnädigen und zärtlichen Briefes vollkommen, verstand, daß er in Ungnade gefallen, nicht weil er irgend etwas verschuldet habe, sondern einfach weil Graf Drloff schöner und liebenswürdiger war, wie er, oder weil er zum mindesten der Kaiserin so erschien.

Deshalb war Feodor's Nähe ihr unbequem, und sie wollte ihn entfernen, denn damals, zu Anfang ihrer Regierung, hatte Katharina noch so viel Schamgefühl, daß die Günstlingschaft noch keine erklärte Hofcharge war, sondern nur noch als lautes Geheimniß betrachtet ward. Damals scheute sie sich noch den verabschiedeten Günstling dem neuen Günstling gegenüber zu stellen, und deshalb sollte Feodor auf

Reisen gehen, bevor Graf Alexis Orloff in seine Stelle trat.

Fürst Feodor Stratimojeff zerknitterte das duftende kaiserliche Briefchen in seiner Hand und murmelte zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen hervor: Sie hat mich einem Orloff aufgeopfert. Sie will mich entfernen, um dieses neue Lustspiel ihrer Liebe ungestörter aufführen zu können. Nun wohl, ich gehe, aber nicht um einst zu ihr zurückzukehren, um mich auf's Neue von ihren Liebesbethenerungen und ihren gnädigen Blicken täuschen zu lassen. Nein, dieser Bruch mit ihr sei ewig. Katharina soll es fühlen, daß sie nur ein Weib ist, welches ich verachte, obwohl sie eine Kaiserin ist. Deshalb nicht das kleinste Abschiedswort, die leiseste Bitte. Sie heißt mich gehen, und ich gehe. Und scheint es nicht, als ob das Schicksal selber mir den Weg zeigte, den ich gehen soll? Ist's nicht ein wunderbarer Zufall, daß Katharina grade mich mit dieser Mission nach Deutschland sendet?

Es war in der That ein wunderbarer Zufall, daß Katharina, ohne es zu ahnen, den Liebhaber, den sie entließ, zu Der zurücksandte, welche allein Feodor jemals geliebt hatte.

Die Kaiserin sandte Feodor als außerordentlichen Gesandten nach Berlin, um ihrer Forderung an einen preußischen Banquier mehr Nachdruck zu geben, um beim preußischen Departement der auswärtigen Angelegenheiten den Banquier Johann Gokowski

zu verflagen wegen einer Schuldforderung von zwei Millionen Thaler, und falls dieser sich der Zahlung weigerte, auf diplomatischem Wege zu versuchen, ob die preussische Regierung nicht zu bewegen sei, Rußlands Forderung zu unterstützen und ihr Recht zu schaffen.

Das war die Sendung, welche Katharina dem Fürsten Stratimoeff übertragen, aber indem er sich entschloß, diese Sendung anzunehmen, sagte er zu sich selber: ich werde Rache nehmen an dieser übermüthigen Frau, welche glaubt, mich wegwerfen zu können, wie man es mit einem Spielzeug thut, dessen man überdrüssig geworden! Ich werde ihr zeigen, daß mein Herz ganz ungerührt geblieben von ihrer Treulosigkeit, ich werde ihr mein junges Weib gegenüberstellen, vor deren Schönheit, Unschuld und Jugend die stolze Kaiserin erröthend die Augen niederschlagen soll.

Mit solchen Vorsätzen ging er zum letzten Abendfest der Kaiserin. Es blieb ihm noch ein Abend der Lust, des rauschenden Vergnügens, bevor er abreiste, und er wollte aus diesem Abend für sich einen Triumph und ein Rachefest machen.

Niemals war er daher so glänzend, so witzsprudelnd, so liebenswürdig und heiter gewesen, als an diesem Abend. Seine Scherze waren die verwegensten, die übermüthigsten, sie machten sogar die Kaiserin zuweilen erröthen und jagten ihr Blut heißer und feuriger durch die Adern.

Der Hof, welcher sich darauf gefreut hatte, den längst beneideten und gehaßten Günstling heute dem neuen erklärten Günstling gegenüber beschämt und gedemüthigt zu sehen, bemerkte mit Erstaunen und bitterm Verdruß, daß sich die Demüthigung für ihn in eine Suldigung verwandeln sollte, denn die Kaiserin, bezaubert von seiner Liebenswürdigkeit und seinem Geist, schien ihm ihr Herz wieder zuzuwenden und mit ihren zärtlichen Blicken ihn um Vergebung ihrer Treulosigkeit bitten zu wollen.

Sie hatte schon ganz diese unglückselige Sendung vergessen, welche Feodor von ihrem Hof entfernen sollte, aber er selbst kam, sie daran zu erinnern.

Während Aller Gesichter noch strahlten vor Entzücken über ein köstliches Bonmot, welches Feodor eben gemacht und welches die Kaiserin laut belacht hatte, trat er zu ihr und bat sie um ihren Segen zu der Reise nach Deutschland, die er in dieser Nacht noch antreten wolle.

Fast hätte Katharina ihren Befehl zurückgenommen und ihn gebeten zu bleiben. Aber sie war Weib genug, um in seinem Antlitz die trocknen und zornigen Gedanken seiner Seele zu lesen. Sie begnügte sich daher, ihm eine schleunige Rückkehr zur Pflicht zu machen.

Deffentlich, vor der ganzen Gesellschaft und vor ihrem neuen Günstling, bereitete sie dem Fürsten Feodor Stratimojeff einen neuen Triumph.

Sie hieß ihn vor ihr niederknien und hing ihm eine goldene Kette um, an welcher ihr Portrait befestigt war. Dann küßte sie ihn leise auf die Stirn und sagte mit einem gnädigen und verheißungsvollen Lächeln: Auf Wiedersehen!

IX.

Alte Liebe, neues Leid.

Elise war in ihrem Zimmer; ihr Antlitz zeigte wie immer eine ruhige, stille Gelassenheit, und ihre großen, dunklen Augen hatten einen schwermüthigen, aber klaren Ausdruck. Sie saß in einem Fauteuil und las, und wer sie so sah mit dieser hohen, klaren Stirn, und den edlen und ruhigen Zügen, der mochte sie für eins jener glücklichen und begnadigten Wesen halten, welche der Himmel mit ewiger Ruhe und heiterer Gelassenheit gesegnet, und die niemals das fressende Gift leidenschaftlicher Schmerzen gekostet haben.

Keine Spur von den Stürmen, welche ihr Leben durchtobt hatten, war auf ihrem Antlitz zurückgeblieben; ihre Schmerzen hatten nach innen gefressen, und nur ihr Herz und ihre geistige Jugend war ihr gestorben, aber ihr Angesicht war jung und schön geblieben. Ihre Jugendkraft hatte ihre geistigen Schmerzen besiegt, und ihre Wangen, obwohl farblos und von

durchsichtiger Blässe, zeigten doch nicht diese franke, gelbe Blässe, welche der Herold eines nahenden Todes zu sein pflegt.

Sie war gesund und jung in ihrer Erscheinung, und nur krank und kalt in ihrer Seele. Vielleicht aber bedurfte es nur eines Sonnenstrahls, um ihr erkaltetes Herz wieder zu erwärmen, nur eines Hoffnungsscheines, um ihre Seele wieder jung zu machen, und stark und frisch zum Lieben und zum Leiden.

Niemals hatte sie der Vergangenheit vergessen, niemals hatte sie aufgehört, dessen zu gedenken, den sie so unaussprechlich geliebt hatte, den ihre Seele immer noch nicht lassen konnte. Die Erinnerungen ihrer Vergangenheit, das war das Leben ihrer Gegenwart. Der Baum im Garten, welchen er einmal bewundert, die Blumen, welche er damals geliebt, und die seitdem in immer neuer Verjüngung vier Mal eine neue Blüthe gezeigt, das Rauschen der Fichten, welches von der Gartenmauer zu ihr hertönte, Alles erinnerte sie an ihn, und machte ihr Herz erbeben, sie wußte selbst kaum, ob vor Zorn, oder vor Schmerz.

Auch jetzt, wie sie da in ihrem Zimmer saß, beschäftigten sich ihre Gedanken und Träume wieder nur mit ihm.

Sie hatte gelesen, aber das Buch entfiel ihrer Hand. Von den Liebesscenen, welche da im Buche standen, schweiften ihre Gedanken weit ab in die

Ferne und Weite, und riefen ihr die Träume und Hoffnungen ihrer Vergangenheit wieder wach.

Aber Elise mochte sich diesen Verlockungen nicht hingeben, sie hatte zuweilen ein stilles Grauen vor ihren eigenen Gedanken, sie mochte es sich nicht gestehen, daß sie auf diesen Mann, welcher sie verrathen, dennoch immer liebend hoffte.

In einer Art erbarmenden Mitleids mit sich selber, legte sie einen Schleier über ihr Herz, um selber nicht zu sehen, daß es noch zuckte vor Schmerz und vor Liebe. Nur zuweilen, in der Stille und Abgeschlossenheit ihres Zimmers wagte sie es, an diesem Schleier zu rücken, um in die Tiefe ihrer Seele hinabzuschauen und in schmerzreichem Entzücken Vergangenheit und Gegenwart in einen einzigen Traum verschmelzen zu lassen.

Sie lehnte ihr Haupt zurück an den Fauteuil, und ihre großen, dunklen Augen starrten in das Leere. Irgend eine Stelle in dem Buch hatte sie an ihre eigene, thränenreiche Liebe erinnert und hatte ihr Herz getroffen, wie der Hammer die Glocke, und ihr Herz hatte tönend geantwortet mit dem einzigen Wort: Feodor!

Ach, Feodor, flüsterten jetzt auch ihre Rippen, aber indem sie diesen Namen aussprach, zuckte sie zusammen, und ein rosiges Hauch flog einen Moment über ihre bleichen Wangen hin. Meine Rippen sprechen heut zum ersten Mal wieder seinen Namen aus flüsterte sie, aber meine Seele hat ihn laut geschrien

in verzweiflungsvollem Schmerz, und in meinen Träumen hat er fortgelebt. Ich habe mein Geschick angenommen, ich konnte mich äußerlich von ihm scheiden, niemals innerlich.

Und indem sie sich tiefer in ihre Gedanken verlor, murmelte sie: Oh, wie räthselhaft ist doch das Herz, ich hasse ihn, und dennoch, dennoch liebe ich ihn.

Sie bedeckte sich das Gesicht mit ihren Händen und saß lange schweigend und unbeweglich da. Ein Geräusch an der Thür machte sie empor schrecken.

Es war nur Marianne, ihr Kammermädchen, welche kam, ihr zu melden, daß draußen ein fremder Herr sei, der sie dringend zu sprechen verlange.

Elise erbehte und wußte selber nicht, weshalb. Ein ahnungsvolles Entsetzen zuckte durch ihre Seele und kaum hörbar fragte sie nach dem Namen des Gemeldeten.

Er will seinen Namen nicht sagen, erwiderte die Zofe. Er sagt, sein Name thue nichts zur Sache. Er habe nur einen Brief zu übergeben, der von einer Gräfin Lodoiska aus Petersburg komme.

Elise stieß einen Schrei aus, und flog von ihrem Sitz empor. Sie wußte jetzt Alles, ihr Herz ahnte, fühlte seine Nähe. Er war es, kein Anderer als Er, welcher da draußen stand.

Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie zu ihrem Vater eilen, um bei ihm Schutz und Rettung zu suchen.

Aber ihre Füße trugen sie nicht, sie zitterten so sehr, daß sie sich an der Lehne eines Sessels halten mußte, um nicht umzusinken. Sie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, aber Marianne verstand sie nicht, denn sie öffnete die Thür und hieß den Fremden eintreten; dann ging sie hinaus.

Jetzt standen sie sich gegenüber, schweigend, athemlos.

Elise, zitternd vor Bewegung und bitterem Liebesweh, Feodor, ringend mit seiner eigenen Rührung und tief beschämt von diesem Wiedersehen.

Beide beteten sie in sich selber, aber wie verschieden war ihr Gebet!

Nun, Gott oder Dämon, dachte Feodor, gieb meinen Worten Kraft, bezaubere meine Zunge, damit ich Elise wieder gewinnen kann.

Elise aber flehte leise: Erbarmen, mein Gott! Erbarmen! Nimm diese Liebe von mir, oder tödte mich!

Es war ein trauriges Schweigen, mit welchem diese beiden, so lange Getrennten sich einander gegenüber standen, Beide zagend, er im Bewußtsein seiner Schuld, sie in schamvoller Erkenntniß ihrer Liebe.

Aber endlich gewann er es über sich, dieses Schweigen zu brechen. Er flüsterte leise ihren Namen, und wie sie, aufgeschreckt und erschauernd, ihn anblickte, breitete er flehend die Arme nach ihr aus.

Und jetzt fühlte, dachte, wußte sie nichts, als ihn!

Sie stieß einen Schrei aus, und stürzte vorwärts, um sich in seine Arme zu werfen.

Aber plötzlich blieb sie stehen.

Der Traum war zu Ende, und aus diesem ersten Entzücken des Wiedersehens erwachend, raffte sich Elise wieder empor, um ihm in dem ganzen Stolz und der Würde ihrer beleidigten Ehre gegenüber zu treten.

Sie fand den Muth in sich, ihr eigenes Herz zu verleugnen, und mit kaltem, gezwungenem Wesen sich vor Feodor verneigend, fragte sie: Herr Obrist von Brenda, wen suchen Sie?

Der Fürst seufzte schwer und ließ die Arme sinken. Es ist vorbei, murmelte er leise. Sie liebt mich nicht mehr.

Aber so leise diese Worte gesprochen waren, Elise hatte sie doch verstanden, und sie hatten ihr Herz erbeben gemacht. Was wollen Sie? wiederholte sie athemlos.

Nichts mehr, sagte er tonlos. Ich habe mich getäuscht. Ich glaubte hier ein treues Herz suchen zu dürfen, ein engelgleiches Mädchen, das in der Stunde des Wiedersehens, Alles Andere vergessend, sich an dieses Herz legen würde, um zu vergeben, und mit ihrem Segen den Fluch von meinem Dasein hinweg zu nehmen. Das war es, was ich suchte. Aber Gott ist gerecht. Ich habe ein solches Glück nicht verdient, ich unterwerfe mich.

Oh mein Gott, sagte Elise zu sich selber, es ist

noch immer dieselbe Stimme, welche mich einst so entzückte.

Sie fand nicht mehr die Kraft in sich, ihn gehen zu heißen! Ach, sie hätte ihr Herzblut dafür hingeben mögen, um ihn immer so sich gegenüber zu sehen.

Jetzt, mein Fräulein, sagte Feodor, jetzt komme ich nur noch als ein Bote, als der Testamentsvollstrecker einer Verstorbenen. Er zog einen Brief aus seinem Busen hervor und reichte ihn Elisen. Ich bringe Ihnen das Vermächtniß meiner Gemahlin, der Gräfin Lodoiska, sagte er feierlich.

Sie lebt nicht mehr? rief Elise, und wider ihren Willen lag ein fast freudiger Ausdruck in dem Ton ihrer Stimme.

Dem Fürsten Stratimoeff entging dies nicht. Ich werde sie gewinnen, sagte er zu sich selber. Seine Augen leuchteten höher auf, und ein Gefühl stolzer, triumphirender Freude machte sein Herz aufwachen und strahlte aus seinem Antlitz.

Elise hatte den Brief genommen und hielt ihn bebend in der Hand.

Wollen Sie nicht lesen? fragte er leise und bei dem flehenden Ton seiner Stimme erzitterte ihr Herz in süßem Weh.

Sa, ich will lesen, sagte sie, indem sie wie aus einem Traum zu erwachen schien, und mit hastiger Hand das Siegel erbrach.

Der Fürst hielt seine scharfen, durchbohrenden

Blicke auf sie gerichtet, er schien in ihren Mienen ihre innersten Gedanken lesen zu wollen, und als ob er fühlte, daß ihm diese günstig wären, näherte er sich ihr mehr und mehr.

Der Brief war nur kurz und eilig geschrieben, aber jedes Wort traf Elisens Seele, und trieb ihr Thränen in die Augen.

Er lautete: „Meine theure Elise. Wenn Du dies Blatt empfängst, bin ich nicht mehr, und dies Herz, welches so viel gelitten, steht dann still. Aber wenn ich Ruhe finden soll im Grabe, so erfülle Du jetzt mein Vermächtniß. Ich hinterlasse Dir das Theuerste, was ich besitze, ich gebe Dir als Eigenthum zurück, was niemals aufgehört hat, Dein zu sein, — die Liebe und das Herz Feodor's. Ich habe diese Liebe nicht wieder erobern können, er gab mir seine Hand, sein Herz blieb Dein, und daran sterbe ich. Nimm ihn also hin, er ist mein Vermächtniß, und wenn Du es empfängst, segnet mein verklärter Geist Eure Wiedervereinigung! Podoiska.“

Das Blatt entlief Elisens Händen; ganz überwältigt von tiefer und heiliger Rührung ließ sie sich auf einen Stuhl niedersinken, und legte ihre Hände über ihr weinendes Angesicht.

Feodor fühlte, daß sie wieder sein, daß er wieder Gewalt über sie habe. Er stürzte zu ihr hin, vor ihr niederfallend und mit leidenschaftlicher Gewalt ihre Hände von ihrem Antlitz fortziehend, sagte er: Elise, ihr Geist schwebt in dieser Stunde über uns.

Sie segnet diese Liebe, welche sie mir längst verziehen hatte. Oh, wüßtest Du, was ich um Dich gelitten habe, Du würdest mir mindestens nicht mehr zürnen, Du würdest mir vergeben um meiner Qualen willen.

Habe ich denn nicht gelitten? fragte sie, ihre von Thränen umdüsterten Augen ihm zuwendend.

Oh laß mich hier zu Deinen Füßen, fuhr er fort. Denke, ich sei ein armer Pilger, der sich aufgemacht nach dem heiligen Grabe, um dort an geweihter Stätte sein Herz zu erlösen von seinen Sünden, und sich Vergebung zu erslehen, indem er reumüthig und treu ein Bekenntniß all seiner Sünden ablegte. Du bist mein heiliges Grab, vor Dir beugt sich meine Seele, zu Dir ist der arme Pilger gekommen, um seine Beichte abzulegen, bevor er stirbt. Willst Du ihn hören, mein Madonnenbild? Darf ich Dir klagen, was ich gelitten und wie ich geduldet habe?

Sprich zu mir, sagte sie halb bewusstlos, nur horchend auf die Musik seiner Stimme. Erzähle mir, was Du gelitten hast, damit ich vergesse, was ich selber litt, als ich Dich damals aufgeben mußte.

Oh, sagte er schauernd, nie vergesse ich jenen furchtbaren Moment, als ich der Täuschung inne ward, als ich statt Deiner Lodoiska in meinen Armen fand. Eine wahnsinnige Wuth, die sich gegen mein eigenes Leben kehren wollte, überkam mich. Lodoiska hielt den Dolch in meiner Hand auf, indem sie Deinen Namen nannte.

Dein Name rief mich zum Leben, zum Bewußtsein meiner Schuld zurück!

Ich unterwarf mich Dem, was ich verschuldet und was Du mir als Strafe auferlegt hattest. Ich führte Lodoiska zu dem Altar, an welchem ich Dich zu sehen gehofft, ich machte sie zu meiner Gemahlin, und mein Herz nannte Deinen Namen, als meine Lippen sich ihr vermählten.

Es war eine grauenvolle Stunde! Ein fürchterlicher Schmerz tobte in mir; und dieser Schmerz hat mich nie verlassen. Er war bei mir, wenn mich Lodoiska an ihren Busen drückte, er war bei mir im Gewühl der Schlacht. Nur, wenn der Tod mich umwüthete, wenn ich nach den feindlichen Kanonen blickte, und sah, wie Tod und Verderben von ihnen zu uns herüber donnerte, nur dann ward ich heiter, dann wich der Schmerz von mir, und ich stürzte mich in die Reihen der feindlichen Heere.

Aber der Tod selbst wich vor mir zurück. Ich fand auf dem Schlachtfelde Ehre und Ruhm, aber nicht das Einzige, was ich mir erkämpfen wollte, nicht den Tod! Ich lebte, um zu leiden, um zu büßen, was ich an Dir, Elise, verschuldet hatte. Nur eine Hoffnung war es, die mich aufrecht hielt, die Hoffnung, einst zu Deinen Füßen niedersinken, Deine Knie umflammern zu können und Dich um Vergeltung anzuflehen.

Ganz überwältigt von seiner eigenen lebendigen Schilderung lehnte er das Haupt an ihre Kniee und

weinte laut. Es war ihm gelungen, sich selber zu rühren, er glaubte an seinen eigenen Schmerz. Er hatte sich so hineingefühlt in seine Rolle eines reuigen Sünders, eines glühenden Liebhabers, daß ihm einen Moment Wahrheit und Wirklichkeit in Eins verschmolzen und er ganz durchglüht war von Sehnsucht und zerfnirschter Reue.

Elise aber glaubte an ihn. Seine Stimme drang wie Musik an ihr Ohr, und machte jede Faser ihres Herzens erbeben. Die Vergangenheit mit ihren Schmerzen und Qualen war von ihr abgefallen, er war wieder da, keine fremde Gestalt stand mehr trennend zwischen ihnen, und sie fühlte nur noch, daß sie ihn grenzenlos liebe.

Er umflammerte ihre Knie, indem er mit flehender Geberde zu ihr empor schaute.

Elise, vergieb mir, flehte er. Sprich nur das eine Wort: Vergebung! und ich will still von dannen gehen, und niemals wieder wagen, Dir zu nahen.

Elise hatte nicht mehr die Kraft, ihm zu widerstehen. Sie breitete ihre Arme aus und schlang sie mit inbrünstiger Zärtlichkeit um seinen Nacken.

Feodor, die Liebe vergiebt nicht, nein, sie liebt, rief sie mit einem unaussprechlichen, seligen Ausdruck, und Thränen des Entzückens entstürzten ihren Augen.

Feodor stieß einen Jubelruf aus, und sprang empor, um sie an seine Brust zu ziehen, um ihr erröthendes Antlitz mit Küssen zu bedecken, um Worte

des Entzückens, der Bärtlichkeit, der leidenschaftlichen Liebe in ihr lauschendes Ohr zu flüstern.

Oh, sagte er, jetzt ist Alles wieder gut. Jetzt bist Du wieder mein. Diese vier Jahre sind nicht gewesen. Dies Alles war ein wüster Traum, und wir sind jetzt erwacht. Wir wissen nun, daß wir uns lieben, daß wir uns angehören wollen für ewig. Komm, Elise, es ist dieselbe Stunde, welche uns damals zum Traualtar rief. Komm, der Priester wartet. Ich habe vier Jahre lang auf diese Stunde gehofft. Komm, Geliebte!

Er umschlang sie mit seinen kraftvollen Armen, und hob sie hoch empor an seine Brust, um sie mit sich fortzuziehen.

Als Elise ihn sanft zurückwehrte, fuhr er glühender fort: Ich lasse Dich nicht, denn Du bist mein. Du hast Dich mir verlobt auf Leben und Tod. Komm, der Priester wartet, und Du wirst noch heute mein Weib. Diesmal tritt keine feindliche Hand zwischen uns, und Lodoiska lebt nicht mehr.

Aber mein Vater lebt! sagte Elise, indem sie sich ernst und stolz aus Feodors Armen los machte. Nicht ohne seine Einwilligung verlasse ich diese Schwelle. Deshalb war es, daß Gott uns strafte, es fehlte unserer Liebe der Segen meines Vaters, und ich hatte mich schwer an ihm vergangen. Jetzt ist es abgehülft, das Schicksal ist versöhnt. Laß uns Hand in Hand zu meinem Vater gehen, und ihn um seinen Segen

für unsere Liebe bitten, die sich in langen Schmerzensjahren bewährt hat für die Ewigkeit.

Es war etwas so Inniges, Begeistertes in ihrem ganzen Wesen, daß Feodor sich unwillkürlich davon ergriffen und fortgerissen fühlte.

Ich unterwerfe mich Dir! sagte er innig. Ich will in Allem Deinem Willen folgen. Aber wird Dein Vater mich nicht zurückweisen? Ich fühle es, daß er mich hassen muß, um der Thränen willen, die ich Dir erpreßte!

Er wird Dich lieben, wenn er sieht, daß ich durch Dich das Lächeln wieder lernte, sagte sie sanft. Komm zu meinem Vater.

Sie wollte ihn mit sich fortführen, aber seine schuldbewußte Seele hielt ihn zurück. Es fehlte ihm der trokige Muth, diesem Manne gegenüber zu treten, den zu verderben er gekommen war, und unwillkürlich bebte er zurück vor seinen eigenen Thaten.

Ich wage es nicht, ihm so unvorbereitet gegenüber zu treten! sagte er zögernd.

Dann gestatte mir, daß ich ihn auf Dein Hiersein vorbereite!

Und wenn er seine Einwilligung versagt?

Das wird er nicht!

Er hat geschworen, Dich niemals an einen Russen zu verheirathen!

Oh, das war damals, sagte sie lächelnd, damals, als der Russe unser Feind war! Jetzt ist Friede! Die blutigen Ströme der Zwietracht sind verrauscht

und ein Friedensengel fliegt durch alle Länder. Auch mein Vater wird seinen Gruß vernehmen, und Friede machen mit Dir und mit mir.

Feodor antwortete ihr nicht sogleich. Er stand gedankenvoll und in sich gekehrt, in seinem Geiste das Nothwendige und das Unabwendbare nebeneinander abwägend und überlegend, was zu thun sei.

Eins nur war ihm klar. Weder Elise noch Gokowsky durften ahnen, mit welcher seltsamen Mission ihn seine Kaiserin hierher gesandt. Erst wenn Elise ihm unauflöslich verbunden, wenn sie unwiederbringlich sein, erst wenn Gokowsky seine Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben, erst dann durfte er an das schwierige Werk gehen, erst dann konnte er es wagen, sich Gokowsky zu offenbaren.

Es war deshalb vor allen Dingen nöthig, die Verhandlungen über die russischen Forderungen noch einen Tag hinauszuschieben und er durfte also nur seinem Geschäftsführer deshalb die erforderlichen Instructionen geben und ihm für einen weitem Tag noch Schweigen und Unthätigkeit gebieten.

Die Hauptsache indeß war, Elise und ihren Vater zu überzeugen, daß seine Vermählung keinen Aufschub erleiden dürfe, weil ihm nur ein Aufenthalt von wenigen Stunden gestattet sei.

Er legte seinen Arm um Elisens schlanke Gestalt und drückte sie fest an sein Herz. Nun höre mich, Geliebte, sagte er rasch: Meine Zeit ist mir farg zugemessen. Ich bin mit Courierpferden angekommen,

um mir für die Rückreise mit Dir längere Frist zu gönnen. Aber wir müssen noch heute fort, denn noch steht die Armee bewaffnet und kriegsgerüstet an den Grenzen, und nur aus besonderer Gunst hat mir Kaiserin Katharina einen kurzen Urlaub zugesagt, um mir meine Gemahlin zu holen! Sie hat in ihrer Gnade gethan, was sie vermochte, und ich muß jetzt ihrem Befehl einer schleunigen Rückkehr Folge leisten, wenn ich nicht ihren Zorn auf mich laden will! Damit nichts uns hindern und aufhalten kann, habe ich einen Kaplan unserer Kirche mitgebracht, damit er unsere Verbindung segne. Du siehst also, Geliebte, es ist alles vorbereitet, und es fehlt nur noch der Myrthenkranz in Deinem Haar.

Und der Segen meines Vaters, sagte sie ernst.

Geodor's Stirn verfinsterte sich und ein zorniger Ausdruck flog über sein Antlitz.

Elise sah es nicht, denn sie hatte in süßem Selbstveressen das Haupt an seine Brust gelehnt, und ihrer großen und vertrauensvollen Liebe war jeder Zweifel und jedes Mißtrauen fremd.

Die Liebe eines Weibes ist göttlicher Art, sie verzeiht Alles, sie duldet Alles, sie ist eben so stark im Geben, wie im Vergeben, jedes Weib ist, wenn es liebt, eine begeisterte Dichterin. Der göttliche Wahnsinn ist über sie gekommen, und Dithyramben des Entzückens strömen von ihren zitternden Lippen.

Der göttliche Wahnsinn war auch über dies arme Mädchen gekommen. Vertrauensvoll und selig lehnte

sie an der Brust des Mannes, den sie nie aufgehört hatte, zu lieben, den sie selbst mit ihren bittersten Thränen gesegnet, für den sie gebetet hatte, indem sie ihre Hände zu Gott empor rang, und ihn um Erbarmen, um Gnade flehte.

Gehe Du zu Deinem Vater, sagte Feodor nach einer Pause. Bitte für uns Beide um seine Einwilligung und seinen Segen. Ich beeile mich indeß, alles Nöthige vorzubereiten. Sage Deinem Vater, daß mein ganzes Leben aufgehen soll in dem Bestreben, jede Thräne, welche Dein Auge um mich weinte, mit einem Lächeln abzukäufen, sage ihm, daß ich ihn lieben will als ein Sohn, der von ihm seines Lebens schönstes Gut, der Dich, Elise, empfangen hat. Er drückte sie fest an sein Herz, und küßte ihre Stirn.

Elise hob ihr Antlik von seiner Brust empor und sah mit einem rührenden, seligen Lächeln zu ihm auf.

Aber er legte seine Hand über ihre Augen, er war nicht verhärtet genug, diese unschuldsvollen, zugleich so demüthigen und so zärtlichen Blicke zu ertragen.

Ich muß jetzt fort, sagte er. Aber dies wird unsere letzte Trennung sein, und wenn ich wiederkomme, geschieht es, um Dich an den Altar zu führen. In einer Stunde, Geliebte, mußt Du bereit sein, dann komme ich, um Dich nach Petersburg zu führen, und der Kaiserin und dem Hofe meine Gemahlin, die Fürstin Stratimoeff vorzustellen.

Er sah mit einem triumphirenden Ausdruck zu

ihr nieder, und schien den Eindruck beobachten zu wollen, den seine Worte auf sie machen würden. Er hatte erwartet, ihr durch diesen Fürstentitel eine unvermuthete Freude zu bereiten, sie erröthen zu sehen vor stolzer Genugthuung, aber Elise fühlte sich weder erhöht noch geehrt durch diesen stolzen Rang, was kummerte es sie, ob Feodor ein Fürst war, oder ein armer Offizier, vorausgesetzt, daß er sie liebe, und sie niemals wieder verlassen wolle.

Sie sagte daher nur mit einem leisen Besremden: Die Fürstin Stratimojeff? Was bedeutet das?

Seit drei Monaten bin ich der Fürst Stratimojeff, antwortete er mit einem stolzen Lächeln. Die Kaiserin hat mir diesen Titel gegeben. Die Welt nennt mich den Fürsten, aber Du, nicht wahr, Du nennst mich Deinen Feodor?

Oh, sagte sie innig, mein Herz nannte Dich so, selbst als Du mir nicht gehörtest.

Nun denn, schlinge den Myrthenkranz in Dein Haar, und erwarte mich. In einer Stunde bin ich da.

Er eilte der Thüre zu, um zu gehen. Aber auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um, ihr einen Abschiedsgruß zuzunicken. Sie stand noch auf derselben Stelle, auf welcher er sie verlassen, und blickte ihm nach. Ihre Augen begegneten sich und ruhten fest in einander, und plötzlich überkam ihn ein tiefes, unaussprechliches Weh, er hatte ein Gefühl, als wenn er sie niemals wieder sehen sollte, als wenn

er, einmal diese Schwelle überschritten, Elise auf ewig verlieren würde.

Noch einmal kehrte er zurück und schloß sie fest in seine Arme, und ganz überwältigt von den ahnungsvollen und schmerzlichen Gedanken, welche seine Seele bestürmten, lehnte er das Haupt an ihre Schulter und weinte bitterlich.

Dann riß er sich los. Lebwohl, sagte er, und seine Stimme klang rauh und hart. Lebwohl, in einer Stunde kehre ich zurück, um Dich abzuholen. Sei bereit, laß mich nicht vergeblich warten! Lebwohl!

X.

Der Magistrat von Berlin.

Gokfowsky hatte sein stolzes Herz überwunden, er hatte sein Haus verlassen, um hinzugehen zu Denen, welchen er ein Wohlthäter und Retter gewesen in den Tagen der Todesnoth und Bedrängniß, und welche ihm damals eine ewige Dankbarkeit geschworen. Er wollte sie jezt, obwohl mit widerstrebendem Herzen und tief gebeugt, an diese Tage erinnern und von ihnen nicht Gefälligkeiten und Hülfleistungen, sondern nur die Zahlung ihrer Schulden an ihn fordern.

Zuerst ging er zu dem Oberbürgermeister Präsident Kircheyen, zu dem Manne, den er damals vom Tode durch die Russen errettet, der sich damals an sein Herz flammerte und an Gokfowsky's Brust in der tiefen Rührung seiner Seele seine Sprache wiederfindend, ihm unter tausend Thränen gelobte, ihm ewig dankbar zu sein und die Stunde zu segnen, in welcher er ihm dies auch durch die That beweisen könne.

Diese Stunde war jetzt gekommen, aber Herr von Kirchheim segnete sie nicht mehr, sondern er verwünschte sie.

Er stand im Erdgeschoße seines Hauses am Fenster, als Gokfowsky vorüberging. Ihre Blicke begegneten sich, Gokfowsky's Auge war klar und forschend, aber Herr von Kirchheim senkte das seine und trat erbleichend vom Fenster zurück. Er hatte nur noch so viel Zeit, dem Bedienten zu sagen, daß er für Niemand, wer es auch sei, zu Hause wäre, da schellte es schon, und Johann Gokfowsky fragte nach Herrn von Kirchheim.

Nicht zu Hause, mein Herr!

Nicht zu Hause? Aber ich sah ihn eben am Fenster stehen!

Das muß ein Irrthum gewesen sein, mein Herr. Der Herr Präsident ist auf dem Rathhaus.

Gut, so werde ich auf's Rathhaus gehen, sagte Gokfowsky und verließ das Haus.

Er ging wieder an dem Fenster vorüber und schaute hinein. Aber diesmal stand Herr von Kirchheim nicht hinter den Scheiben, sondern seitwärts gedrückt, hinter der Gardine verborgen, schaute er ungesehen durch das Fenster auf Gokfowsky hin. Wie er ihn jetzt, bleichen Angesichtes, aber ungebeugten Hauptes vorübergehen sah, empfand er wider seinen Willen ein Gefühl von Reue und sein Gewissen mahnte ihn an seine nicht gelöste Schuld gegen seinen einstigen Erretter.

Aber Herr von Kircheisen wollte diese mahnende Stimme nicht hören, er legte seine Stirn in finstere Falten und warf das Haupt verächtlich zurück.

Er ist ein Banquerotteur, sagte er, ich habe nichts zu schaffen mit ihm.

So sprechend ging er in sein Arbeitskabinet, und einem natürlichen Instinkt Gehör gebend, öffnete er seine Kasse und weidete sich an dem Anblick dieser Tausende, welche er als „Ausspürer und Denunziant“ sich an Gokłowski verdient hatte.

Jetzt machte sein Gewissen ihm keine Vorwürfe mehr, der Anblick des blinkenden Geldes hatte es in glücklichen Schlaf eingelullt.

Gokłowski indeß ging weiter auf seiner mühevollen und demüthigenden Wanderung. Seine Seele war tief traurig, und ein unendlicher Schmerz erfaßte sein Gemüth.

Wie viel jammervolle und entsetzliche Erfahrungen machte er nicht, indem er jetzt durch die Straßen ging. Da begegneten ihm Menschen, welche sich sonst demuthsvoll vor ihm bis zur Erde verneigten, — heute grüßten sie ihn kaum.

Da waren Andere, welche, indem sie an ihm vorübergingen, mit hämischem Lächeln flüsterten: Banquerotteur! — Als er um die Ecke einer Straße kam, berührte er sich mit dem Redacteur der Bossischen Zeitung, welcher eben von der andern Seite um die Straßenecke biegen wollte. Er war ziemlich unsanft gegen Gokłowski angerannt, aber dennoch

hielt Herr Kretschmer es nicht der Mühe werth, sich zu entschuldigen, sondern drückte den Hut tiefer in sein Gesicht und ging mit finstern, verächtlichen Blicken weiter.

Wie Gokłowski an den Häusern vorüberging, hörte er hier und da die Fenster klirren und er wußte, daß das seine guten Freunde von ehemals waren, welche sich vom Fenster zurückgezogen hatten, als sie ihn kommen gesehen, und welche jetzt, da er vorüber war, die Fenster öffneten, um ihm nachzusehen und hinter ihm her zu lachen und zu spotten.

Es war ein geistiges Spießruthenlaufen, und Gokłowski's Seele blutete davon und seine Füße waren todesmatt.

Was hatte er denn gethan, um die Härte, den Hohn der Welt auf sich zu laden?

War er nicht wohlthätig und hülfreich, erbarmend und menschenfreundlich, gefällig und liebevoll gegen Jedermann gewesen? Hatte er nicht Allen sich gefällig gezeigt und niemals Gegengefälligkeiten verlangt und erbeten?

Dies war seine Schuld und sein Verbrechen: Er war unabhängig gewesen!

Er hatte nie um Menschengunst gebuhlt und nur sich selbst vertrauend, hatte er stets nur auf seine eigene Kraft gebaut.

Jetzt wollten die Menschen es ihn fühlen lassen, daß er sie gekränkt durch seine Selbstständigkeit. Denn kleinliche Naturen verzeihen es niemals, wenn man

es wagt, ein freier Mensch zu sein, und statt den Andern Alles zu verdanken, aus sich selbst seine Ehre schöpft.

Das aber hatte Gokłowski gethan. Was er war, das war er durch sich selbst geworden, nicht durch Protectionen, nicht durch Heucheln und Schmeicheln, nicht durch Mugendienerei und Unterwürfigkeit. Nur durch seines Geistes Macht und Kraft hatte er die Erbärmlichkeit der Welt sich untergeordnet und sie beherrscht.

Da er ihr jetzt dennoch erliegen mußte, war es natürlich, daß die Welt über ihn herfiel, um ihn zu zerfleischen mit ihren Giftzähnen, um sich zu weiden an seiner Qual und mit froher Lust zuzuschauen, wie der stolze, unabhängige Mann gedemüthigt ward.

Jetzt stand Gokłowski vor dem Rathhaus und schritt langsam die Stufen hinauf. Wie oft war er diesen selben Weg gegangen, dem dringenden Hülferuf, den der Magistrat an ihn ergehen lassen, Folge zu leisten, wie oft hatte er da droben in diesem Rathssaale den Herrn vom Rathe Rath ertheilt, und ihnen seinen Verstand und seine Energie, sein Geld und seinen Kredit geliehen.

Heute öffneten sich nicht vor ihm die Thüren, heute verneigte sich der Rathsdienner nicht vor ihm bis zur Erde, sondern schritt ungebeugten Hauptes und trohig vor ihm her und hieß ihn im Vorzimmer warten, um ihn dem versammelten Rathscollegium zu melden.

Gokfowsky mußte lange warten, endlich öffnete sich die Thür und er ward eingelassen!

Da saßen die Herren Senatoren und Stadträthe und der Bürgermeister, wie damals, als sie in ihrer Angst und ihrer Noth Gokfowsky um Rath und Hülfe baten, wie damals, als sie in feierlicher Sitzung berathschlagten, ihm einen silbernen Lorbeerkranz als Ehrengeschenk zu verleihen.

Nur Herr von Kirchheim fehlte. Er war ja zu Hause und weidete sich an dem von Gokfowsky gewonnenen Gelde!

Heute empfingen sie ihn nicht als Rathgeber und Freund, sondern als eine Art Delinquenten. Niemand erhob sich, ihn zu begrüßen, Niemand bot ihm einen Sessel an.

Man wußte ja, daß er kam, um etwas zu bitten. Deshalb sollte man also höflich sein, da er ja nur noch ein Bittsteller war wie alle andern armen Leute.

Gokfowsky indeß schien diese Wandlung des Magistrats nicht zu gewahren. Ein Lächeln stand auf seinen Zügen. Mit stolzem Schritt ging er zu einem Sessel hin und ließ sich in demselben nieder.

Eine Pause trat ein, dann fragte der Bürgermeister mit mürrischem Ton nach Gokfowsky's Begehr.

Er zog eine Menge Papiere aus seinem Busen hervor, und indem er sie auf den Tisch niederlegte, sagte er: Ich bringe hier meine Rechnungen!

Ein panischer Schrecken drückte sich in den Zügen

der edlen Herren vom Magistrat aus, und wie versteinert saßen sie in ihren Sesseln.

Die edlen Herren haben meine Forderungen vergessen, sagte Gohlfowsky ruhig. Freilich, das begreift sich. Meine Rechnungen sind schon etwas veraltet. Vier Jahre sind vergangen, seit ich die Ehre hatte, den Magistrat von Berlin zu meinem Schuldner zu machen, indem ich für ihn drei mal die gefährvollen Reisen nach Königsberg und Warschau unternahm, um im Namen von Berlin über die Kriegscontribution zu unterhandeln. Auch mußte ich damals, und Alles nur im Auftrage des Magistrats, werthvolle Geschenke und Pretiosen mitnehmen. Ich nenne darunter nur die mit Brillanten besetzte Bequille, welche ich dem General von Fermor, und die mit Brillanten und dem Portrait der Kaiserin geschmückte Dose, welche ich dem Generalfeldmarschall Grafen Butlerin im Namen des Magistrats und der Stadt Berlin überreichen mußte. *) — Ueber dieses Alles, meine wohlweisen Herren, habe ich hier die Rechnungen niedergelegt.

Die Herren vom Magistrat antworteten ihm nicht. Sie griffen mit hastigen Händen nach den Papieren und wühlten darin umher und hefteten auf dieselben ihre strengen, mürrischen Blicke.

Eine Pause trat ein. Man hörte nichts als das

*) Siehe: Gohlfowsky, Leben eines patriotischen Kaufmanns. S. 134.

Rascheln der Papiere, und dann und wann das leise Murmeln irgend eines der Herren Senatoren, welcher Zahlen überrechnete und zusammenzog.

Gokłowski stand auf und trat an's Fenster, und wie er seinen Blick jetzt zum Himmel empor wandte, sprach aus demselben die ganze Qual und Bitterkeit, welcher seine Seele in diesem Augenblick fast erlag.

Ach, er hätte diesem elenden, rechnenden und markenden Magistrat diese Papiere zerreißen und mit seinem ganzen Stolz und seiner Verachtung sie ihm in's Antlitz schleudern mögen! Aber er dachte an seine Tochter und an die Ehre seines Namens.

Er mußte ausharren und sein Haupt beugen in Demuth.

Jetzt legte der Bürgermeister die Papiere bei Seite und sein finsterner Blick wandte sich auf Gokłowski hin.

Dieser trat lächelnd wieder an den Tisch, indem er sich innerlich das Gelübde ablegte, gelassen und duldsam zu sein.

Habt Ihr gelesen, meine edlen Herren? fragte er.

Wir haben gelesen, erwiderte der Bürgermeister mit hartem Ton. Aber der Magistrat kann es nicht zugestehen, daß er Euch etwas schuldig ist.

Nicht? rief Gokłowski, und indem er sich übermannen ließ von seinen bittern Gefühlen, fügte er hinzu: Ich glaube es wohl! Die Obrigkeiten wissen selten, was sie schuldig sind, sondern nur, was man ihnen schuldig ist!

Oh doch, sagte der erste Stadtrath mit feierlicher Würde. Wir wissen sehr wohl, daß wir Euch Dank schuldig sind für die großen Dienste, welche Ihr der Stadt geleistet habt.

Gokłowski brach in ein lautes spöttisches Gelächter aus. Wißt Ihr das noch? fragte er. Es freut mich, daß Ihr es nicht vergessen habt!

Es ist wahr, fuhr der Stadtrath salbungsvoll fort, Ihr habt auf die Bitte des Magistrats Euch der Angelegenheiten unserer Stadt mit Nutzen angenommen; auch seid Ihr für uns zur Kaiserin nach Petersburg, zwei Mal nach Warschau zum General Fermor und zwei Mal nach Sachsen zu unserem König gereist. Ihr seht, der Magistrat weiß wohl, was er Euch schuldet.

Und wir sind gern bereit, Euch dankbar zu sein, unterbrach ihn der Bürgermeister, und Euch zu dienen, wo und wie wir es vermögen, nur diese Rechnungen sind wir außer Stande anzuerkennen.

Gokłowski sah ihn mit tiefem Erschrecken an und eine dunkle Gluth bedeckte plötzlich seine Wangen. Ihr verweigert mir die Zahlung? fragte er matt.

Es schmerzt uns tief, daß wir sie nicht gewähren können.

Ihr müßt etwas nachlassen von Eurer Rechnung, wenn wir sie bezahlen sollen, sagte der Bürgermeister mit grämlichem Ton.

Das wagt man mir zu bieten! rief Gokłowski mit flammenden Augen, glühend vor Zorn und

Scham. So beschimpft Ihr den Mann, dem Ihr vor vier Jahren hier auf derselben Stelle ewige Dankbarkeit zugeschworen habt? In jenen Tagen gab ich für Euch meine Ruhe, den Schlaf meiner Nächte hin, denn als diese Stadt von Gefahr und Schrecken bedroht ward, da gab es keinen Magistrat und keine Obrigkeit mehr, da wart Ihr feige Memmen und bettelstet um meine Gunst! Da flehtet Ihr mit Thränen, daß ich Euch erretten möchte! Und ich verließ mein Haus, meine Familie, meine Fabriken, um Euch zu dienen. Mit Gefahr meines Lebens, in strenger Winterkälte unternahm ich diese Reise. Ihr dachtet nicht daran, daß russische Bajonnette mich bedrohten, daß ich meine Gesundheit und mein Leben in die Schanze schlug. Ihr dachtet nur an Euch.

Ich habe Euch die durchwachten Nächte, die Müh' und Sorgen, die Entbehrungen und Strapazen, und die Lebensgefahr, die ich erduldet, nicht in Rechnung gebracht; ich verlange nicht Belohnung oder Geld für meine Dienste. Ich fordere nur das; was ich baar ausgegeben habe, von Euch zurück. Und Ihr habt den Muth, es mir zu verweigern?

Das thun wir nicht, sagte der Bürgermeister, ganz ungerührt von Gokfowsky's edler Erregung. Wir verweigern Euch nicht die Zahlung, wir bitten Euch nur um eine Ermäßigung dieser Summe.

Ihr wollt mit mir feilschen und dingen? rief Gokfowsky mit einem rauhen Lachen. Ihr haltet mich für einen Kaufmann, der Euch sein Leben und

seine Dienste nach der Elle zumißt, und nach der Elle wollt Ihr mich bezahlen? Geht, Ihr wohlweisen Herren, ich führe ein Engros-Geschäft und schneide nicht ellenweis aus. Das überlasse ich Krämerseelen, wie die Euren!

Der Bürgermeister erhob sich drohend und stolz von seinem Sessel. Ihr wagt es, den Magistrat zu beleidigen?

Nein! Der Magistrat von Berlin beleidigt sich selbst durch seine eigenen Thaten. Er wagt es, mit mir zu handeln.

Und er hat ein Recht dazu! schrie der Bürgermeister, außer sich vor Zorn. Wer hieß Euch in unserem Namen den großen Herrn zu spielen und königliche Geschenke auszuthemen? Brillanten und goldene Dosen! Ihr hättet das weit wohlfeiler haben können, der Russe ist nicht so theuer. Aber es gefiel Euch, auf unsere Kosten großmüthig zu sein und als freigebiger Herr hofirt zu werden!

Still! rief Gokłowski mit so gebietendem Ton, daß der Herr Bürgermeister erschrocken verstummte und in seinen Sessel zurücksaß.

Gokłowski sagte kein Wort mehr. Er nahm die Rechnungen vom Tische, und indem er diese wohlweisen Herren mit zornigen und verächtlichen Blicken ansah, zerriß er die Papiere und warf die Fetzen zu ihren Füßen hin.

Ich bin bezahlt, sagte er, indem er sich stolz umwandte und den Saal durchschritt.

Einer der Stadträthe eilte ihm nach und hielt ihn zurück. Ihr übereilt Euch, sagte er, wir werden uns ja einigen.

Nein, sagte Gokłowski, indem er sich loszumachen suchte, ich handle und feilsche nicht um mein gutes Recht!

Der Andere hielt ihn fest. Aber der Magistrat ist nicht abgeneigt zu zahlen, wenn Ihr —

Wenn ich mich handeln lasse, nicht wahr? unterbrach ihn Gokłowski. Laßt mich! Wir sind zu Ende!

Ihr werdet es bereuen, daß Ihr den Magistrat so von Euch stoßt, rief der Bürgermeister drohend.

Gokłowski wandte sich mit stolzer Verachtung nach ihm um. Ich bereue es niemals, wenn ich meiner Ehre genug gethan, sagte er stolz, und ohne die edlen und wohlweisen Herren noch eines Blickes zu würdigen, verließ er den Saal und ging wieder hinaus auf die Straße.

XI.

Die Münzjuden.

Herr Shig war ein sehr frommer und gläubiger Jude. Er feierte den Sabbath in althergebrachter Weise, er war wohlthätig gegen die Armen, und ließ keinen jüdischen Bettler unbeschenkt von seiner Thür gehen.

Er saß in seinem Zimmer und verrichtete sein Morgengebet, und so ganz war er in seine Andacht versenkt, daß er das wiederholte Klopfen an seiner Thür gar nicht gehört hatte. Aber jetzt sagte hinter ihm eine sanfte und leise Stimme: Guten Morgen, Herr Shig.

Herr Shig murmelte erst noch den Schluß seines Gebets, er würde um Alles in der Welt nicht vor dessen Beendigung sich unterbrochen haben.

Sei uns gnädig und hülfreich, Jehovah, murmelte er, und laß uns Allen denen, welche mit einer Bitte uns nahen, hülfreich und mitleidsvoll sein, wie wir wünschen, daß Du es uns bist.

Jetzt schlug der fromme Jude sein Andachtsbuch zu, und wandte sich langsam um.

Dieser bleiche, gebeugte Mann, der mit einem kummervollen Lächeln ihn begrüßte, war er es wirklich? War es wirklich Johann Gokfowsky, der berühmte Banquier, der gefeierte, glänzende Heros der Börse? Der Geldfürst, vor dem ganz Europa sich neigte?

Ueber Skig's Antlitz flog ein Ausdruck hämischer Schadenfreude, er unterdrückte ihn aber schnell, denn die letzten Worte seines Gebetes schwebten noch auf seinen Lippen und heiligten sie noch ein wenig.

Ach, sagte er freundlich, indem er auf Gokfowsky zuschritt, und ihm beide Hände darreichte, der große und mächtige Herr Johann Gokfowsky erzeigt mir die Ehre, mich zu besuchen. Welch' eine Freude für mein demüthiges Haus!

Gokfowsky ließ sich nicht beirren von seiner freundlichen Höflichkeit. Er beobachtete ihn mit scharfen und prüfenden Blicken, dann sagte er hochathmend: Hört, Skig. Laßt uns einmal offen sein. Ihr kennt die Gerüchte, welche in der Stadt und an der Börse über mich umlaufen?

Ich kenne sie, aber ich glaube sie nicht, rief Skig, mit schnell verändertem, tief ernstem Gesicht. Ja, ich kenne diese Gerüchte, aber ich weiß auch, was sie werth sind. Es ist eine Speculation von Ephraim, damit Eure Wechsel fallen und er wohlfeil kaufen kann. Ich weiß, daß Gokfowsky ein reicher Mann

ist, und ein reicher Mann hat Verstand, und wer Verstand hat, ist vorsichtig und wagt nicht viel, und sagt nicht gut für andere Leute.

Ich habe vielleicht weniger Verstand als Ihr denkt, sagte Gokfowsky. Ich habe mich vielleicht doch verbürgt.

Dann werdet Ihr auch gewiß zu bezahlen wissen, sagte Skig mit einem erzwungenen Lachen.

Wie aber, wenn ich nicht bezahlen könnte? fragte Gokfowsky schwermuthsvoll.

Skig trat entsezt einen Schritt zurück und starrte ihn an.

Wenn ich nun nicht bezahlen könnte? fuhr Gokfowsky mit eindringlichem Ton fort. Wenn ich außer Stande wäre, eine halbe Million für Leipzig und eine andere halbe Million für die russischen Lieferungen zu bezahlen, nachdem ich gestern durch das Münzgesetz fast eine gleiche Summe verloren habe? Was würdet Ihr alsdann sagen, Skig?

Skig hatte ihm mit wachsendem Schrecken zugehört, und allmählig hatten seine Züge den Ausdruck des Hasses und der wilden Wuth angenommen. Als Gokfowsky geendet, hob er die gefalteten Hände zum Himmel empor, als wolle er den Zorn Gottes hernieder beschwören auf des Verbrechers Haupt.

Herr, mein Gott, Ihr werdet also falliren? fragte er.

Gokfowsky faßte seine Hand und sah ihm mit einem Ausdruck unendlicher Angst in das zuckende Angesicht.

Hört mich, Skig, noch ist Rettung möglich. Alles kommt darauf an, daß ich Aufschub gewinne, daß mein Credit unerschüttert bleibt. Ihr seid reich —

Nein, arm bin ich, unterbrach ihn Skig heftig. Ganz arm bin ich. Habe nichts, als was ich mir verdiene.

Aber Ihr verdient sehr viel, sagte Gokfowsky mit einem schwachen Lächeln. Laßt mich bei Euch eine Anleihe machen. Nehmt mein Manneswort zum Pfande. —

Euer Manneswort, schrie Skig, seine Hand zurückstoßend. Was thue ich mit Eurem Manneswort? Ich kann nichts darauf leihen.

Bedenkt, es gilt die Ehre meines Namens, den ich bis jetzt rein erhalten vor Gott und Menschen, rief Gokfowsky dringend.

Und wenn es meine eigene Ehre gälte, schrie Skig, ich gebe die Ehre lieber hin, als das Geld. Das Geld macht mich zum Menschen. Ich bin ein Jude, ich habe nichts als Geld, es ist mein Leben, meine Ehre. Ich kann nichts davon fortgeben.

Aber Gokfowsky ließ sich nicht zurück schrecken. Es war ihm, als ob seine Zukunft, sein Leben, seine Ehre an diesem Moment hafte. Gleich einem Spieler fühlte er sich, welcher seine letzte Hoffnung auf einen letzten Wurf gesetzt. Mißlingt dieser, so giebt es für ihn keine Hoffnung mehr, keine Zukunft, kein Leben, sondern nur noch ein Grab.

Mit einer stürmischen Heftigkeit faßte Gokfowsky

die Hand des reichen Banquiers. Oh, sagte er, denkt an die Stunde, wo Ihr mir ewige Dankbarkeit schwurt.

Ich hätte sie Euch nicht geschworen, rief Shig. finster, nein, beim ewigen Gott, ich hätt's nicht gethan, wenn ich geglaubt hätte, daß Ihr meine Dankbarkeit jemals würdet gebrauchen müssen.

Es gilt die Ehre meines Namens, rief Gokfowsky mit herzerreißendem Behelaut, begreift Ihr denn nicht, daß das mein Leben selber ist? Gedenkt also Eures Schwurs. Laßt einmal Euer Herz warm und theilnahmsvoll schlagen, seid einmal Mensch, dem Menschen gegenüber. Leih mir auf mein ehrliches Wort, — nein, nicht auf dies allein, leih mir auf mein Haus, auf Alles was mein ist. Leih die Summe, welche ich bedarf. Oh, ich will es Euch lohnen, wie ein Fürst. Helft mir an dieser Klippe vorüber und meine Dankbarkeit soll grenzenlos sein. Ihr habt ein Herz! Erbarmt Euch mein!

Shig sah ihm mit einem stillen, hämischen Lächeln in das bleiche, zuckende Angesicht.

So, sagte er, meint der reiche, der große christliche Banquier jetzt in der Stunde der Angst wirklich, daß der arme, verhöhnte Jude ein Herz habe? Nun, ich habe ein Herz. Aber ich frage Euch, was hat das Herz mit Geld zu thun? Wo das Geschäft anfängt, hört das Herz auf! Nein, ich habe kein Herz, um Euch Geld zu leihen.

Gokfowsky antwortete nicht sogleich. Er stand

einen Augenblick, wie gelähmt in seinem innersten Wesen, ganz bewegungslos da. Seine Seele war wie zerschmettert und hatte kaum noch ein Bewußtsein seiner Qual. Er dachte und wußte nur, daß er ein verlornen Mann sei, und daß das stolze Gebäude seines Glückes über ihm zusammen brach, um ihn unter seinen Trümmern zu begraben. Er faltete die Hände, und indem er den trostlosen Blick zum Himmel erhob, flüsterte er: Du siehst meine Qual, oh Gott! Ich habe das Aeußerste gethan. Ich habe mich bis zur Bitte, bis zum demüthigen Sammern erniedrigt. Mein Gott, mein Gott, will denn keine Hand sich mir aus der Wolke entgegen strecken?

Ihr hättet früher zu Gott beten sollen, sagte Skig mit grausamem Hohn. Ihr hättet ihn bitten sollen um Vorsicht und Verstand.

Gokowski achtete nicht auf ihn. Er kämpfte und rang mit seiner ungeheuren Qual, und weil er ein edler und tapferer Mann war, besiegte er sie endlich. Er war einen Moment verzagt und kummervoll gewesen, aber jetzt raffte er sich wieder empor in der ganzen Kraft seines energischen Wesens.

Er richtete sein gesenktes Haupt wieder auf, und seine Züge waren entschlossen und trohig. Nun wohl, sagte er, ich habe Alles versucht, jetzt nehme ich mein Schicksal an. Hört also, Herr Skig, ich werde meine Zahlungen einstellen. Mein Haus wird fallen!

Skig zuckte von einem plötzlichen Schrecken ergriffen zusammen. Mein Gott, rief er, ich habe erst

gestern noch einen Wechsel von Euch gekauft. Den werdet Ihr doch bezahlen?

Das werde ich nicht thun, denn ich kann es nicht sagte Gokfowsky, und wenn ich es könnte, so will ich es nicht. Ich habe mich vor Euch erniedrigt und in den Staub geworfen, und Ihr habt mir keine Hand entgegen gestreckt, um mich aufzurichten. Lebt wohl und möge denn jetzt kommen, was Ihr nicht verhindern wolltet, obwohl Ihr es konntet. Ihr werdet Euch selber strafen. Lebt wohl.

Thig hielt ihn frampfhaft fest und mit wuth-erstickter Stimme schrie er: Ihr werdet meinen Wechsel bezahlen!

Ich werde es nicht! sagte Gokfowsky. Ihr habt gerichtet. Nehmt also Euren Lohn.

Er schleuderte Thigs Hände von sich und eilte von dannen.

Hinter ihm her ertönte das Jammern und Toben Thigs, welcher Himmel und Hölle beschwor, den Verbrecher zu strafen, der ihn um sein Geld bringen wollte.

XII.

Die Leipziger Kaufmannschaft.

Erschöpft und todesmatt kehrte Gokrowsky in sein Haus zurück, und sich in seine Gemächer zurückziehend, überließ er sich ganz den trauervollen und entsetzlichen Gedanken, welche ihn folterten.

Er konnte es sich nicht verhehlen: das Schwert über ihm hing nur noch an zwei dünnen Fädchen. Kam de Neufville nicht aus Amsterdam zurück und brachte der Courier aus Leipzig keine Hülfe, so war er rettungslos verloren und das Schwert mußte hernieder fallen, um ihn zu tödten.

Zum ersten Male dachte er jetzt an den Tod, zum ersten Male schoß dieser Gedanke wie ein Blitz durch seine Seele und machte ihn fast heiter und glücklich.

Er konnte ja sterben, er hatte nicht nöthig, die Qual und die Demüthigung dieses Lebens zu ertragen, er konnte sich hineinretten in das stille verschwiegene Grab, unter die Erdschollen, welche seinen Schmerzensschrei auf ewig ersticken und über

seiner zerquälten Brust sich bald mit Blumen schmücken würden. Er hatte so viel gearbeitet, seine Füße waren wund, seine Brust bestaubt von dem Gang durch das Leben. Weshalb sollte er sich nicht in's Grab legen, um zu ruhen, um zu träumen, oder traumlos dem ewigen Schlaf in die Arme zu sinken.

Aber er wehrte diese verlockenden Gedanken mit Gewalt von sich ab, er hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, und neu belebte sich seine Hoffnung, als die Thür sich jetzt öffnete und der Diener ihm einen großen versiegelten Brief übergab, den der aus Leipzig zurückgekehrte Courier so eben gebracht hatte.

Mit hastiger Hand griff er nach dem Brief und winkte Peter hinaus zu gehen. Aber als er dann allein war, als er das Siegel erbrechen wollte, bebt er zurück und zögerte.

Dieser Brief konnte ihm freilich Rettung bringen, aber er konnte auch sein Todesurtheil enthalten. Er wog ihn mit schwermüthigen Blicken in seiner Hand und murmelte leise: Er ist leicht wie eine Feder und doch so schwer, daß mich sein Inhalt in einen Abgrund schleudern kann.

Aber dies ist thöricht, sagte er dann laut, indem er sich stolz empor richtete, ich will mindestens mein Schicksal kennen und klar sein über meine Zukunft.

Mit entschlossener Hand erbrach er das Siegel.

Aber während er las, malte sich Schrecken und Entsetzen in seinen Zügen und seine ganze Gestalt erbehte.

Mit einer heftigen Bewegung schleuderte er das Papier zur Erde.

Das also, rief er, das ist mein Lohn. Vorwürfe, Beschuldigungen statt des Dankes, Hohn und Schadenfreude statt des Mitleids. Vorwürfe darüber, daß ich ihnen hülfreich war, Beschuldigungen, ich hätte mich ihnen nur zur Hülfe angeboten, weil es ohne mich unmöglich gewesen wäre, dem König von Preußen so viel baares Geld anzuschaffen? Ohne meine Vermittelung, sagen sie, würden sie nicht bezahlt haben, sondern hätten höchstens ihre Gefängnißqual noch länger dulden müssen, und dies wäre leichter zu ertragen gewesen, als der Verlust so ungeheurer Summen. *)

Er ging heftig auf und ab, und als er an dem Briefe vorüberkam, schleuderte er ihn mit dem Fuß fort, wie eine giftige Natter, die man zu berühren scheut.

Ich habe diese Strafe verdient, rief er nach langer Pause, laut auflachend vor innerer Qual. Wer hieß mich auch die Menschen lieben, wer hieß mich, ihnen hülfreich sein, statt wie ein Wegelagerer über sie herzufallen und sie auszuplündern, wenn sie sich nicht vertheidigen können? Thor, der ich war, dem Leben noch eine andere Bedeutung und einen andern Zweck geben zu wollen!

Er warf sich auf einen Sessel nieder und versank

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 162.

tiefer in sich selbst. Noch einmal überschaute er seine ganze Vergangenheit, und indem er die Rechnung machte über sein ganzes Leben, mußte er sich bekennen, daß die Summe seiner glücklichen Stunden sehr klein, die Summe seiner unheilvollen und schwerbelasteten Jahre groß genug war, um ihn jetzt zu erdrücken.

Aber es gab doch noch eine Hoffnung, und so lange er noch de Neuville's Ankunft erwarten konnte, war noch nicht Alles verloren, mußte er noch ringen mit dem Wurm, der an seiner Seele nagte, noch ausharren in Geduld und Standhaftigkeit.

Mit solchen qualvollen Gedanken war er beschäftigt, als die Thür sich wieder öffnete und Elise mit strahlendem Gesicht hereintrat.

Sie war so glücklich, und in dem Egoismus ihres Glückes sah sie gar nicht, wie bewölkt und kummervoll das Antlitz ihres Vaters war.

Oh, sagte sie, indem sie seine Hand küßte, wie glücklich bin ich, Dich endlich zu Hause zu finden. Ich habe Dich hier schon mehrmals gesucht.

Um mir Briefe zu geben? fragte er hastig, denn auch er hatte Elisens Antlitz nicht gesehen und ihre strahlenden Blicke nicht beobachtet.

Beide waren sie zu sehr mit ihren eigenen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, um noch etwas Anderes denken und auf Anderes achten zu können.

Nicht wahr, es sind Briefe angekommen? fragte Gokłowski noch einmal.

Nein, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln, das Glück ist angekommen.

Also de Neufville ist da! rief ihr Vater mit frohem Erschrecken, indem er der Thür zueilte.

Elise hielt ihn zurück und fragte verwundert: Was soll de Neufville?

Gohrkowsky starrte ihr einen Augenblick entsezt in das klare Angesicht, und dann flog ein schwermüthiges Lächeln durch seine Züge.

Armer Narr, murmelte er leise, ich klage über den Egoismus der Menschen und bin selber so egoistisch, meiner Tochter gegenüber nur an mich zu denken.

Er zog Elisen an seine Brust, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe sie ansehend, sagte er: Nun, mein Kind, sprich, was für ein Glück ist angekommen?

Sieh mich an, sagte sie neckisch. Kannst Du nichts in meinen Blicken lesen?

Er sah ihr tief und traurig in die großen, schimmernden Augen.

Oh, sagte er, deine Augen leuchten so hell, wie ein paar Hoffnungssterne, es sind die letzten, welche mir geblieben sind.

Elise schlang beide Arme um seinen Nacken und küßte ihn, dann zog sie ihn mit sanfter Gewalt zum Divan hin, und indem sie ihn in die Kissen niederdrückte, sezte sie sich lächelnd auf den Schemel zu seinen Füßen hin.

Wie oft, sagte sie, wie oft, mein Vater, hast Du

hier gefessen und Dich um mich gesorgt. Ach, ich weiß es wohl, wie vielen Kummer ich Dir in diesen traurigen vier Jahren bereitet habe. Ich konnte meinem Herzen nicht gebieten zu vergessen! Du wußtest das, und warst schonungsvoll und milde, wie eine Mutter, gütig, wie der beste aller Väter. Du hast mir nie gezürnt um meines Kummers willen. Du kanntest ihn und gönntest mir meine Thränen.

Sie küßte seine Hand und legte sie einen Augenblick über ihr heißes, erglühendes Angesicht, dann hob sie den heitern Blick wieder zu ihrem Vater empor.

Sieh, sagte sie, jetzt weine ich nicht mehr, und wenn ich's thue, so sind es doch nur Freudenthränen. Mein Vater, ich komme, Dich um Deinen Segen zu bitten. Feodor ist wieder da, er kommt, um mich als sein Weib von Dir zu fordern. Oh, verzeihe ihm, und segne eine Liebe, die bis jetzt meines Lebens höchster Schmerz gewesen, aber nun meines Lebens einziges Glück sein wird.

Sie schmiegte sich erröthend und mit jungfräulicher Verschämtheit an ihres Vaters Brust. Gorkowsky fühlte sich wie gelähmt vor Schreck und ein unendlich schmerzvoller Ausdruck sprach aus seinen Zügen. Er drückte das Haupt seines Kindes innig an seine Brust, und indem er den thränenfeuchten Blick zum Himmel emporhob, murmelte er leise in sich hinein: auch das noch, mein Gott? Du prüfst mich schwer. Dies ist das größte Opfer, welches Du for-

derst! Aber mein Stolz ist geschwunden, ich bringe auch dieses Opfer!

Nun, mein Vater, Du antwortest mir nicht? fragte Elise, noch immer an seine Brust gelehnt. Nicht wahr, es ist Alles gut und Du wirst meiner Liebe den Vatersegen geben, und Feodor die Verirrungen früherer Jahre vergeben, um ihn zu Deinem Sohn anzunehmen?

Gokłowski hatte den Blick noch immer himmelwärts gewandt und seine Rippen bewegten sich leise in stillem Gebet. Endlich, nach einer langen, peinvollen Pause sagte er feierlich: Mag es denn sein. Ich gebe meine Einwilligung.

Elise stieß einen Freudenschrei aus und küßte ihn unter Thränen des reinsten Entzückens, indem sie ihm lächelnd und doch oft unterbrochen von ihrer tiefen Rührung, von ihrem Wiedersehen mit Feodor, von Rodoiska's Tod und ihrem Briefe erzählte.

Oh, wie schön wäre diese Stunde, sagte sie dann, als ihre Erzählung beendet war, wie schön, wenn ich bei Dir bleiben könnte. Die Liebe heißt mich gehen, und doch hält sie mich auch hier bei Dir zurück. Ich habe Feodor versprochen, mit ihm zu gehen, aber ich that es in Uebereilung, weil ich nur ihn sah, nur seine Bitten hörte. Jetzt sehe ich Dich, mein Vater, und nun scheint es mir, als könnte ich Dich heut nicht verlassen, als dürfte ich heut noch nicht von Dir gehen.

Heute? rief Gokłowski, und es flog wie ein Strahl der Freude über sein Angesicht.

Er stand auf und ging mit über einander gelegten Armen im Zimmer auf und ab. Seine Seele war voll Dankbarkeit gegen Gott, zu dem er eben in der Verzweiflung seines Jammers gebetet hatte. War dies nicht ein Zeichen, daß Gott mit ihm war, wenn auch die Menschen ihn verließen, daß Gott sich seiner erbarmte, wenn Alle erbarmungslos waren?

Heute noch wollte sein Kind ihn verlassen, um einem glänzenden Schicksal entgegen zu gehen. Er hatte also nicht mehr nöthig, um seiner Tochter Schicksal besorgt zu sein, und indem sie heute ging, ersparte sie ihm die Qual, Elisen seine Schmach und seine Erniedrigung sehen zu lassen.

Er zog Elise an sein Herz und küßte sie mit einer leidenschaftlichen Inbrunst. Lebe wohl, mein Kind, mein einziges Glück, sagte er, Du willst mich verlassen? Ich werde allein sein, aber ich werde Zeit haben, an Dich zu denken und für Dich zu beten, meine Tochter.

Dann stieß er sie fast heftig zurück, denn er fühlte, daß der Schmerz ihn übermannen würde.

Geh', sagte er, geh'. Dein Gemahl erwartet Dich. Geh' also hin und ordne Deinen Brautschmuck.

Elise lächelte. Ja, ich will mich schmücken, sagte sie. Aber nicht wahr, Vater, Du sehest mir den Myrthenkranz auf? Das ist der heilige, letzte Liebesdienst, mit dem sonst die Mütter ihre Töchter aus ihren Armen entlassen. Ich habe keine Mutter mehr.

Du bist mir Vater und Mutter zugleich. Nicht wahr, Du schmückst mich mit dem Myrthenkranz?

Sa, sagte er seufzend, ich schmücke Dich mit dem Myrthenkranz, und Gott gebe, daß er Dir nie zur Dornenkrone werde! Geh' jetzt, mein Kind. Schmücke Dich, und mich laß allein, um für Dich zu beten!

Er grüßte sie lächelnd und geleitete sie bis zur Thür.

Aber als sie jetzt das Zimmer verlassen hatte, da fühlte er sich grenzenlos einsam, und die Hände gegen seine Brust pressend, um den Schrei zurückzuhalten, der sie beklemmte, murmelte er leise: Ich habe sie verloren. Sie ist nicht mehr mein. Es reißt sich Alles von mir los. Der Unglückliche ist stets allein!

Ein abermaliges Klopfen an seiner Thür weckte ihn aus seinem traurigen Sinnen. Peter, sein Diener, trat herein und meldete Herrn Ephraim.

Ein Strahl freudigen Erstaunens flog über Gokowsky's Angesicht, und indem er mit hastigen Schritten dem reichen Münzjuden entgegen ging, sagte er leise zu sich selber: Wäre es möglich, daß dieser Mann kommt, um sich meiner Noth zu erbarmen? Will er großmüthiger sein, als Ifig, und mir beistehen?

XIII.

Ephraim, der Versucher.

Ihr kommt zu mir? fragte Gokfowsky, als Ephraim jetzt zu ihm eintrat, und ihn schweigend begrüßte. Gokfowsky's schneller Blick hatte in Ephraims trohigen und gekniffenen Zügen gelesen, daß es nicht Mitleid und Erbarmen sei, welches den Münzjuden zu ihm geführt, sondern daß er vielleicht gekommen, um sich an dem Zucken und den Schmerzen seines Opfers zu weiden.

Er soll diesen Triumph nicht haben! dachte Gokfowsky. Er soll mich entschlossen und ruhig finden, und nichts ahnen von meiner Qual!

Er zwang seine Züge zu einem heitern Ausdruck, und indem er dem noch immer schweigenden Ephraim einen Sessel darreichte, sagte er lachend: Wahrhaftig, es muß schlimm um mich stehen, wenn schon die Raubvögel mich umkreisen! Wittert Ihr schon meinen Tod, Herr Ephraim? Beim Himmel, das wäre Euch eine angenehme Speise!

Ihr zürut mir, sagte Ephraim mit langsamem Kopfschütteln. Aber Ihr sollt erkennen, wie sehr Ihr mir Unrecht thut! Ich bringe Euch eine wichtige und fürchterliche Nachricht.

Sa, fürchterlich muß sie sein, unterbrach ihn Gokfowsky, da Ihr selbst Euch die Freude macht, sie mir zu hinterbringen!

Ephraim zuckte die Achseln, und sagte kurz: de Neufville hat fallirt!

Ein Ausruf des Entsetzens tönte von Gokfowsky's Rippen, er schwankte und mußte sich an einen Stuhl lehnen, um nicht umzusinken. Dies war der letzte entscheidende Schlag, und er hatte ihn tödtlich getroffen!

De Neufville hat fallirt, murmelte er leise vor sich hin.

Sa, er ist banquerott! sagte Ephraim mit mühsam unterdrückter Schadenfreude. Der stolze, christliche Kaufmann, der es liebte, mit hochmüthiger Verachtung auf den Juden Ephraim zu sehen, er ist ein Banquerotteur! Der Münzjude hält sich, und der christliche Kaufmann wird bankbrüchig!

Und indem er so sprach, brach er in ein wildes Hohnlachen aus, das Gokfowsky sofort seine Ruhe und Besonnenheit wieder gab.

Ihr triumphirt, sagte er, und auf Eurer Stirn steht Eure Freude über unsern Fall! Sa, Ihr habt gesiegt! Es ist Euer Werk, daß de Neufville fällt! Ihr wart es, der ihn so lange verfolgte, und durch

listige Verdächtigungen und Verleumdungen seinen Credit untergrub, bis er erschüttert war, und das ganze Gebäude seines ehrlichen Wirkens zusammenfiel!

Es ist mein Werk! rief Ephraim mit boshafter Schadenfreude. Er stand mir im Wege, ich habe ihn fortgedrängt! Was ist es weiter? Das Leben ist ein Kampf! Wer die meisten Kräfte, das heißt, das meiste Geld hat, der bleibt Sieger!

De Neufville ist gefallen! Dies ist ein harter Schlag! flüsterte Gokłowski, und als sein irrender Blick jetzt Ephraims lauernden Augen begegnete, sagte er mit einem trüben Ausdruck gänzlicher Ermattung: Weidet Euch immerhin an meinem Kummer! Es ist Euch gelungen! Ihr habt mich bis in den Tod getroffen!

Hört mich an, Gokłowski, sagte Ephraim, indem er ihm näher trat, ich meine es gut mit Euch!

Oh ja, rief Gokłowski bitter, nachdem Ihr mein Verderben beschleunigt habt, laßt Ihr Euch fein herbei, mich zu lieben! Ja, ich glaube jetzt an Eure Freundschaft, denn nur ein Freund hat das Herz, solche Hiobspost zu überbringen!

Ephraim schüttelte leise sein Haupt. Hört mich, sagte er, ich will ganz aufrichtig mit Euch sein! Ich haßte Euch sonst, das ist wahr, denn Ihr wart mächtiger und reicher, als ich! Ihr wart berühmt, man pries Eure Redlichkeit, Eure Pünktlichkeit, das hat mir weh gethan! Wenn es galt, ein großes Geschäft abzuschließen, da hatte man nur Vertrauen, wenn der Gokłowski

dabei war, und wenn Euer Name unter irgend einen Kaufcontract gestellt war, freute sich Jeder! Euer Name war so gut wie Geld! — Das hat mich geärgert!

Und deshalb wolltet Ihr mich stürzen! rief Gokfowsky. Deshalb arbeitetet Ihr rastlos an meinem Verderben! Weil Ihr wußtet, daß ich von Hamburg diese Sendung leichten Geldes erwartete —

Hab' ich's erwirkt, daß das leichte Geld für ungültig erklärt ward, das ist wahr! Es ist mir gelungen! Von heute an bin ich mächtiger und reicher als Ihr! Aber Ihr sollt sehen, daß ich nur Eure Firma, nicht Eure Person hasse! Ich komme, um Euch zu helfen! Ihr müßt freilich falliren das weiß ich wohl, und wenn Ihr alle Eure Kräfte aufbietet, Ihr könnt dennoch diesen Schlag nicht aushalten, Ihr müßt und werdet fallen, und zwar heute noch!

Gokfowsky murmelte einige unverständliche Worte, und bedeckte sich das Gesicht mit seinen Händen. Ja, es ist wahr, rief er jammernd an; ich habe Schiffbruch gelitten mit allen meinen Hoffnungen!

Ephraim legte hastig seine Hand auf Gokfowsky's Schulter. So sucht Euch wenigstens aus den Trümmern ein Brett zu retten, auf dem Ihr schwimmen könnt, flüsterte er. Ihr könnt Eure Gläubiger nicht mehr retten, nun, so rettet Euch!

Gokfowsky hatte seine Hände von seinem Antlitz gleiten lassen, und sah ihn erstarrt und verwundert an. Ephraim begegnete seinem Blick mit einem

lächelnden und geheimnißvollen Ausdruck und indem er sich näher an Gokfowsky's Ohr neigte, sagte er: Ich meine, Ihr werdet nicht ein solcher Narr sein, Alles was Ihr habt, Euren Gläubigern hinzugeben, und als ein armer Mann aus Euerm Hause zu gehen! Rettet Euch! Vertraut mir Eure wichtigsten Papiere, und Alles, was Ihr an Geld und Geldeswerth habt! Ich will's Euch aufbewahren! Ihr schweigt? Hört, seid vernünftig, gönnt der Welt nicht das Vergnügen, Euch bemitleiden zu können! Die Welt verdient das nicht! Glaubt mir, die Menschen sind schlecht, und der ist ein Thor, der besser sein will, als sie Alle sind!

Er schwieg und richtete seinen forschenden Blick auf Gokfowsky hin. Dieser sah ihn mit einem stolzen, verächtlichen Ausdruck an.

Das ist also Eure Liebe? sagte er. Ihr wollt aus mir einen Betrüger machen?

Jeder Mensch betrügt den Andern! rief Ephraim achselzuckend. Weshalb wollt Ihr allein ehrlich sein?

Weil ich mich meiner selbst nicht schämen will! Der Menschen Schuld ist es, wenn ich heute falle! Man soll nicht sagen, daß Gokfowsky eine eigene Schuld auf seiner Seele trägt!

Man wird es dennoch sagen! unterbrach ihn Ephraim. Denn wer unglücklich ist, hat Unrecht vor den Menschen! Und wenn er sich helfen konnte auf Kosten Anderer und er that es nicht, meint Ihr, daß die Menschen ihn deshalb bewundern werden? Nein, glaubt mir, sie werden ihn nur deshalb verlachen!

Ihr habt mich oft gedauert, Gokkowsky, denn Ihr habt in Eurem ganzen Leben Euch mit all Eurer Klugheit doch nur verrechnet!

Oder sagt lieber, rief Gokkowsky schmerzvoll, ich habe nicht genug berechnet, und aus den Erfahrungen meines Lebens kein Facit gezogen.

wes- Ihr habt Euch verrechnet, sagte Ephraim, denn Ihr habt gebaut auf die Dankbarkeit! Das ist aber ein schlecht angelegtes Capital, welches keine Zinsen trägt! Der Mensch kann nicht dankbar sein, und wenn es Einer sein will, muß er zu Grunde gehen, denn die übrigen Menschen sind es nicht! Wer in der Welt zu etwas kommen will, der muß vor allen Dingen nur an sich denken, und nichts vor Augen haben als seinen eigenen Vortheil!

Da habt Ihr Recht, Ihr Weiser dieser Welt! rief Gokkowsky mit einem rauhen Lachen.

Ephraim fuhr unbeirrt von dem heftigen und verachtungsvollen Wesen Gokkowsky's fort: Wenn ich gedacht hätte, wie Ihr, so hätte ich nicht gegen Euch operiren dürfen, noch durste ich das Münzgesetz gegen Euch auswirken! Dann wäre ich allerdings dankbar gewesen, aber ich hätte kein Geschäft gemacht! Jetzt habe ich zuerst meinen Vortheil bedacht, und hinterher komme ich, Euch zu dienen, und Euch meine Dankbarkeit zu bezeigen!

Ich verlange keine Dankbarkeit! Laßt mich meine Wege gehen, geht Ihr die Euren!

Ephraim sah ihn fast mitleidsvoll an. Seid doch

vernünftig, Gokłowski, nehmt guten Rath an! Ich sage Euch, die Welt dankt es Euch nicht, wenn Ihr jetzt noch großmüthig seid. Die Menschen haben es nicht verdient um Euch, daß Ihr ihnen die Freude gönnen wollt, Euch auszulachen! Und lachen werden sie!

Geht von mir, sage ich! rief Gokłowski. Ihr sollt mir nicht das letzte Besizthum entreißen! Das Bewußtsein meines Rechtes!

Das Bewußtsein! hohnlachte Ephraim. Das ist auch ein solches Capital, wobei Ihr verhungern könnt!

Gokłowski seufzte schwer, und senkte das Haupt auf seine Brust.

In diesem Augenblick vernahm man von außen her lautes Sauchzen und Vivatschreien, und den Schall einer volltönenden Musik.

König Friedrich der Zweite kehrte heute nach längerer Abwesenheit nach Berlin zurück, und die entzückten und glücklichen Berliner hatten ihm einen feierlichen und glänzenden Einzug bereitet! Sie hatten ihm Ehrenpforten gebaut und die Gewerke mit ihren Emblemen waren hinaus gezogen, den König einzuholen in die festlich geschmückte Stadt.

Der Zug mußte vorüberkommen an Gokłowski's Hause und man vernahm schon das sich nähernde Rauschen der Musik, und das Sauchzen und Schreien des Volkes ertönte immer lauter und gellender.

Ephraim trat an das Fenster und öffnete es, und

indem er hinunter deutete, auf die Straße, sagte er mit einem hämischen Lachen: Seht einmal her, Gokfowsky! Das ist die richtige Probe Eurer schönen, hohen Grundsätze. Wie oft hat Berlin Euch seinen Wohlthäter genannt, und doch ist es ganz lustig an dem Tage, an welchem Ihr zu Grunde geht! Die ganze Stadt weiß, daß Gokfowsky heut fallirt, und doch ziehen sie mit lustiger Musik an Eurem Hause vorüber, und Keiner denkt an Euch!

Er hat Recht, murmelte Gokfowsky, als eben das Vivatgeschrei unter seinem Fenster ertönte. Er hat Recht! Ich war ein Thor, daß ich die Menschen liebte!

Ephraim deutete wieder hinunter auf die Straße. Seht, sagte er, da kommt Graf Salm vorüber, den Ihr, als die Russen hier waren, vom Tode errettet habt. Er sieht nicht herauf! Ach, da geht der Banquier Splittgerber, dem Ihr damals seine Fabriken in Neustadt Eberswalde erhieltet und rettetet! Er sieht auch nicht herauf! Doch ja, jetzt schaut er hierher und er lacht! Seht da, jetzt kommt der König mit seinem Generalstab! Ihr habt dem König viel Freude gemacht, Ihr habt seine Lieblingswünsche erfüllt, Ihr habt ihm die ersten großen Fabriken in Sammt und Seide errichtet, Ihr habt die Porzellanfabrik gegründet, Ihr seid — auf Eure Kosten — nach Italien gereist, und habt für den König Bilder gekauft! Ihr habt ihm auch seine Hauptstadt von der Plünderung durch die Oesterreicher und Russen erhalten!

Den holländischen Gesandten von Verelſe, der damals bei den Deſterreichern ſich für Berlin verwendete, ihn hat der König zum Dank dafür in den Graſenſtand erhoben *). Was that er Euch? Verelſe that nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu Euch und er ward doch Graf! Was aber that der König Euch? — Seht, der König mit ſeinem Stabe iſt vorüber, und Niemand hat herauf geſchaut! Geſtern hätten ſie es noch gethan, denn geſtern wart Ihr noch reich, aber heute haben ſie Euch ſchon vergeſſen, denn Ihr ſeid arm, und das Gedächtniß der Menſchen iſt ſehr kurz für arme Leute! Ich ſchaut nur hinunter, Gokſowſky! Es kommen noch ſehr viele Leute, viele vornehme Herren, denen Ihr wohl gethan! — Es blickt aber Keiner zu Euch her!

Gokſowſky war unwillkürlich auch an das Fenster getreten, und gereizt von Ephraim's Worten ſchaute er mit einer angſtvollen, traurigen Sehnsucht hinunter auf dieſen glänzenden Feſtzug, der an ſeinen Fenſtern vorüberging. Wie viel hätte er nicht darum geben mögen, wenn nur Einer, Einer von dieſen Vielen, welche ſich ſonſt ſeine Freunde genannt, zu ihm heraufgeſchaut, ihn theilnehmend gegrüßt hätte! Aber Ephraim hatte Recht. Niemand blickte her zu ihm, Niemand dachte an ihn, der gebrochenen Herzens am Fenster lehnte, und von den Menſchen nicht mehr

*) Preuß. Friedrich der Große. Th. II. S. 255.

Beistand und Hülfe, sondern nur noch ein wenig Liebe, ein wenig Theilnahme begehrte!

Aber wie er jetzt wieder hinunter schaute auf die Straße, erheiterte sich plötzlich Gohrkowsky's Angesicht. Er legte hastig seine Hand auf Ephraim's Schulter und deutete auf den Festzug hin.

Ihr habt Recht, sagte er, die vornehmen Leute sehen nicht her! Aber seht, jetzt kommt der Troß des Zuges! Da kommen die Armen, die geringen Leute, die Arbeiter. Seht sie an! Seht, wie sie zu mir herauf blicken! Ach, sie sehen mich, sie grüßen mich, sie schwenken ihre Hüte! Ach, dort schlägt Einer die Hand vor sein Gesicht, — es ist ein Tagelöhner, der früher in meiner Fabrik gearbeitet hat! Dieser Mann weint, er weint, weil er weiß, daß ich unglücklich bin. Seht, da kommen andere Leute! Armes Volk in zerlumpten Gewändern, Weiber, mit Säuglingen im Arm, zitternde Greise! Sie blicken Alle zu mir her, seht Ihr's, sie lächeln mir, die Kinder selbst strecken ihre Händchen zu mir empor! Ach, dieses arme Volk liebt mich, obwohl ich nicht mehr reich bin.

Und indem er sich jetzt mit strahlendem Angesicht und thränenfeuchten Augen zu Ephraim hinwandte, rief er: Ihr sagt, daß ich mich verrechnet habe! Nein, Ihr irrt! Ich habe gerechnet auf den Kern der Menschheit, nicht auf die entartete Schale! Und dieser edle Kern der Menschheit ruht im Volke, in dem Arbeiter, und dem Armen! Ich habe dem Volk vertraut, und mein Glaube hat mich nicht betrogen!

Ephraim zuckte die Achseln. Das Volk ist wetterwendisch, sagte er! Es steinigt morgen dieselben Menschen, welche es heute segnet! Wartet nur, wenn die öffentliche Meinung Euch erst verdammt, verläßt Euch auch das Volk! Darum rettet Euch vor den Menschen! Als Ihr reich wart, habt Ihr mit Jedermann freigebig Euer Glück getheilt, aber wenn Ihr arm seid, wird Niemand mit Euch Euer Unglück theilen wollen! Darum rettet Euch, sage ich! Rafft zusammen, was Ihr an Papieren und Kostbarkeiten habt! Gebt es mir! Beim Gott meiner Väter, ich will es Euch treu und redlich aufbewahren.

Gokfowsky stieß ihn unwillig zurück und ein edler Zorn sprach aus seinen Zügen. Weiche von mir, Versucher! rief er stolz. Es ist wahr, Ihr besitz die Weisheit dieser Welt, aber es fehlt dieser Weisheit nur Eins, — der Geist der Ehre! Ich weiß, das drückt Euch wenig, mir aber ist es Alles! Ihr habt Recht, ich werde ein Bettler sein, und die Menschen werden mit Fingern auf mich deuten, und mich verlachen! Aber ich werde stolz an ihnen vorübergehen, und mein Haupt wird sich nicht vor ihnen beugen, denn meine Menschenwürde, meine Mannesehre, die haftet nicht an Geld und Gut, die bleibt mein Eigenthum, und wenn ich sterbe, wird man auf mein Grab schreiben: „Er starb in Armuth, aber er war ein Ehrenmann!“

Thor, der Ihr seid! rief Ephraim mit einem spöttischen Lachen. Nun speculirt Ihr gar noch auf Eure

Grabchrift, und laßt darüber das Glück des Lebens fahren! Nehmt meinen Rath an, noch ist es Zeit, sichert Euch Eure Zukunft!

Niemals, wenn es durch einen Betrug geschehen muß!

Denkt an Eure Tochter!

Ueber Gohkowsky's Antlik flog ein schmerzliches Zucken. Wer giebt Euch ein Recht mich an sie zu mahnen? fragte er zornig. Besudelt ihren Namen nicht, indem Ihr ihn aussprecht! Geht! Ich habe keine Gemeinschaft mit Euch!

Doch! sagte Ephraim mit seinem hämischen Lächeln. Ihr habt mir wohlgethan, ich will dankbar sein, das ist eine Gemeinschaft!

Gohkowsky antwortete nicht. Er durchschritt heftig das Zimmer, und trat an seinen Schreibtisch, aus dessen einer Chatulle er ein dunkelrothes Etui hervornahm. Er öffnete es, und riß den Brillantring heraus, der darin enthalten war.

Ich will Eure Dankbarkeit nicht! sagte er, sich mit zornflammendem Antlik wieder an Ephraim wendend. Und könntet Ihr mir alle Schätze der Welt anbieten, ich würde sie Euch alle zu Füßen werfen, wie ich es mit diesem Ring thue!

Und er schleuderte das kostbare Juwel zu Ephraim's Füßen hin.

Dieser hob ihn gelassen vom Boden auf und betrachtete ihn aufmerksam. Dann brach er in ein lautes, spöttisches Lachen aus.

Das ist ja der Ring, sagte er, welchen die Judenthums-Gesellschaft Euch damals schenkte, als Ihr uns von der Brandsteuer befreite! Ihr gebt ihn mir?

Ich geb' ihn Euch und mit ihm meinen Glück, Ihr Versucher meiner Ehre!

Ihr stoßt mich also zurück? Ihr wollt meine Dankbarkeit nicht?

Und könnte Eure Hand mich vom Abgrund erretten, ich würde sie von mir stoßen!

So sei es denn! sagte Ephraim, und jetzt gewannen seine Züge einen Ausdruck des Hasses und der Schadenfreude. Man sah ihm in diesem Augenblick an, daß er es fühlte, wie der reiche Ephraim abermals von Gokfowsky besiegt worden, obwohl dieser jetzt ein armer und gescheiterter Mann war, denn sein Mitleid und seine hülfreiche Hand, die er ihm dargeboten, hatten nur die stolze Zurückweisung Gokfowsky's gefunden, den vor sich zu demüthigen und in den Staub zu ziehen, ihm nicht gelungen war.

So sei es denn, sagte er zähneknirschend, Ihr wollt es nicht besser haben! Ich nehme den Ring! Und indem er Gokfowsky mit einem hämischen Lachen in's Antlitz starrte, fuhr er fort: Ich werde Euch für diesen Ring eine Stelle auf dem Kirchhof kaufen, damit der ehrlose Bankbrüchige wenigstens ein ehrliches Grab findet, und nicht wie der Selbstmörder de Neuville eingescharrt wird!

Was sagt Ihr? De Neuville ist todt? rief Gokfowsky, indem er Ephraim, welcher sich der Thür

genähert hatte, nacheilte und ihn heftig am Arm packte. Sagt's noch einmal? de Neuville ist todt?

Ephraim weidete sich einen Augenblick mit stummer Schadenfreude an Gokkowsky's entsetzensvollem Schmerz. Dann machte er sich von Gokkowsky's Händen frei und öffnete die Thür.

Jetzt wandte er sich noch einmal um, und mit einem hämiſchen Grinsen in Gokkowsky's Antlik ſchauend, ſagte er langſam: de Neuville hat ſich den Tod gegeben, weil er die Schande nicht überleben wollte!

Und mit einem lauten Hohnlachen warf er die Thür hinter ſich in's Schloß.

Gokkowsky ſtarrte ihm nach und ſeine Seele war voll unausſprechlichen Jammers. Er hatte nicht bloß in de Neuville einen Freund verloren, welchen er liebte, und auf deſſen Treue er rechnen durfte, ſondern ſeine eigene Zukunft und ſeine letzte Hoffnung war mit ihm in das Grab geſunken!

Aber ſelbſt zur Trauer um den geſtorbenen Freund ließen ihm ſeine qualvollen Gedanken jetzt keine Ruhe.

Es war die Art des Todes, die ſich ſein Freund de Neuville gewählt, mit welcher ſich Gokkowsky jetzt zu beſchätigen begann.

Er hat ſich ſelber den Tod gegeben, murmelte er. Er wollte die Schande nicht überleben. Er hat Recht gethan, denn wo die Schande anfängt, da muß das Leben aufhören! Und ich ſollte leben? fragte er laut, indem er faſt zornig das Haupt zurückwarf.

Ein Dasein ohne Ehre, ein Dasein der Schmach und des Glends! Ich sage, de Neufville hat Recht gethan! Nun wohl, so darf ich nicht Unrecht thun! Der Freund hat mir den Weg gezeigt! Ob ich ihm folge? Ich will mir das überlegen!

Er warf einen wilden, spähenden Blick im Zimmer umher, als fürchte er, irgend ein Auge möchte auf ihn schauen, und in seinem zuckenden Antlitze die jammervollen Gedanken seiner Seele lesen.

Sa, ich will mir das überlegen! flüsterte er unheimlich leise. Aber nicht hier! Da drinnen in meinem Kabinet, da ist es so einsam und still, da stört mich Niemand! Ich will mir das überlegen, sage ich!

Und mit einem unheimlichen Rächeln eilte er in sein Arbeitscabinet, und schloß es hinter sich zu.

XIV.

Elise.

Ihr Brautanzug war vollendet, und strahlenden Angesichtes, lächelnd und weinend vor seliger Rührung stand Elise vor dem großen venetianischen Spiegel in ihrem Ankleidezimmer und betrachtete sich selbst. Nicht aus Eitelkeit, nicht um sich ihres schönen Angesichtes zu freuen, sondern um sich zu überzeugen, daß dies Alles wirklich kein Traum, keine Phantasie ihres liebesehnenden Herzens, sondern daß es Wahrheit, entzückende Wirklichkeit sei.

Sie stand und schaute in den Spiegel und wie ihr daraus dieses junge Mädchen mit dem einfachen weißen Kleide und den errötheten Wangen so bräutlich selig entgegen lächelte, jauchzte Elise laut auf vor Lust und warf sich in übermüthigem Scherz selber Aufhände zu, und grüßte und lächelte zu ihrem Spiegelbild hinüber.

Sei mir gegrüßt, Du glückliche Braut, sagte sie in frohem Uebermuth. Ich sehe es an Deinen Augen,

daß Du glücklich bist, und so möge Gott Dich segnen! Gehe hin in alle Welt, und lehre es den Leuten mit Deinem glückseligen Dasein, daß es für das Weib kein anderes Glück giebt als die Liebe, und keine andere Seligkeit, als in den Armen des Geliebten zu ruhen!

Aber bin ich auch nicht zu einfach gekleidet? unterbrach sie sich selber plötzlich, und jetzt schaute sie prüfend auf ihr Spiegelbild. Ja, wahrhaftig das einfache, alberne Kind da ist eines so schönen und prächtigen Mannes gar nicht werth! Ein weißes Seidenkleid und weiter nichts! Wie unverständlich und einfältig mich doch das Glück macht! Mein Gott, ich vergaß, daß er aus dem Lande der Diamanten kommt, und daß er ein Fürst ist! Oh, ich will mich schmücken für meinen Fürsten!

Und sie nahm aus ihrem Secretair den kostbaren Brillantschmuck, das Erbtheil ihrer Mutter, hervor, und befestigte die flimmernden Brillanten in ihren Ohren, ihren Armen, und legte dann das mit Brillanten und Smaragden gezierte Collier um ihren glänzend weißen Hals.

So, jetzt sieht es prächtig aus, sagte sie, als sie sich jetzt wieder betrachtete. Jetzt werde ich ihm vielleicht gefallen! Aber der beste Schmuck fehlt noch! Mein Myrthenfranz! Den aber soll mein Vater mir anlegen!

Wie sie alsdann den Myrthenfranz betrachtete, trat in ihr Auge ein schwermuthsvoller Ausdruck

und ein tiefer, heiliger Ernst sprach aus ihren Zügen.

Es ist die Krone der Liebe und des Todes! flüsterte sie. Wenn das Mädchen stirbt, heftet man sie in ihr Haar, mag sie nun, als Mädchen gestorben, wieder auferstehen als Gattin oder dort als selig verklärter Geist!

Und indem sie den thränenfeuchten Blick zum Himmel erhob, sagte sie: Ich danke Dir, mein Gott, daß Du mir erlaubtest, glücklich zu sein! Ach, mein ganzes Leben, meine ganze Zukunft wird nichts sein, als ein Dank gegen Dich, der Du der Gott der Liebe bist!

Jetzt ward es ihr zu eng und verlassen in diesem einsamen, stillen Gemach, sie mußte zu ihrem Vater gehen, sie mußte sich an sein Herz werfen, und ihm all ihr Glück, ihre Liebe, ihre Freude in Worten des Dankes, der zärtlichen Kindesliebe ausströmen! Sie nahm den Myrthenkranz und verließ eiligst ihr Gemach, und schlüpfte leicht wie eine Gazelle über den Corridor, welcher zu den Zimmern ihres Vaters führte!

Wie ihr weißes Atlasgewand rauschte und glänzte, wie die Brillanten leuchteten und flimmerten, und sich wie ein Komet lang und prächtig durch den düstern Corridor hinschlängelten.

Mit einem glücklichen Lächeln, den Myrthenkranz in der Hand, trat sie in das Zimmer ihres Vaters. Aber das Zimmer war leer! Sie durchschritt es rasch,

um ihn in seinem Arbeitscabinet aufzusuchen. Die Thür desselben war verschlossen, und Niemand antwortete auf ihr lautes Rufen. Er war also ausgegangen, und kehrte ohne Zweifel bald zurück.

Sie setzte sich nieder, um ihn zu erwarten, und versank in Sinnen und Träumen. Und welche süße, und köstliche Träume waren es nicht, welche sie umgaukelten und mit holden Zukunftsverheißungen sie grüßten.

Da öffnete sich die Thür und Elise erhob sich, um ihrem Vater entgegen zu gehen. Aber er war es nicht, sondern Bertram. Und wie verändert, wie bleich und trübe er war. Er bemerkte sie kaum, sein Auge streifte an ihr vorüber, ohne sie anzusehen. Was war es denn, das ihn plötzlich so geändert hatte? Wußte er vielleicht schon, daß Elise sich heute vermählen wollte, und daß ihr der lange beweinte Geliebte zurückgekehrt war?

Sie fragte ihn befangen und ängstlich nach ihrem Vater.

Mein Gott, ist der nicht hier? fragte Bertram erschrocken zurück. Ich muß ihn sprechen, denn ich habe ihm Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu sagen.

Elise sah ihn erstaunt und fragend an. Sie hatte ihn niemals so erregt, so gespannt in allen Fibern seines Wesens gesehen, und wider ihren Willen erzitternd fragte sie ihn nach dem Grund seiner Unruhe und Sorgen.

Bertram leugnete irgend eine Unruhe zu empfinden,

und doch flog sein Auge so forschend und angstvoll umher und sein ganzes Wesen war ruhelos und ängstlich.

Das machte Elise nur begieriger den Grund seiner Sorgen zu erfahren. Sie drang aufs Neue in ihn, und Bertram versicherte aufs Neue, daß nichts geschehen sei.

Elise schüttelte traurig den Kopf. Ich täusche mich dennoch nicht, sagte sie, es steht ein Unglück auf Ihrer Stirn! — Und von einem plötzlichen Schrecken durchzuckt, fragte sie erbleichend: Sie bringen meinem Vater eine schlimme Nachricht?

Bertram antwortete nicht und schlug vor ihren forschenden Blicken das Auge zu Boden. — Und jetzt erwachte plötzlich alle Angst und Sorge einer zärtlichen Tochter in Elisens Herzen, und sie zitterte heftig, indem sie ihn bat, ihr alles Unheil, das ihren Vater bedrohe, zu sagen.

Bertram widerstand nicht länger. Erfahren muß sie es doch einmal, murmelte er leise in sich hinein, es ist also besser, daß sie es von mir erfährt!

Er nahm ihre Hand, und indem er sie zum Divan führte, und sich neben ihr niederließ, theilte er ihr langsam und vorsichtig, immer bedacht sie zu schonen, die fürchterlichen Sorgen und Bedrängnisse ihres Vaters mit.

Aber Elise war zu wenig bekannt mit diesen materiellen Verhältnissen des Lebens. Sie, welche niemals eine äußere Verlegenheit, ein wirkliches Ent-

behren kennen gelernt hatte, sie begriff und wußte nicht, wie das Glück und die Ehre an dem Gelde haften könne.

Als Bertram geendet hatte, athmete sie hoch auf, gleichsam als sei sie jetzt von einer drückenden Angst befreit. Wie Sie mich erschreckt haben, sagte sie lächelnd. Das also ist das ganze Unglück? Wir werden arm werden! Mein Vater hängt nicht am Gelde!

Aber an seiner Ehre! sagte Bertram.

Oh, die Ehre meines Vaters kann niemals bedroht werden! rief Elise mit edlem Stolz.

Bertram wiegte schwermüthig sein Haupt. Sie ist bedroht! sagte er. Wir haben die Ueberzeugung seiner Unschuld, aber die Welt wird nicht daran glauben! Sie wird alle seine Edelthaten, all' seine Großmuth und Güte vergessen, sie wird seine ganze Vergangenheit auslöschen und sich nur noch erinnern, daß er heute, zum ersten Mal in seinem Leben — sein Wort nicht erfüllen kann! Sie wird ihn wie den gemeinsten Betrüger mit dem entehrenden Namen eines Bankbrüchigen verurtheilen!

Elise hatte ihm, während er sprach, mit wachsendem Entsetzen in das Antlitz gesehen. Jetzt erst fiel die ganze Größe des Unglücks, das ihren Vater betreffen sollte auf ihr Herz, und sie fühlte sich in ihrem Innersten erschüttert und gebrochen. Sie dachte, sie fühlte jetzt nichts als das auf den Vater hereinbrechende Unheil, und mit gerungenen Händen, mit

thränenfeuchten Augen fragte sie Bertram, ob wirklich keine Hoffnung mehr, ob Niemand da sei, welcher dieses entsetzliche Unglück von ihrem Vater abzuwenden vermöge?

Bertram schüttelte traurig das Haupt. Sein Credit ist erschüttert, Niemand kommt ihm mehr zu Hülfe.

Niemand? fragte Elise, indem sie mit einem unaussprechlichen Ausdruck die Hand auf seine Schulter legte. Und Du, mein Bruder?

Ach, ich habe Alles versucht, sagte er, und selbst in diesem Moment durchzuckte ihn ihre Berührung wie mit einem Strahl des Glückes. Ich habe ihn mit Thränen beschworen, das Wenige, was ich besitze, anzunehmen, mir das heilige Sohnesrecht zu gewähren. Aber er hat es mir abgeschlagen. Er will nicht, daß sich ein Fremder für ihn opfert. Mich nennt er einen Fremden. Ich weiß, mein Vermögen kann ihn nicht retten, aber es kann vielleicht seinen Fall aufhalten, oder mindestens doch zur Deckung seiner Schulden dienen, und er hat es mir abgeschlagen.

Er sagt, wenn ich sein Sohn wäre, würde er mir das bewilligen, was er mir jetzt verweigert.

Elise, fuhr er fort, in der Gewalt und Schwere des Moments alle Rücksicht und alles Zagen vergessend, Elise, ich habe das Aeußerste gewagt, ich habe ihn um Deine Hand gebeten, meine Schwester, damit mich Dein Besitz zu seinem Sohne mache.

Ich weiß, Du liebst mich nicht, aber Du würdest mich geachtet haben um dieser Liebe willen, die ich zu Deinem Vater hege, Du würdest, wenn er es erlaubte, der Kindespflicht das Opfer gebracht haben, meine Hand anzunehmen, und meine Braut zu werden.

Er schwieg und blickte mit angstvollem, zagenem Ausdruck auf das junge Mädchen hin, welches erröthend und zitternd an seiner Seite saß. Aber sie fühlte, daß sie ihm mindestens eine Antwort schuldig sei, und wie sie jetzt das Auge zu ihm erhob, und in sein treues, edles Antlitz schaute, welches sich ihr niemals geändert, niemals gewechselt hatte, wie sie daran dachte, daß Bertram sie mit immer gleicher Treue und Aufopferung geliebt, mit einer Liebe, welche nichts wollte und begehrte, als ihr Glück und ihre Zufriedenheit, da überkam sie eine tiefe Rührung und zum ersten Male hatte sie Bertram gegenüber ein Gefühl wahrer und schmerzvoller Reue!

Sie reichte ihm mit einem vollen, schönen Blick ihre Hand dar.

Bertram, sagte sie, von allen Männern, die ich kenne, bist Du der Edelste. So verehrt Dich meine Seele, so würde mein Herz Dich lieben, wenn es noch mein wäre.

Bertram neigte sich über ihre Hand und küßte sie, aber wie er dann sie anblickte, traf sein Auge ganz zufällig auf das funkelnde Geschmeide, welches ihren Hals zierte. Jetzt erst gewahrte er ihre ungewöhnlich

glänzende Toilette, und fragte befremdet um deren Ursache.

Oh, sieh' nicht darauf, rief Elise. Sprich mir von meinem Vater. Was hat er Dir geantwortet, als Du ihn um meine Hand batest?

Daß er niemals von seiner Tochter ein solches Opfer annehmen würde, und wenn es ihn vom Tode erretten könnte.

Und sein Fall ist unvermeidlich? fragte Elise gedankenvoll.

Jetzt fürchte ich es fast, seufzte Bertram. Schon heute morgen durchliefen Gerüchte dieser Art die Stadt, und Dein Vater selbst sagte mir, daß, wenn Rußland auch jetzt auf der Zahlung bestehe, er rettungslos verloren sei. Urtheile also über mein Entsetzen, denn so eben bekomme ich durch einen Freund aus Petersburg die sichere Nachricht, daß die Kaiserin bereits einen eigenen Gesandten abgeschickt habe, um diese Angelegenheit mit den strengsten Mitteln zu Ende zu führen. Diese halbe Million muß der Kaiserin sehr am Herzen liegen, denn sie sendet in dieser Sache sogar ihren allbekannten Günstling, den Fürsten Stratimojeff her.

Elise fuhr erschrocken von ihrem Sitz empor, und starrte Bertram an. Wen sendet die Kaiserin?

Ihren Günstling Stratimojeff! wiederholte Bertram unbefangen.

Elise zuckte zusammen, ihr Auge flammte, und ihre Wangen glühten. Wer giebt Ihnen das Recht, den

Fürsten Stratimojeff so zu beschimpfen, daß Sie ihn den Günstling dieser ehemörderischen Kaiserin nennen? fragte sie.

Bertram sah sie erstaunt an. Aber was kummert Sie denn der Fürst Stratimojeff, sagte er. Alle Welt weiß es ja, daß dieser Fürst Katharinen's Günstling ist. Lesen Sie nur, was mein Correspondent mir darüber schreibt.

Er zog einen Brief hervor und ließ Elise in demselben die Stelle lesen, wo von der Sendung des kaiserlichen Günstlings ausführlich berichtet ward.

Elise stieß einen Schrei aus und taumelte halb ohnmächtig zurück auf den Divan. Es brauste vor ihren Ohren, all' ihr Blut strömte dem Herzen zu, und sie murmelte leise: Ich sterbe, oh ich sterbe!

Aber diese augenblickliche Betäubung ging vorüber, und Elise erwachte jetzt zum vollen Bewußtsein und Verständniß ihrer Lage. Sie begriff jetzt Alles, und wußte Alles. Mit einem bittern Hohngefühl überschaute sie ihr ganzes Verhältniß, ihr ganzes, erbärmliches, jammervolles Unglück.

Darum also, sagte sie fast hohnlachend zu sich selbst, darum diese eilige Trauung, und die schriftliche Einwilligung der Kaiserin zu meiner Vermählung. Ich sollte nur der Deckmantel dieses sündigen Verhältnisses sein. Aus ihren Armen kommend, wollte er mich der Welt darstellen und ihr sagen: Seht, daß Ihr verläumdert. Dies ist mein Weib und Kaiserin Katharina ist ein reiner Engel.

Sie sprang empor und ging mit hastigen Schritten, mit hochathmender Brust im Zimmer auf und ab. Ihr ganzes Wesen war in Aufruhr und Bewegung.

Ihr schauderte vor diesem Abgrund der Erbärmlichkeit, vor diesem Manne, welcher nicht allein sie betrügen und hintergehen wollte, sondern sich noch, wie zum Hohn alles menschlichen Gefühls, zum Schergen seiner kaiserlichen Buhlerin machte. Sie achtete gar nicht darauf, daß Bertram sie mit erstaunten, fragenden Blicken anstarrte, und vergebens nach einem Verständniß ihres Wesens forschte.

Das ist zu viel, sagte sie halblaut zu sich selber. Das erträgt die Liebe nicht! Liebe! Hinweg mit diesem Wort! Ich würde mich selbst verachten, wenn ich in meinem Herzen nur noch einen Funken dieser Liebe fände.

Sie preßte ihre Hände gegen ihre Brust, als wolle sie damit die Gluthen dämpfen, welche sie verzehrten. Oh, sagte sie, es brennt fürchterlich. Aber es ist nicht die Liebe. Auch der Haß hat seine Gluthen. Ich hasse ihn, jetzt weiß ich es; ich hasse ihn und ich will Rache nehmen an dem Verräther. Ich will ihm zeigen, daß ich ihn verachte! rief sie laut. Wie eine gereizte Tigerin stürzte sie zu dem Myrthenfranze hin, welcher auf dem Tische lag. Das Band der Liebe ist zerrissen, und ich will es vernichten, wie diesen Kranz, schrie sie wild, aber plötzlich legte sich eine sanfte Hand auf ihren, schon nach dem Kranze ausgestreckten Arm, und Bertrams milde und theilnahmevolle Stimme schlug an ihr Ohr.

Was er sagte, mit was für Worten er zu ihr sprach, er, welcher jetzt Alles begriffen, und die ganze Größe ihres Unglücks verstanden hatte, mit welchen innigen, seinem Herzen entquollenen Worten er sie zu trösten suchte, das wußte und verstand sie nicht.

Aber sie hörte seine Stimme, sie wußte, daß ein theilnehmender Freund ihr zur Seite stand, um ihr seine hülfreiche Hand zu reichen, um sie zu erretten aus dem Abgrund des Elends, und mit seiner treuen Hand sie empor zu ziehen an seine Brust.

Sie wäre verloren gewesen, sie wäre wahnsinnig geworden, wenn Bertram nicht an ihrer Seite gestanden hätte. Das fühlte sie, das wußte sie. So oft sie von irgend einem Unglück bedroht war, fand sie ihn neben sich, immer war er da, um sie aufzurichten und zu behüten, und ihr Friede und Trost zu geben.

Bertram, Bertram, schütze mich! sagte sie an allen Gliedern bebend. Verschließe mir nicht Dein Herz, sondern habe Erbarmen mit mir.

Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust und weinte laut. Aber inmitten ihres Sammers fühlte sie es wie eine Segnung, daß Bertram da war, und zum ersten Mal hatte sie das klare Bewußtsein, daß Gott ihn an ihre Seite gestellt, damit er ihr ein hülfreicher Engel, ein Beschützer und Freund sei.

Die Täuschungen und Irrungen ihres ganzen Leben fielen wie ein Schleier von ihren Augen, und sie sah klar über sich und Bertram.

Und wie sie jetzt, das Haupt an seine Brust gelehnt, dies Alles dachte, wurden ihre Gedanken zum Gebet und ihre Thränen zu frommen Dankopfern.

„Ich habe einen Engel in meinem Hause bewirthe, und wußte es nicht,“ flüsterte sie, sich unwillkürlich dieser Worte der heiligen Schrift erinnernd.

Als Bertram sie nach der Bedeutung ihrer Worte fragte, antwortete sie: Es bedeutet, daß sich ein irrendes Herz auf die rechte Straße heimgefunden hat.

Sie trocknete sich mit einer trohigen Entschlossenheit die Thränen an ihren langen Locken ab.

Sie wollte nicht mehr weinen, nicht eine einzige Thräne mehr um diesen falschen, heimtückischen Verräther, diesen entarteten Sohn eines entarteten Volkes.

Er war keines Seufzers, keiner Rache, nicht einmal eines Vorwurfs werth.

Ein Räthsel hatte in ihrem Herzen geschlummert, und sie hatte gemeint, daß sie ihm die rechte Deutung gäbe, wenn sie es mit dem Namen „Geodor“ anrufe. Aber sie hatte geirrt, und Gott hatte diesen so lange beweinten, so lange ersehnten Mann zu ihr zurückkehren lassen, damit sie das Räthsel ihres Herzens richtig zu deuten vermöge, damit sie die Täuschungen und den eigensinnigen Troß ihres Herzens erkennen und überwinden lerne.

Wie sie das dachte, richtete sie sich von seiner Brust empor und sah ihn an. Du hast bei meinem

Vater um mich geworben? fragte sie. Liebst Du mich noch?

Bertram lächelte. Diese Frage kam ihm so seltsam und wunderbar vor. Ob ich Dich noch liebe? fragte er. Kann man denn aufhören zu lieben, wenn man einmal liebt?

Liebst Du mich noch? wiederholte sie.

Treu und ehrlich, daß weißt Du wohl, sagte er innig.

Treu und ehrlich! rief Elise tief bewegt. Oh, das sind Worte, wie Felsen so stark, und gleich dem Schiffbrüchigen will ich mich an ihnen anklammern, um nicht unterzugehen. Bertram, wie gut Du bist! Du liebst meinen Vater und wolltest sein Sohn sein, nur um ihm zu helfen!

Um, wenn es sein muß, für ihn zu arbeiten, für ihn mein Leben hinzuopfern, sagte Bertram.

Sie sah ihm mit einem leuchtenden Blick tief in die Augen und reichte ihm die Hand dar. Gieb mir Deine Hand, Bertram, sagte sie leise, Du warst meinem Vater ein besserer Sohn, als ich ihm eine Tochter war. Ich will von Dir lernen, Bertram. Willst Du mein Lehrer sein?

Bertram blickte sie erstaunt und fragend an. Sie erwiderte diesen Blick mit einem holden Lächeln, und jetzt schoß es wie ein Blitz durch seine Seele, und ein süßer, ahnungsvoller Schauer durchrieselte seinen ganzen Körper.

Mein Gott, mein Gott! Ist dies möglich, mur-

melte er, ist die Zeit des Unglücks wirklich vorüber, — will —

Plötzlich fühlte er Elise zusammenschrecken, und indem sie bedeutungsvoll seine Hand drückte, flüsterte sie: Still Bertram, sieh dorthin!

Bertram folgte der Richtung ihrer Augen und sah, wie Gokfowsky die Thür seines Arbeitskabinetts geöffnet hatte, und mit bleichen, entstellten Zügen und stieren Blicken in das Zimmer trat.

Er sieht uns nicht! flüsterte Elise. Er redet mit sich selber. Stören wir ihn nicht.

Sie deutete schweigend auf den Vorhang dicht neben ihnen, welcher eine Nische verbarg, in deren Mitte eine kostbare antike Vase aufgestellt war.

Verbergen wir uns! sagte sie, und Beide schlüpfen sie, von Gokfowsky unbemerkt, hinter den Vorhang.

XV.

Die Rettung.

Gohfowsky hatte abgeschlossen mit dem Leben und den irdischen Geschäften.

Er hatte das Dokument unterzeichnet, mit welchem er sich für bankbrüchig erklärte, und sein ganzes Hab und Gut seinen Gläubigern überantwortete.

Die Würfel waren also gefallen. Er war mächtig und groß gewesen durch das Geld, — jetzt war seine Macht und Größe hingeschwunden, denn er war arm!

Dieselben Menschen, welche sich gestern bis zur Erde vor ihm neigten, waren heute stolz und hohnlächelnd an ihm vorübergegangen, die, welche ihm einst eine ewige Dankbarkeit geschworen, hatten ihn heute verlassen und ihn wie einen Bettler von ihrer Thür gewiesen.

Warum sollte er noch länger die Mühseligkeiten eines Lebens ertragen, das für ihn keine Illusionen

mehr hatte und in dem er sein höchstes Kleinod, seine Ehre verloren hatte?

De Neufville hatte ganz recht gethan, und nur ein Feigling konnte sich noch an ein Leben anflammern wollen, welches allen Inhalt und allen Stützpunkt verloren.

Man sollte nicht hohnlachend auf ihn zeigen, wenn er durch die Straßen gehen würde. Er wollte nicht verurtheilt sein, es hinter sich flüstern zu hören: „Seht da, das ist Gotskowsky, der Bankbrüchige, der Banquerotteur!“

Nein, nicht dieses fürchterliche Wort sollte jemals seine Ohren verletzen und seine Seele durchbohren.

Nur einmal noch wollte er durch diese Straßen ziehen, welche ihn so oft in seinem Glanze gesehen, aber nicht arm und nicht als der Kinder Spott, sondern als die Trauerfahne der erlegten Ehre sollte man ihn begrüßen und vor ihm neigen sollten sich Die, welche ihn jetzt höhnten. Nur seine Leiche sollte noch an diesen Menschen, welche sein Herz gebrochen hatten, vorübergehen.

Er war ganz entschlossen, dieses unselige Dasein abzustreifen, eine Welt zu verlassen, welche sich ihm als ein Abgrund der Bosheit und Tücke gezeigt, und befreiten Geistes sich aufzuschwingen zu den Regionen des Lichtes und der Erkenntniß.

Mit solchen Gedanken betrat er jetzt das Zimmer, welches für ihn eine „Stätte des Todes“ werden sollte. Aber er wollte nicht hinabsteigen in das

Grab, ohne der Welt mit seiner Reichenhand noch einmal ihre Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit gezeigt zu haben.

Sein Tod sollte zugleich ein Denkmal ihrer Schande und ein höhrender Beweis ihrer Undankbarkeit sein.

Deshalb war er noch einmal in dieses Zimmer zurückgekehrt.

In demselben befand sich die kostbare Etagère, auf welcher der silberne Becher stand, den ihm einst der hohe Rath von Leipzig als Zeichen seiner Dankbarkeit gegeben. Aus diesem Becher wollte er sich den Tod trinken.

Er nahm ihn und schüttete in denselben ein kleines weißes Pulver, das so unschuldig und lustig, und doch stark genug war, ihn mit bleierner Schwere hinabzuziehen in das Grab.

Dann griff er nach der Wasserflasche und schüttete Wasser auf das Pulver.

Der Trank war vollendet, Gokfowsky hatte nichts weiter zu thun, als ihn an die Lippen zu setzen, um sich ewige Ruhe und ewige Vergessenheit zu trinken.

Elise sah Alles, begriff Alles.

Sie hatte die Hände gefaltet und betete, ihre Zähne schlugen auf einander, wie im Fieberfrost, sie fühlte und wußte nur, daß sie ihren Vater erretten oder mit ihm in den Tod gehen mußte und wollte.

Wenn er den Becher emporhebt, stürze ich hervor, flüsterte sie leise Bertram zu, und sie öffnete den

Vorhang ein wenig, um ihren Vater beobachten zu können.

Gokłowski war wieder zu der Stagère getreten. Er nahm den silbernen Eichenkranz, die Bürgerkrone, welche ihm einst die Stadt Berlin geschenkt, und betrachtete sie sinnend und mit einem bitteren, unheimlichen Lächeln.

Ich habe sie verdient, sagte er halblaut, ich nehme sie mit in mein Grab. Mit diesem Vorbeerkranz geschmückt, sollen sie meine Leiche finden, und wenn sich dann die Menschen beschämt abwenden, dann wird der Bankbrüchige, der Banquerotteur Johann Gokłowski den letzten Triumph über die entartete Welt feiern.

Und halb wie im Traum und im Fieberwahnsinn der Schmerzen setzte er sich den Kranz auf das Haupt.

Dann stand er einen Augenblick sinnend und gesenkten Hauptes da.

Ein wunderbares Bild war es, diese stolze, hohe Gestalt zu sehen, dieses bleiche, zuckende Antlitz, geschmückt mit dem silbernen Kranze, und ihm gegenüber, durch die Vorhänge hindurch schauend, das bleiche, schreckensvolle Antlitz seiner Tochter, deren glühende Augen mit lauerndem Ausdruck auf ihren Vater gerichtet waren.

Jetzt griff Gokłowski nach dem silbernen Becher. Jetzt hob er ihn empor, schon berührte er fast seine Lippen —

Plötzlich erbehte er. Eine geliebte theure Stimme rief seinen Namen! Ach es war die Stimme seiner Tochter, die er vergessen hatte in der Bitterniß seiner Pein.

Er hatte geglaubt, sein Herz sei schon gestorben für alles Empfinden, aber die Liebe lebte doch noch in ihm, und die Liebe rief ihn in's Leben zurück.

Es flog wie ein elektrischer Schlag durch seine ganze Gestalt, er setzte den Becher nieder und seine Hände über sein Antlitz schlagend, murmelte er leise: Oh unnatürlicher Vater! Ich vergaß mein Kind!

Hinter ihm stand Elise und betete zu Gott um Kraft und Entschlossenheit.

Sie wollte ganz unbefangen, ganz harmlos erscheinen, um ihren Vater nicht ahnen zu lassen, daß sie seine finstern Entschlüsse kenne.

Ihre Stimme durfte daher nicht zittern, ihr Auge mußte klar und ruhig blicken und ein Lächeln mußte auf ihren Lippen stehen, welche noch bebten von diesen Gebeten der Angst, die sie zu Gott empor geschickt.

Mein Vater, sagte sie leise, aber mit ruhigem Ton, mein Vater, ich komme, Dich um Deinen Segen zu bitten. Und hier ist der Myrthenkranz, mit dem Du mich schmücken wolltest.

Goskowsky hatte noch immer sein Antlitz verhüllt, aber seine ganze Gestalt zitterte und schüttelte sich wie im Fieberfrost.

Ich danke Dir, mein Gott, ich danke Dir, flüsterte er. Die Stimme meines Kindes hat mich errettet.

Und plötzlich wandte er sich nach ihr um, und beide Arme nach ihr ausbreitend, rief er mit voller mächtiger Stimme: Elise, mein Kind, komm an mein Herz und tröste Deinen Vater!

Elise stieß einen Freudenschrei aus und warf sich in seine Arme und drückte sich fest an sein Herz und flüsterte ihm Worte der innigsten Zärtlichkeit, der heißesten Kindesliebe in's Ohr.

Sie trafen Gokkowsky's Herz wie ein lindernder Balsam, sie drängten Thränen der Wonne und Reue zugleich in seine Augen. Er neigte sein Haupt auf die Schulter seines Kindes und weinte bitterlich!

Lange hielten sie sich fest umschlungen. Ihre Lippen schwiegen, aber ihre Herzen sprachen zu einander und verstanden sich auch ohne Worte.

Dann richtete Elise sich aus ihres Vaters Armen empor und sagte lächelnd, indem sie ihm wieder den Myrthenkranz darreichte: Und jetzt, mein Vater, segne Deine Tochter.

Ich will es, sagte Gokkowsky, sich die Augen trocknend. Ja, ich will Dich aus voller Seele segnen. Aber wo ist der Bräutigam?

Elise sah ihn forschend an. Willst Du ihn auch willkommen heißen, Vater?

Ich will's! Aus vollem Herzen!

Elise näherte sich dem Vorhang und schlug ihn zurück, und indem sie Bertram's Hand ergriff und ihn

zu ihrem Vater führte, sagte sie mit einer unnachahmlichen Anmuth: Mein Vater, segne Deine Kinder!

Das ist Dein Bräutigam? fragte Gokfowsky, und zum ersten Male flog es wie ein Sonnenglanz über sein Antlitz.

Bertram hatte mit einem Ausruf des Entzückens seine Arme ausgebreitet und Elise an sein Herz gezogen. Sie schmiegte sich an seine Brust und sagte innig: Ich will an Deinem Herzen ruhen, Bertram, ich will ehrlich und treu sein, wie Du es bist. Du sollst mich mit der Menschheit aussöhnen, Du sollst uns Beiden das Glück wieder geben, Bertram. Mein Vater und ich hoffen auf Dich, und wir wissen Beide, daß unsere Hoffnung nicht vergeblich ist. Ist es nicht so, mein Vater?

Sie reichte Gokfowsky ihre Hand dar, er nahm sie, aber zu bewegt zum Sprechen, drückte er ihre Hand an seine Augen, an sein Herz, und schaute nur lächelnd, mit freundlichem Nicken in das Antlitz seiner Tochter. Elise fuhr fort: Siehst Du, Vater, das Leben ist doch noch etwas werth. Es giebt Dir einen Sohn, der glücklich ist, wenn er Dein Unglück mit Dir theilen kann, es giebt Dir eine Tochter, die jede Deiner Thränen wie einen Diamant Deiner Größe leuchten sieht, die stolz darauf sein wird, mit ihrem Vater als Bettlerin von Ort zu Ort zu ziehen, und aller Welt zu sagen: „Gokfowsky ist ein Bettler, weil er reich war an Menschenliebe, er ist arm ge-

worden, weil er ein edler Mann war, der an die Menschen glaubte!"

Und indem sie ihren Vater hineinzog in ihre und Bertram's Arme, fragte sie, unter Thränen lächelnd: Mein Vater, willst Du Deine Kinder noch verlassen?

Nein, ich will leben, für Euch leben, rief Gohrkowsky, ganz überwältigt von Rührung und Freude. Er schlang die Arme um seiner Kinder Nacken und küßte sie beide zärtlich und innig. Ein neues Dasein soll für uns beginnen, sagte er freudig. In eine stille Hütte wollen wir uns retten und nichts von all dem Glitter und dem Luxus, für welchen die Menschen arbeiten und ihre Seele verkaufen, nichts von dem Tand des Lebens wollen wir mit uns nehmen. Dies Alles geben wir der Welt zurück. Nicht wahr, Elise, Du bist es zufrieden, arm zu sein und mit dem Verlust dieses nichtigen Glanzes die Ehre Deines Vaters zu erkaufen?

Elise lehnte ihr Haupt an seine Schulter. Ich war arm, sagte sie, als man mich reich nannte. Jetzt bin ich reich, da man mich arm nennen wird. Gieb Alles hin, was wir haben und besitzen, mein Vater. Niemand soll sagen, daß Gohrkowsky ihm schuldig geblieben und ihm sein Wort nicht gehalten habe.

Sie löste mit einer hastigen Eilfertigkeit das Collier von ihrem Halse und nahm die Spangen aus ihren Ohren und von ihren Armen.

Nimm auch dies, sagte sie lächelnd. Leg' es zu

dem Ganzen. Wir wollen nichts behalten, als unsere Ehre und das Bewußtsein unserer Würde.

Jetzt bin ich Dein Sohn, mein Vater, rief Bertram mit strahlenden Augen, jetzt habe ich ein Recht, Dir zu dienen. Du darfst es mir nicht mehr verweigern, daß ich Alles, was mein ist, zu Deinem Eigenthum mache. Wir wollen die Ehre unseres Hauses retten und alle unsere Gläubiger bezahlen.

Das wollen wir, rief Gokłowski. Ich nehme Dein Opfer an, mein Sohn!

Und indem er Bertram's und Elisen's Hände in einander faltete, sagte er, den dankbaren Blick gen Himmel richtend: Von heute an sind wir arm und doch weit reicher, als viel tausend reiche Leute, denn unsere Glieder sind gesund, und wir haben starke Arme, um zu arbeiten. Wir haben ein gutes Gewissen und die stolze Freude, welche Gott nur denen giebt, die auf seine Hülfe hoffen dürfen.

XVI.

Bergeltung.

Die festgesetzte Stunde war gekommen, und in vollem Glanz seiner reichen Uniform, geschmückt mit den von Brillanten flimmernden Orden, welche ihm die Gunst zweier Kaiserinnen verliehen, betrat der Fürst Feodor von Stratimoff das Haus Gokowsky's.

Mit siegesstolzen Schritten ging er die Stiegen hinauf zu dem Zimmer seiner Braut. Das Ziel war also endlich erreicht. Dies so schöne, so liebliche und so reiche Mädchen sollte jetzt endlich sein Weib werden, er konnte dem Hof in Petersburg seine reizende Gemahlin zeigen und mit ihrer Schönheit, ihrer Jugend und seinem Liebesglück Rache nehmen an der wankelmüthigen Kaiserin.

Das waren seine Gedanken, als er die Thüre öffnete und in Elisens Zimmer trat.

Da stand sie in dem weißen Brautgewande, so zart und schlank und rein wie eine Lilie anzuschauen,

da war auch ihr Vater und ihr Jugendfreund Bertram. Die Zeugen zur Trauung waren also da, man hatte nichts weiter nöthig, als sich zum Altar zu begeben.

Elise hatte es von ihrem Vater begehrt, daß sie selber den Fürsten sehen und verabschieden könne, sie hatte verlangt, daß auch Bertram dabei zugegen sei. Sie wollte ihm zeigen, daß ihr Herz mit Einem Schlage und für immer von dieser thörichten und unheilvollen Liebe geheilt sei und daß sie ohne Zögern und Erbeben dem Fürsten Stratimoeff gegenüber treten könne. Es war dies ein Opfer, welches sie der Ehre ihres zukünftigen Gatten, welches sie ihrem eigenen Stolze darbringen mußte, und sie würde sich selber verachtet haben, wenn ein Zucken ihrer Wimper, ein Seufzer ihrer Brust dieses Wehegefühl verrathen hätte, das wider ihren Willen ihr Gemüth beängstigte!

Sie sah daher mit ruhigem, kaltem Blick den Fürsten eintreten, und zum ersten Mal schien er ihr nicht mehr der schöne, mit einem bezaubernden Wesen angethane Mann, sondern sie las in seinen schlaffen Zügen nichts als die traurige Geschichte seiner Vergangenheit. Der Bann war gebrochen, welcher ihre Augen gefangen gehalten. Ihr Blick war wieder frei, und ihr graute jetzt vor dieser wilden, dämonischen Schönheit, welche sie einst als ein göttliches Bild des Mannes angebetet hatte! Wie sie ihn ansah, fühlte sie, daß sie diesen Mann hassen könnte, weil

sie ihn geliebt, weil sie an ihn ihre erste Jugend, ihre erste Liebe und ihr erstes Glück verloren hatte, weil er sie betrogen hatte um den Frieden ihrer Seele und die Unschuld ihres Herzens, und weil sie nicht einmal das Recht behalten, ihre verlorene Liebe zu beweinen, sondern sich erröthend und schamboll von ihr abwenden mußte.

Geodor näherte sich ihr mit dem ganzen Ausdruck des Triumphes und der Freude, und indem er sich tief vor ihrem Vater verneigte, sagte er mit einem unnachahmlichen Lächeln: Ich komme, meine Braut zu holen und mir Elise von ihrem Vater zu erbitten!

Er reichte Elisen seine Hand dar und sah sie mit freudestrahlenden Augen an. Aber die ihren blieben ruhig und kalt und ihre Stimme zitterte nicht. Hier ist die Braut, sagte sie, aber nicht die Ihre, Fürst Geodor von Stratimojeff!

Und indem sie Bertram ihre Hand darreichte, fuhr sie fort: Dies ist mein Gemahl! Er hat mich heute zum dritten Male errettet, von Ihnen errettet!

Fürst Geodor fühlte sich vernichtet, und wie von einem elektrischen Schlage getroffen, taumelte er zurück.

Elise, so lohnst Du meine Liebe? fragte er nach einer Pause schmerzvoll. Das ist die Treue, welche Du mir gelobt?

Sie trat näher zu ihm hin und sagte leise: Ich habe meinem Geodor ein treues Herz bewahrt, aber er hat es an den Fürsten Stratimojeff abgetreten! Elise ist zu stolz, des Mannes Weib zu sein, der

nur ein Fürst ist, weil er einer Kaiserin Günstling war.

Sie wandte sich ab und wollte das Zimmer verlassen, aber Feodor hielt sie zurück. Für ihn gab es jetzt keine Rücksicht und kein Verbergen mehr. Er fühlte nur, daß er grenzenlos unglücklich, daß er um alle seine Lebenshoffnungen betrogen sei.

Elise, sagte er mit jenem weichen, schmerzvollen Ton, der sonst ihr Herz bezaubert hatte, ich kam zu Dir, daß Du mich retten solltest, Du aber stößest mich in den Abgrund! Wie ein Ertrinkender streckte ich die Hand zu Dir empor, und in Deinen Armen wollte ich genesen zu einem neuen Dasein! Aber das Schicksal ist gerecht! Es schleudert mich erbarmungslos von dieser Friedensstätte zurück, und ich muß und werde untergehen! Nun wohl, so mögen denn die Wogen dieses Lebens über mir zusammen schlagen, aber mein letzter Schrei wird doch Dein Name sein!

Elise fand in sich den grausamen Muth, seinen pathetischen Worten mit einem Lächeln zuzuhören. Sie werden noch nicht Zeit haben, an Ihren Tod zu denken, sagte sie mit stolzer Ruhe, und indem sie sich an ihren Vater wandte, fuhr sie fort: Mein Geschäft mit diesem Herrn ist vollendet. Beginne Du Deine Geschäfte, mein Vater!

Sie reichte Bertram die Hand dar, und ohne Feodor nur noch eines Blickes zu würdigen, verließ sie mit ihrem Verlobten das Zimmer.

Und jetzt, mein Herr, sagte Gokfowsky kalt, jetzt lassen Sie uns an unser Geschäft gehen. Haben Sie die Güte, mir in mein Comtoir zu folgen. Sie sind nach Berlin gekommen, um mich meiner Tochter und meines Geldes zu berauben. Das Eine ist Ihnen nicht gelungen. Versuchen Sie es mit dem Andern.

Das will ich! Das werde ich! rief der Fürst zähneknirschend, mit zornblickenden Augen. Elise ist erbarmungslos gewesen, nun wohl, ich werde es auch sein!

Auch würde ich Ihr Erbarmen von mir schleudern, weil ich nicht beschimpft sein will! sagte Gokfowsky.

Wir sind also Feinde auf Leben und Tod! rief der Fürst.

Oh nein! erwiderte Gokfowsky. Wir sind zwei Handelsleute, welche mit einander feilschen und handeln wollen um den Vortheil. Weiter giebt es nichts zwischen uns.

Er öffnete die Thür und ließ seinen Geschäftsführer und Cassirer eintreten.

Dieser Herr hier ist der Agent Rußlands, sagte Gokfowsky mit schneidender Kälte. Er ist hierher gesandt, um mit mir zu unterhandeln, und falls ich nicht zahlen kann, die möglichsten Gewaltmittel gegen mich in Anwendung zu bringen. Sie, meine Herren, werden dies Geschäft mit ihm abmachen. Die nöthigen Instructionen haben Sie.

Dann wandte er sich an den Fürsten, welcher athemlos, zitternd vor innerer Bewegung, glühend

vor Zorn und Schmerz, sich an die Wand gelehnt hatte, um nicht umzusinken.

Mein Herr Fürst, sagte er, Sie werden bezahlt werden. Nehmen Sie diese dreißigtausend Thaler, es ist das Vermögen meines Schwiegersohns. Er hat es freudig hergegeben, um uns von Ihnen zu erlösen. Sehen Sie hier ferner die Brillanten meiner Tochter. Bringen Sie dieselben Ihrer Kaiserin als würdiges Andenken Ihrer deutschen Thaten. Und was alsdann noch fehlt zur Bezahlung meiner Schuld, das mögen Ihnen meine Bilder decken. *)

Es ist zu viel! Es ist zu viel! schrie Fürst Feodor, und wie von Furien gejagt, die geballten Fäuste vor sich ausstreckend, als wolle er Jeden zermalmen, der ihn zurückhalten könne, stürzte er von dannen.

*) Gotzkowsky bezahlte seine Schuld an Rußland mit 30,000 Thaler baarem Gelde, einem Brillantschmuck und den schönsten Gemälden seiner Gallerie, welche von Rußland für 80,000 Thaler angenommen wurden und den ersten und besten Grund zu der Kaiserlichen Gemäldes-Gallerie in Petersburg legten. Es befanden sich unter diesen Gemälden einige der schönsten Bilder von Titian, dann die vorzüglichsten Gemälde von Rubens, und von Rembrandt eins seiner ausgeführtesten, das Portrait seiner alten Mutter.

XVII.

Verspätete Dankbarkeit.

Johann Gokłowski, der reiche Kaufmann von Berlin, wollte also nicht länger kämpfen und ringen mit dem Schicksal, nicht länger die tägliche Marter seiner gefährdeten Ehre, seines bedroheten Namens ertragen.

Gleich dem tapfern Sickingen sagte er zu sich selber! „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende,“ und lieber wollte er auf einmal in den Abgrund stürzen, als langsam von Klippe zu Klippe hinabgeschleudert werden.

Er hatte den Gerichten Anzeige gemacht von seinem Fall und von seinem Entschluß, sein ganzes Hab und Gut seinen Gläubigern zu übergeben. Jetzt erwartete er die Bevollmächtigten, um ihnen sein Besitztum zu übergeben und dann mit seiner Tochter das Haus zu verlassen, das nun nicht mehr Sein war.

Aber nicht heimlich, nicht unter dem Schutze der Nacht wollte er hinaus gehen, sondern öffentlich, beim

hellen Licht des Tages wollte er die Schwelle seines Hauses überschreiten, und die Straßen dieser Stadt durchziehen, welche ihm so viel verdankte und welche ihn einst ihren Erretter und Helfer genannt hatte.

Es war unabänderlich, er mußte fallen, aber sein Fall sollte zugleich seine Rache sein.

Zum letzten Male hatte er die Staatszimmer seines Hauses geöffnet, zum letzten Mal wollte er in denselben seine Gäste empfangen. Aber diese Gäste waren die Gerichtspersonen, welche ihn beerben sollten, da er noch lebte, welche seinen Namen auslöschen sollten, bevor der Tod ihn auf irgend einen Grabstein gezeichnet hatte.

Die Kunde seines Falles hatte sich schnell durch ganz Berlin verbreitet und schien doch endlich die Rinde durchbrochen zu haben, welche die verhärteten Herzen umschlossen hielt. Die Stimme des Gewissens hatte doch einen Moment die Stimme des Egoismus übertäubt und der Magistrat schämte sich seiner Undankbarkeit, und auch die Münzjuden Ephraim und Skig hatten eingesehen, daß es klüger sein würde, einen Gloriat zu vermeiden und den gedemüthigten Gokfowsky lieber aufzurichten, statt ihn ganz in den Staub zu treten.

Statt der Gerichtsbeamten, die Gokfowsky erwartet hatte, traten jetzt Abgeordnete des Magistrats, begleitet von Ephraim und Skig, in sein Haus und verlangten Gokfowsky zu sprechen.

Er empfing sie in seinen Prunkgemächern, an der

Seite seiner Kinder. Seine Gestalt war hoch aufgerichtet, sein Haupt stolz gehoben, und nicht wie ein Unglücklicher, Belasteter, trat er ihnen gegenüber, sondern wie ein Herrscher seine Vasallen empfängt, so empfing Gokfowsky die Herren vom Magistrat und der Judenschaft, und vor seinen durchbohrenden Blicken schlugen sie beschämt und schuldbewußt die Augen nieder.

Der Magistrat schickt uns, sagte einer der Herren Stadträthe.

Ich habe nichts mehr zu schaffen mit dem Magistrat, sagte Gokfowsky verächtlich.

Gokfowsky, zürnt nicht mehr! sagte der Stadtrath mit fast flehendem Ton. Der Magistrat ist, in Anerkennung Eurer großen Verdienste um die Stadt, bereit und willig, die Summe, welche Ihr fordert, auszusahlen.

Gokfowsky schüttelte stolz das Haupt. Ich bin aber nicht mehr bereit, sie anzunehmen, sagte er. Die Frist ist abgelaufen. Ihr könnt Euch nicht mehr loskaufen, Ihr bleibt meine Schuldner.

Aber uns werdet Ihr erhören, rief Shig. Wir kommen als Abgeordnete der Judenschaft.

Wir sind ermächtigt, Euch zu helfen, fügte Ephraim hinzu. Wir sollen Euch im Namen der Judenschaft für Zinsen und Unterschrift Geld und Credit geben, so viel Ihr bedürft, damit Euer Haus nicht fallire.

Gokfowsky's großes, strahlendes Auge ruhte einen

Moment mit sinnendem, prüfendem Ausdruck auf Ephraim's Antlitz, und dieses leise, spöttische Lächeln, welches auf des Juden Lippen stand, schien seine Entschlüsse nur noch zu kräftigen und seinen Muth zu erhöhen.

Mein Haus hat fallirt, sagte er ruhig und stolz. Und als er auf den Mienen der Herren ihre Angst und ihr Entsetzen sich ausprägen sah, wiederholte er fast frohlockend: ja, mein Haus hat fallirt! Das Dokument ist schon abgeschickt, in welchem ich dem Magistrat und der Kaufmannschaft den Fall meines Hauses anzeige und mich banquerott erkläre.

Ihr dürft nicht falliren! schrie Skig wüthend.

Ihr dürft dem Magistrat und der Stadt nicht diese Schmach auferlegen, rief der Herr Stadtrath würdevoll. Wir dürfen es nicht leiden, daß die Nachwelt von uns sagen kann: „die Stadt Berlin ließ den edelsten ihrer Bürger in Noth und Elend untergehen!“

Wohl mir, wenn sie das einst sagen wird, rief Gokfowsky, denn wenn sie es sagt, so ist damit mein Name und meine Ehre gerettet!

Aber der Magistrat freut sich, Euch dankbar sein zu können, bat der Stadtrath.

Die Judenschaft freut sich auch darauf, schrie Skig. Die Judenschaft ist bereit Euch zu helfen.

Gokfowsky schleuderte einen zornigen Blick auf ihn.

Das heißt, sagte er, Ihr habt Euch überlegt, daß es in Eurem Vortheil liegt, wenn ich nicht fallire.

Ihr habt hohe Wechsel auf mich, und wenn ich fallire, bekommt Ihr nur einen Theil der Schuld ausgezahlt, während Ihr, wenn ich bestehe, das Ganze erhaltet. Ihr wollt großmüthig sein aus Egoismus. Ich nehme Eure Großmuth nicht mehr an. Ihr sollt verlieren.

Das sei Eure Strafe und meine Rache. Ihr habt mein Herz bis auf den Tod verwundet, ich treffe Euch dafür an dem einzigen Punkt, wo Ihr Schmerzen empfinden könnt. Ich packe Euch an Eurer Geldgier. Ihr kommt zu spät! Ich bin ein Banquerotteur. Meine Wechsel verlieren ihren Cours, aber meine Ehre stirbt nicht mit meiner Firma!

Alle schwiegen und blickten mit finstern Stirnrunzeln zur Erde nieder.

Nur Einer blickte mit klarem, hellem Auge zu Gokfowsky hinüber.

Das war Ephraim, der Münzjude, welcher, eingedenk seiner Unterredung mit Gokfowsky, triumphirend zu sich selber sagte: Er hat doch von mir gelernt. Er verachtet die Menschen.

Herr Skig war um so grimmiger. Ihr wollt also unser Verderben? sagte er zornvoll. Ihr wollt undankbar sein? Das hat die Judenschaft nicht dafür verdient, daß sie Euch damals den schönen Brillant-ring schenkte. Was wird die Welt dazu sagen!

Die Welt wird erfahren, weshalb ich zu Grunde gehe, und sie wird Euch verdammen! sagte Gokfowsky. Geht hin, nehmt Alles, was ich habe, ich mag nichts mehr besitzen. Ich verachte den Reich-

thum und den Besitz. Ich will arm sein. Denn in der Armuth wohnt der Friede. Der Schwelle dieses Hauses kehre ich den Rücken, und ich will nichts mit mir nehmen, als diesen Lorbeerfranz und Euch, meine Kinder.

Er reichte Elisen und Bertram lächelnd seine Hände dar. Kommt, meine Kinder, laßt uns gehn! Laßt uns auswandern in das Glück der Armuth! Wir schütteln den Staub von unsern Füßen, und sind leicht und frei, denn wir sind arm, aber reich an Liebe! Ja, wir sind arm, das heißt, wir sind frei! Wir sind nicht mehr abhängig von Vorurtheilen, von Rücksichten und Förmlichkeiten. Wir haben nichts mehr zu verbergen und zu verhüllen, wir haben uns unserer Armuth nicht zu schämen, sondern wir dürfen sie aller Welt zeigen, und wenn wir als Bettler in Lumpen durch die Straßen gehen, so werden diese reichen Leute da doch beschämt vor uns die Augen niederschlagen müssen, denn unsere Armuth wird sie anklagen, und unsere Lumpen werden wider sie zeugen. Kommt, meine Kinder, laßt uns unser Leben der Armuth beginnen. Wenn aber einst der Tod kommt, um mich abzurufen, dann schmückt meine kalte Stirn mit diesem silbernen Eichenfranz, den mir die Stadt Berlin geschenkt, und schreibt auf meinen Sarg: „So lohnt die Welt!“ *)

*) Mit diesen Worten schließt Gogolowsky seine Biographie.

Und hoch aufgerichtet, gestützt auf seine Kinder, durchschritt Gokfowsky das Gemach. Niemand wagte ihn aufzuhalten. Scham und Reue, Wuth und Schrecken hielt sie Alle wie gebannt.

Laßt uns fort, laßt uns fort, sagte Gokfowsky zu Elise und Bertram. Mir graut vor diesem Hause und dieser Glanz widert mich an.

Ja, laß uns fort, mein Vater, flüsterte Elise, ihren Arm um ihres Vaters Nacken legend.

Sie traten hinaus auf die Straße.

Wie erquicklich deuchte ihn die freie Luft, wie köstlich mild schaute der stille blaue Himmel zu ihnen nieder.

Gokfowsky schaute zu ihm empor, er sah nicht die Schaar von Menschen, welche vor seiner Thür stand, oder vielleicht wollte er sie nicht sehen, weil er sie nur für einen Theil des müßigen, neugierigen Pöbels hielt, der dem Unglück überall nachzieht und sich aus dem Jammer ein Schauspiel für seine Langleweile bereitet.

Aber diesmal hatte Gokfowsky sich geirrt. Es waren freilich nur arme Leute, welche da auf der Straße standen. Aber ihre Gesichter waren theilnahmsvoll und ihre Blicke waren trübe. Sie hatten von dem Unglück Gokfowsky's gehört und waren herbei geeilt, aber nicht aus Neugierde, sondern aus Theilnahme. Es waren die armen Fabrikarbeiter, denen Gokfowsky Wohlthäter, Freund und Rathgeber gewesen, es waren die Armen, welche er unterstützt

und getröstet hatte, die da vor seinem Hause standen, um Gokfowsky ein letztes Lebewohl zu sagen.

Sie konnten ihm freilich keine Hülfe bringen, sie hatten kein Geld und keine Schätze, aber sie brachten ihm ihre Liebe und ihre Thränen.

An der Spitze der Arbeiter stand Balthasar mit seinem jungen Weibe, und obwohl sein Auge verdunkelt war von Thränen, erkannte er doch seinen Herrn, welcher ihm so viel Gutes gethan, und obwohl der Schmerz seine Brust zusammen schnürte, bezwang er sich doch und rief: Es lebe Gokfowsky! Unser Vater!

Vivat! Er lebe hoch! schrie die Menge, aber nicht jubelnd, sondern traurig und halb erstickt in Thränen.

Gokfowsky's Antlitz strahlte vor Freude, und mit einem dankbaren Lächeln reichte er Balthasar seine Hand dar.

Ich danke Dir, mein Freund, ich danke Dir, sagte er tief bewegt. Du hast mir oft ein Lebehoch ausgebracht, aber keins hat mir so wohl gethan, wie das heutige.

Keins war aber auch inniger und aufrichtiger gemeint, sagte Balthasar, die Hand Gokfowsky's an seine Lippen drückend. Ihr seid uns immer ein Vater und ein Freund gewesen, und es hat uns oft gedrückt, daß Ihr so reich und mächtig wart und wir Euch gar nicht zeigen konnten, wie lieb wir Euch hatten. Jetzt, wo Ihr nicht mehr reich seid,

jetzt können wir es Euch beweisen, daß wir Euch lieben, denn wir können für Euch arbeiten. Wir haben schon ein Uebereinkommen getroffen unter uns. Jeder von uns giebt in der Woche einen seiner Arbeitstage her und der Erlös desselben gehört Euch, und da wir hundert und siebenzig Arbeiter sind, so werdet Ihr zum mindesten nicht hungern, Vater Gokkowsky.

Gokkowsky sah ihn mit freudestrahlenden Blicken an. Ich danke Euch, meine Freunde, sagte er tiefgerührt, und wenn ich auch Euer Opfer nicht annehme, so sollt Ihr nicht denken, daß ich die Größe und Schönheit desselben nicht erkannt hätte. Wer kann sagen, daß ich arm sei, da Ihr mich liebt, meine Kinder.

Eben hielt ein Wagen vor der Thür, den Bertram herbei geholt, um sie in ihre neue, bescheidene Wohnung zu fahren.

Ihr wollt uns also für immer verlassen? fragte Balthasar traurig.

Nein, meine Kinder, ich bleibe unter Euch, in Eurer Mitte, sagte Gokkowsky, nur will ich dieses große Haus mit einer kleineren Wohnung vertauschen.

Kommt, rief Balthasar, kommt, meine Freunde, wir wollen unsern Vater Gokkowsky in seine neue Wohnung geleiten. Die Stadt Berlin soll sehen, daß nur die reichen Leute undankbar sind und daß die Armen ihres Wohlthäters und Freundes niemals

vergessen haben. Kommt, laßt uns die Pferde ausspannen. Wir fahren Vater Gokfowsky durch die Straßen.

Ein donnerndes Hurrah der Menge war die Antwort, und mit geschäftiger Eile machten sie sich an's Werk. Die Pferde wurden ausgespannt und zwölf der kräftigsten Arbeiter scharten sich in freudiger Eile um die Deichsel.

Gokfowsky bat sie vergeblich, inne zu halten, ihn nicht so zum Gegenstande allgemeiner Neugierde zu machen. Aber die Leute achteten nicht auf seine Bitte, es war ihrem Herzen ein Bedürfniß, Gokfowsky einen öffentlichen Beweis ihrer Liebe zu geben. Fast mit Gewalt hoben sie ihn in den Wagen, nöthigten sie Elise und Bertram, welche sich absichtlich unter die Menge gestellt hatten, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, neben ihrem Vater Platz zu nehmen.

Sekt bewegte sich der Zug vorwärts. Jubelnde Weiber und Arbeiter gingen voraus und tummelten sich lustig zur Seite des Wagens, und wo ihnen andere Arbeiter begegneten, blieben diese stehen und schwenkten ihre Hüte, und grüßten Gokfowsky, und nannten ihn den großen Fabrikherrn, den Vater der Arbeiter, den Wohlthäter Berlins.

Ueberall, wo der Zug vorüber kam an niedrigen Häusern und ärmlichen Hütten, da öffneten sich die kleinen bestäubten Fenster, und gebräunte Gesichter

schauten heraus, und schwielige Hände grüßten und winkten.

Der verlassene, der zu Grunde gegangene Gotskowsky feierte doch heute einen herrlichen Triumph. Das Volk brachte ihm mit jubelnder Stimme seine Huldigung dar, und Volkes Stimme ist Gottes Stimme!

XVIII.

Die Auction.

Es war Alles beendet und abgethan, der Vorhang war gefallen. Gokfowsky hatte seine glänzende Laufbahn vollendet, und war in die Vergessenheit zurück getreten.

Sein Sturz war einige Tage lang die Unterhaltung der guten Berliner gewesen, aber lange schon wieder war er von irgend einer andern Neuigkeit verdrängt worden, und man ging ohne Theilnahme und ohne Schadenfreude an dem öden Hause mit den verhangenen Fenstern vorüber, das einst Gokfowsky's glänzende Wohnung gewesen. Jetzt hatte der König es gekauft, um darin die Porzellanfabrik, die Gokfowsky angelegt, auf Rechnung der königlichen Kassen fortzuführen.

Monate waren vergangen. Wie Vieles hatte diese kurze Spanne Zeit geändert, wie viel Thränen waren in ihr vergossen, wie viel Hoffnungen ertödtet worden.

Elise war jetzt das Weib Bertram's geworden,

und sie lebte mit ihm und ihrem Vater in der kleinen, trüben Wohnung, welche sie sich in dem entlegensten Theile der Stadt ausgewählt hatten.

Alle drei waren sie in die engen, niedrigen Zimmer, welche jetzt ihre Heimath sein sollten, mit dem festen Entschluß eingetreten, sich von den Neußerlichkeiten, und den kleinlichen Entbehrungen, welche sie zu ertragen haben würden, nicht beirren zu lassen, sondern mit lächelndem Gleichmuth und mit stolzer Verachtung darüber hinweg zu gehen, sich nur getröstend, daß ihnen das große und heilige Capital ihrer Liebe von Niemand geraubt werden könnte.

Und auch ihre Ehre war ihnen geblieben, und ihr guter Name. Denn Jedermann kannte Gohrkowsky's Geschick, Jedermann wußte, daß er nicht gefallen durch seine eigene Schuld, sondern nur durch die Gewalt der Umstände, und die Bosheit der Menschen. Er hatte sich über die Menschen zu beklagen, aber sie nicht über ihn. Allen seinen Gläubigern war er gerecht geworden. Alles, was er besaß, hatte er für sie hingegeben, und sie waren Alle befriedigt worden.

Mit stolzem Schritt und gehobenen Hauptes konnte er durch die Straßen gehen, Niemand durfte es wagen, ihn mit höhnnenden Worten zu verfolgen. Er hatte sich auch seiner Armuth nicht zu schämen, denn selbst diese Armuth war ja ein Beweis von seinem unverschuldeten Unglück und seiner Ehrlichkeit!

Er sagte und wiederholte sich das täglich und dennoch schmerzte es ihn, so gebeugt und einsam durch

die Straßen zu gehen, dennoch waren seine Augen von Thränen verdunkelt, als er eines Tages an seinem Hause vorübergehend, die Pforten geöffnet sah, als er wieder wie sonst die Equipagen vor seiner Thür erblickte, und die vornehmen und reichen Leute mit den kalten, theilnahmlösen Gesichtern sah, welche wie in frühern Tagen in dieses Haus eintraten.

Sonst waren sie zu Gokfowsky's glänzenden Diners gekommen, heute kamen sie zur Auction.

Die Fauteuils und sammetnen Divans, die Fußteppiche und goldgestickten Vorhänge, die Kronleuchter von Bergcrystall und Bronze, die Gemälde und Statuen, und das silberne Tafelgeschirr, und die kostbaren Porzellan-service, alles dies ward jetzt feil geboten.

Es ist etwas Trauriges, Herzerschütterndes um eine Auction, es zeigt immer den Verfall und Bruch irgend eines Menschenlebens, eines Familienglückes, es sind immer die Trümmer einer eingestürzten Existenz, die traurigen Reste eines vielleicht einst sehr glänzenden Schicksals. An solchem Tage der Auction giebt es keine Häuslichkeit, und kein verschwiegenes Familienleben mehr, die Häuslichkeit hat aufgehört eine Stätte des Friedens zu sein, und die heiligen Götter des Heerdes verhüllen tief trauernd ihr Haupt.

Da werden die Pforten geöffnet, und die schaulustige Menge stürmt herein, und späht mit kaltem Auge in jeden Winkel und in jedes Gemach, und prüft den Divan, auf welchem vielleicht gestern noch eine arme schöne Wittwe geweint hat um den ver-

lornen Gatten, und wirft sich in das Schlafgemach, das einst der verschwiegene Tempel ihrer Liebe gewesen, und spürt mit kaltem Auge und ungerührtem Herzen umher in dem Wohnzimmer und dem Boudoir, das noch das Aussehen der Gemüthlichkeit und der behaglichen Ruhe trägt, und bald in alle Winde zerflattern, und seine traurige und geheime Geschichte an irgend einen Trödler, oder in irgend einem Prunkgemach verzetteln muß.

Alle Schönheit und Herrlichkeit aus Gokfowsky's früheren Tagen sollte auch heute auf der Auction verzettelt werden. Deshalb standen so viele Equipagen vor Gokfowsky's Hause, deshalb kamen die vornehmen und reichen Leute in Gokfowsky's Haus und drängten sich mit den Trödlern und Speculanten zugleich in die Säle, die sie sonst nur im Glanz ihrer kostbaren Toiletten und mit freundlichem Lächeln überschritten hatten.

Niemand achtete auf die zusammengefauerte männliche Gestalt, welche dort an der Treppe lehnte, den Hut tief in die Stirn gedrückt, den Mantelkragen hoch über das Antlitz emporgezogen. Niemand sah, wie er zusammen zuckte, wenn der Auktionsverwalter die schönen Sachen berührte, und das Publikum zum Bieten aufforderte. Es war für ihn eine furchtbare Qual diesem Leichenfest seiner Vergangenheit beizuwohnen, und doch konnte er sich nicht losreißen. Wie von einer dämonischen Gewalt fühlte er sich gebannt in dies Haus und bei diesem schauerlichen

Feste. In der Langeweile seines öden, thatenlosen, müßigen Unglücks war es ihm eine Art Zerstreuung, eine Aufrüttelung aus seinem dumpfen Brüten, Zeuge dieser Zerstörung und Auflösung seines Hauses zu sein.

Wie einst Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, so saß Gokfowsky verhüllten Hauptes auf der Schwelle seines Hauses und hörte mit einer Art grausamer Freude den Hammerschlägen des Auktionscommissarius zu, und doch traf jeder Schlag sein Herz und machte die Wunde desselben nur empfindlicher schmerzen.

Zuweilen, wenn irgend eine bekannte Stimme sein Ohr traf, richtete er sein Haupt ein wenig auf, und schaute nach den Bietenden hin, und prüfte ihre kalten, theilnahmlosen Gesichter. Wie viele waren unter ihnen, die er einst seine Freunde genannt, oder denen er wohlgethan. Jetzt stürzten sie, den Raubvögeln gleich, über die Leiche seiner Vergangenheit her, jetzt kauften sie seinen Reichthum und aus ihren Augen blickte ihre Schadenfreude hervor, es ergökte sie, sich verrühen zu können, daß sie sich ein Andenken von dem reichen Gokfowsky erhandelt hätten. Und wie Gokfowsky das sah, fühlte er es, wie eine tiefe Scham, diesen Menschen einst freundlich gelächelt, ihnen einst vertraut und an ihre Freundschaftsver Sicherungen geglaubt zu haben. Er stand auf, um fortzugehen, denn er fühlte sich wie gekräftigt und gestärkt, die Ermattung und der Kummer war von ihm gewichen.

Niemals war er stolzer durch die Straßen gegangen, als an dem Tage, wo er von der Auction heimkehrte in seine düstere stille Wohnung. Niemals hatte er die Menschen tiefer bemitleidet, bitterer gehaßt, als an diesem Tage.

Aber dennoch schmerzte es ihn, diese öde, stille Wohnung zu betreten, und sich wieder einzuzwängen in die Langeweile und Müßigkeit seines thatenlosen Vegetirens.

Dennoch war's ein empfindliches, immerfort brennendes Weh, so in der Fülle der Kraft zur Ruhe verdammt zu sein, und nichts weiter thun zu können, als mühsam sein Dasein weiter zu schleppen, zu essen, zu schlafen, und von seiner Vergangenheit zu träumen. Dennoch sagte er sich immer wieder, daß er noch stark und rüstig sei, zu arbeiten und zu schaffen, und daß er doch dazu verdammt sei, müßig zu sein, und von der Gnade und Arbeit Anderer zu leben, gleichviel, daß diese Andern seine Kinder waren!

Aber sie arbeiteten für ihn mit solcher Freude, und solcher Liebe.

Bertram hatte die Stelle eines Buchhalters in einer großen Fabrik angenommen, und sein Gehalt reichte hin, um sie alle drei zu ernähren. Freilich mußte sorgsam zusammen gehalten, ängstlich genug gespart werden. Aber Elise war thätig und arbeitssam; als verwöhntes Kind des Reichthums, umgeben von ihren Dienern, hatte sie freilich nichts kennen gelernt von den kleinlichen Dingen des Lebens, welche

die Frauen ihre „Wirthschaft“ nennen. Aber der Instinct des Weibes hatte sie plötzlich diese Wissenschaft gelehrt, und sie bald zu einer Meisterin derselben gemacht.

Und lieblich war es anzusehen, wie Elise in immer gleicher Ruhe und Heiterkeit die Geschäfte ihres Hauses besorgte, bald als Köchin in der Küche wirkend, bald mit geschäftiger Hand ihre kleinen Zimmer ordnend, und durch Sauberkeit und Zierlichkeit ersetzend, was ihnen fehlte an Eleganz und Schönheit.

Elise war wie verwandelt, und niemals, seit sie Bertram's Weib geworden, war ihre Stirn bewölkt, oder ihr Auge trübe gewesen. Immer war ihr Antlitz heiter und klar, immer hatte sie für den heimkehrenden Gatten ein freundliches Lächeln, einen innigen Gruß, niemals irgend ein Wort der Klage, oder des Bedauerns über die Entbehrungen, denen sie sich unterziehen mußte, oder über den Reichthum, welchen sie verloren hatte.

Elise fühlte sich reich, denn sie liebte ihren Gatten; nicht mit jener heißen, verzehrenden Gluth, welche sie einst empfunden, und welche ihr so viel Täuschungen und so viel Thränen gegeben, sondern mit dem sanften, wohlthuenden Feuer, welches niemals erlischt, weil ihm die Achtung und die Erkenntniß des Rechten immer neue Nahrung und neuen Stoff verleiht.

Bertram war nicht mehr nur ihr Bruder, er war ihr Geliebter, ihr Freund, ihr Rathgeber, und Tröster überall. Immer war sie gewiß, bei ihm Verständniß

und Anerkennung, Trost und Hülfe zu finden, und wie einen Fels konnte sie bauen auf dieses edle Herz, das zugleich so stark und so weich im Lieben war, das niemals an ihr gezweifelt, niemals sich von ihr abgewendet hatte.

Ihr ganzes Herz hatte sich ihm ergeben in Dankbarkeit und Liebe, mit ihrem ganzen Leben wollte sie ihm seine edle, schöne Liebe und die opferbereite Dankbarkeit lohnen, mit welcher er ihrem Vater sein ganzes Vermögen hingegeben hatte, um den Namen und die Ehre seines Hauses von Schmach und Schande zu erretten.

Sie verlangte nicht nach Pracht und Schätzen; umleuchtet von dem Glanz ihrer Liebe, und ihres stillen, friedlichen Glückes schien ihr diese kleine ärmliche Wohnung ein Tempel des Friedens und der seligen Ruhe, und von Bertram's Arm umfassen, reichten ihre Wünsche nicht mehr hinaus über dieses enge, kleine Gemach.

Aber Gorkowsky vermochte es noch nicht, sich zu dieser Resignation zu erheben. Ihn däuchte diese Ruhe eine vernichtende Qual und dies thatenlose Begetiren ein lebendiges Sterben.

Mit jedem Tage vergrößerte sich diese Qual, ward die Wunde seines Herzens brennender und schmerzvoller. Zuweilen hätte er laut aufjammern mögen in dem Krampf seiner Verzweiflung, hätte er mit seinen geballten Fäusten seine Brust zerschlagen und zu Gott emporschreien mögen in der Fülle seines Kammers.

Er, welcher sein ganzes Leben lang thätig gewesen, er sollte jetzt zur Unthätigkeit verdammt sein, er, welcher immer für Andere gearbeitet hatte, er sollte jetzt die Hände müßig in den Schoß legen, und Andere für sich arbeiten lassen. Wodurch denn hatte er diese Qual verdient, was hatte er denn verschuldet, daß er, welcher stets ehrlich gestrebt und gearbeitet, zu Grunde gehen mußte, während Andere, welche sich reich gemacht durch Betrug und Lüge, durch List und Bosheit, während diese im Glanz ihrer Equipagen, und umrauscht von Reichthum und Pracht durch die Straßen fuhren, durch die er kummervoll und gebeugten Hauptes dahin schlich.

Er war untergegangen, aber Ephraim hatte sich nur immer höher erhoben. Er war arm geworden, weil er ein ehrlicher Mann war, und Ephraim war reich geworden, weil er ein Wucherer war. Seine Firma war untergegangen, und Ephraim schlug fort und fort seine Gelder. Was kümmerte es ihn, daß sein Name gebrandmarkt war vom Volke, und daß man von diesem blechernen Gelde, welchem Ephraim so geschickt das Aussehen von Silbermünzen zu geben wußte, mit sanglantem Witz sprach *), und den Namen

*) Das Preussische Geld ward, so lange Ephraim die Münze in Pacht hatte, immer schlechter, und bestand zuletzt nur noch aus Blei, weshalb das Volk diese so geprägten Thaler auch „Blechklappen“ oder „Ephraimiten“ nannte. Die Berliner, welche von jeher ge-

des Münzjuden höhnte. Auch Gokfowsky's Name ward verhöhnt, und er war doch ein Wohlthäter des Volkes gewesen, dessen Blutsauger Ephraim war.

wohnt waren, ihr Mißgeschick mit einem Witz hinweg zu blasen, machten auch ihre Witze über ihr schlechtes Geld, und auf dieses sehr gut und weiß gesottene Ephraim'sche Geld reimten sie:

„Von Außen schön, von Innen schlimm,
Von Außen Friedrich, von Innen Ephraim.“

Nichts destoweniger blühte das Geschlecht Ephraim's immer glänzender und schöner empor. Seine Töchter vermählten sich reichen und angesehenen Männern, zwei seiner Söhne waren reiche und angesehene Männer in Berlin. Der älteste, Beitel Ephraim, brachte es sogar zum „Geheimrath“, und war mit seinem possenhaften und lächerlichen Wesen eine Art Hofnarr in den Salons der Minister von Haugwitz und von Hardenberg. Endlich aber ereilte ihn sein Geschick; Minister Haugwitz ließ ihn verhaften, und er ward, da schon die Feindseligkeiten mit Frankreich ausgebrochen waren, 1806 des geheimen Unterhandelns und Verkehrs mit der französischen Legation angeklagt. Er rettete sich ins Ausland und schrieb hier eine Art Pamphlet gegen die preussische Politik und die preussischen Minister, das, so unverschämt es in seinem ganzen Ton ist, so widerlich, so anmaßend und frech auch der Autor daraus sich erkennen läßt, doch viel Interessantes und Lehrreiches enthält. (Seine Schrift führt den Titel: „Ueber meine Verhaftung“, und erschien 1808 in Dessau.)

Des Münzjuden zweiter Sohn war David Ephraim; er war bis 1806 einer der ersten Banquiers. Dann aber entdeckte man, daß er fast zehn Jahre den preussischen Staat betrogen hatte, indem er Waarenballen im königlichen Packhof niederlegte, darauf über 160,000

Und endlich raffte Gorkowsky sich auf zu einem festen Entschluß, und zu einer That der Rache. Ja, Rache wollte er nehmen an diesem undankbaren Geschlecht, welches ihn verrathen und verlassen hatte, Rache an den Menschen, welche sich ihm so klein und erbärmlich gezeigt hatten. Er wollte die, welche so stolz und prächtig einher gingen, wenigstens an ihre Kleinlichkeit und ihre Undankbarkeit erinnern. Er wollte Niemand anklagen, aber sein ganzes Leben war eine Anklage, nicht bloß gegen einzelne Menschen, sondern gegen ganze Behörden, und ganze Städte, ja, gegen den König selbst.

Sie waren Alle undankbar gegen ihn gewesen. Sie waren Alle noch seine Schuldner, und der ganzen Welt gegenüber wollte er ihnen ihre Undankbarkeit, ihre Kleinlichkeit, ihre Bosheit und Lücke in's Antlitz schleudern, und sie mahnen an die Vergangenheit, um sie zu demüthigen.

Deshalb schrieb er die Geschichte seines Lebens. Aber er schrieb sie nicht mit Zorn und Spott, er tauchte seine Feder nicht in Galle, er machte keine

Thaler Vorschuß empfangen, und dann die Ballen wieder heimlich fortgeschafft hatte, wobei ihm der Güterverwalter des Pachhofs behülflich gewesen. — Ephraim floh nach Wien, und ward, um dort Schutz zu finden, katholisch. Sein Mitschuldiger, der Güterverwalter des Königl. Pachhofes, erhängte sich. Siehe Preuß: Friedr. d. Gr. II. Th. S. 391. — Fr. Förster: Preuß. Geschichte I, 705. Bertz: Leben Stein's I, 320.

gehässigen Reflexionen, keine verachtenden Anmerkungen. Er that nichts, als daß er ruhig und einfach, klar und sachgemäß sein Leben und seine Thaten schilderte, und überall, wo es nothwendig war, die Richtigkeit seiner Angaben bethätigte, indem er die darauf bezüglichen Documente und Actenstücke mittheilte. *)

*) Seine Biographie beginnt mit folgenden Worten: „Ich weiß, daß ich mancherlei Urtheilen mich werde unterwerfen müssen. Wie lächerlich werde ich in den Augen Mancher erscheinen, weil ich mich meines Glückes nicht auf eine eigennützige Art bedient habe! Ein Mann, werden sie sagen, der die große Welt kennen will, und was noch mehr ist, ein Kaufmann, dessen Hauptverdienst eigentlich darin besteht, sich reich zu machen, und ein großes Haus zu errichten, giebt dem Eigennutz so wenig Gehör und weidet sich lieber mit Träumen der Menschenliebe und Großmuth, die man kaum einem Manne verzeihen würde, welcher sich einen Philosophen nennt!

Anderer wieder werden meine Handlungen bald zu gutherzig, bald zu unvorsichtig oder eitel nennen, wie es gemeinhin zu geschehen pflegt, wenn solche aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet werden, als derjenige war, worin solche geschehen!

Allein, so lange ich in mir selbst überzeugt bin, daß ich als ein Christ und redlicher Patriot gehandelt habe, werde ich alle diese Urtheile verachten! Ich würde nicht anders handeln, und wenn ich mein ganzes Leben noch einmal zu durchleben hätte! Nur würde ich vorsichtiger sein, da ich die Charaktere Derer, denen ich das Beste zugetraut habe, nunmehr näher kenne! Die Ruhe des Gemüthes, die Freudigkeit, welche die Unschuld und das

Aber grade die Einfachheit und das Sachgemäße dieser „Biographie eines patriotischen Kaufmannes“ verschaffte ihm einen ungeheuern Erfolg, und machte den längst vergessenen, längst von der Undankbarkeit der Welt verleugneten Gokfowsky auf einige Zeit wieder zum Unterhaltungsstoff nicht bloß für Berlin, sondern für ganz Deutschland.

Jeder wollte das Buch lesen, Jeder wollte den schadenfrohen Genuß haben, zu sehen, wie vornehme Leute, wie Behörden, Städte und Fürsten diesem Manne zu Dank verpflichtet waren, und ihn doch so schonungslos hatten untergehen lassen.

Die natürliche Folge davon war, daß dieses Buch, so einfach und zurückhaltend es auch geschrieben war, dennoch ein großes Vergnügen gab.

Gokfowsky hatte Niemand angeklagt, aber die Thatsachen klagten an. Seine jetzige Armuth und Dürftigkeit verurtheilte die stolzen, vornehmen Leute, und zeigte der Welt ihre Kalttherzigkeit und Erbarmlichkeit.

Er hatte nicht bloß einzelne Menschen dem Urtheil der Welt Preis gegeben, nein, den ganzen Magistrat von Berlin klagte sein Buch mit Thatsachen der Undankbarkeit an, und den König zog es hinein

Bewußtsein guter Handlungen giebt, sind mir zu fühlbar, als daß ich noch einen Augenblick unter dem wählen sollte, was der Eigennutz und was die Menschenliebe fordert!“

in seine Kreise, den König, welchem Gokfowsky zum Beispiel für hunderttausend Dukaten Bilder gekauft, und der ihm von dieser Summe doch nur hundert und funfzigtausend Thaler zurückgezahlt hatte!

Hätte sein Buch nur die kleinste Unwahrheit enthalten, wären irgend nur darin falsche Angaben gewesen, so würde man ihn als Verleumder und Majestätsbeleidiger angeklagt haben.

Aber Gokfowsky hatte nur die Wahrheit gesagt, man konnte ihn also nicht als Lügner, als Verleumder bestrafen.

Man mußte sich daher begnügen, sein Buch, seine Lebensgeschichte eines patriotischen Kaufmanns, zu verbieten.

Alle Buchhandlungen Berlins mußten die Exemplare desselben ausliefern, und auch Gokfowsky bekam den Befehl, die Exemplare, welche er selber besaß, zurück zu liefern.

Er that es, er gab das Buch der Behörde, aber sein Gedächtniß konnte er doch den Behörden, welche ihn verfolgten, weil sie vor ihm zu erröthen hatten, nicht ausliefern?

Sein Gedächtniß blieb ihm treu, und war seine Stärkung und sein Trost, und es richtete ihn auf, wenn er verzagen wollte, und machte ihn stolz in seinem Unglück und frei in der Knechtschaft seiner Armuth.

Jetzt erst waren sie wirklich arm, jetzt erst schlich

die Armuth mit all ihren Schrecknissen, Demüthigungen und Qualen zu ihnen heran.

Gozłowski's Buch hatte alle seine Neider und Feinde wieder wach gerufen, und sie schwuren sein Verderben.

Sein Buch zeigte, wie sehr die Kaufmannschaft von Berlin ihm verpflichtet sei, und wie wenig sie dieser Verpflichtung nachgekommen, es war also eine Anklage gegen die stolze und reiche Berliner Kaufmannschaft, eine Anklage, gegen welche sie sich nicht vertheidigen, aber für welche sie sich rächen konnten. Und sie rächten sich. Nicht an ihm, denn er besaß nichts mehr, was sie ihm nehmen konnten, keinen Reichthum, keinen Namen, keinen Credit, und also auch in ihren Kaufmanns Augen keine Ehre. Aber sie rächten sich an seiner Familie, an seinem Schwiegersohn.

Der reiche Fabrikherr, dessen Buchhalter Bertram gewesen, entzog ihm seine Stelle, und einer bestimmten Verabredung gemäß, konnte er nirgend eine andere Stellung finden.

Woher sollte er jetzt seine Familie erhalten? Er hätte arbeiten mögen, daß ihm das Blut aus den Nägeln sprühte, arbeiten für sein Weib, für seinen Vater, und sein Kind, das ihn mit seinen großen, klaren Kinder Augen so lieblich ansah, und nichts ahnte von der Angst seines Vaters und den Seufzern, die den Busen seiner jungen Mutter zusammenschnürten.

Aber nirgend's wollte man ihn beschäftigen, nirgend's gab es eine Stelle für den Schwiegersohn

Gokowski's, der die Kaufmannschaft, den Magistrat, ja selbst den König angeklagt hatte.

Jetzt erst waren sie arm, denn sie hatten keine Arbeit, sie waren zur Unthätigkeit verdammt, und zum trostlosen Hinbrüten, und schauernd fragten sie sich selbst, was aus ihnen werden, wie dieses Leben der Dürftigkeit enden solle.

Aber während Bertram und Elise traurig und verzagt waren, erheiterte sich plötzlich Gokowski's Angesicht. Lange war er schweigend und sinnend auf und abgegangen, jetzt auf einmal leuchtete sein Auge wie in früheren Tagen, und eine stolze Energie sprach aus seinen Zügen. Elise sah mit Erstaunen, wie er aus seinem Schrank die einzigen, letzten Trümmer hervorholte, welche ihnen aus früheren Zeiten geblieben: den silbernen, mit Brillanten besetzten Eichenfranz, den ihm die Stadt Berlin, und den goldenen Pokal, den ihm die Stadt Leipzig gegeben.

Gokowski betrachtete sie lange prüfend und mit gespannter Aufmerksamkeit. Dann ging er aus, und Elise war jetzt allein, um zu weinen und zu Gott zu beten, daß er ihnen Hülfe sende, und Bertram zu trösten, als er wieder vom erfolglosen Suchen nach einer Stelle heimkehrte.

Erst nach Stunden kehrte Gokowski zurück, aber sein Antlik war noch immer heiter und seine Züge zeigten die Energie und Thatkraft früherer Tage.

Er reichte seinen Kindern die Hand und zog sie beide zärtlich an sein Herz.

Sind wir denn wirklich arm, da wir uns doch halten, und besitzen? fragte er, als sie ihn innig umschlossen hielten. Ich sage, wir sind immer noch reich, denn unsere Herzen sind noch warm, und unsere Ehre ist noch nicht verloren. Aber wir haben es noch nicht verstanden, die Dürftigkeit des äußern Lebens zu ertragen! Wir haben unsere Armuth noch übertüncht mit den Glittern der Wohlanständigkeit, wir haben uns noch geschämt im groben Gewande über die Straße zu gehen, wir haben noch nicht gewußt, wie viel des Nothwendigen, des Uebersflüssigen uns noch umgiebt. Wir haben es versucht, arm und doch glücklich zu sein in einer Stadt. Das war unser Irrthum. Das Glück der Armuth wohnt nicht in den kalten Mauern einer Stadt, es wird nicht gesäet zwischen den Pflastersteinen einer Straße, nur in der Natur, welche so reich ist, daß sie Alle nährt, und Allen giebt, die sich vertrauensvoll an ihre Brust schmiegen, nur in der Natur und in der Einsamkeit des Landlebens wohnt der Friede und die Ruhe! — Kommt, meine Kinder, laßt uns diese Stadt verlassen, laßt uns den Muth haben, Kinder der Natur, und freie Bürger der Armuth zu sein. Laßt uns allen Tand und allen Glitter des Stadtlebens von uns werfen, laßt uns auswandern, nicht über's Meer und nicht in die Wüste, aber in eine Hütte, und in einen Wald. Ich habe den letzten Tand meiner Vergangenheit abgestreift, und der silberne Lorbeerkranz und der goldene Becher sind doch zu etwas nütze ge-

wesen, denn sie haben uns die Mittel gegeben, uns eine neue Existenz zu begründen. Bertram, hast Du den Muth, ein neues Leben zu beginnen und ein Bauer zu werden?

Bertram lächelte. Ich habe den Muth und die Kraft dazu, sagte er, denn ich bin gesund und kann arbeiten!

Und Du, Elise, bist Du nicht zu stolz, Dein Kind zu einem Bauer zu erziehen?

Elise küßte ihr Kind und reichte es dann ihrem Vater hin. Laß ihn uns zu einem guten und gesunden Menschen erziehen, sagte sie, zu einem Manne, der seinem Vater und Dir gleicht, dann wird er die Welt und die Armuth überwinden, und glücklich sein.

Oh, ich wußte wohl, daß ich auf Euch zählen könnte, rief Gorkowsky, und jetzt weiß ich, wie uns Allen zu helfen ist. Wir sind jetzt reich genug, um uns in irgend einem Winkel der Welt ein Stückchen Land zu kaufen, das wir urbar machen, und uns eine Hütte darauf bauen. Der Erlös meiner Kostbarkeiten reicht dazu aus; und was wir für diese Sabseligkeiten hier bekommen, wird wohl genug sein, die Reisekosten zu bestreiten! Nun denn, macht Euch bereit, meine Kinder! Morgen ziehen wir aus, nach Schlesien hin! Dort im Gebirge wollen wir uns ein stilles, einsames Thal suchen, wo die neuen Bauersleute sich eine Hütte bauen können. Dort wollen wir die Vergangenheit vergessen, und alle ihre Schmerzen hinter uns werfen, oder wir wollen von ihnen sprechen, wie von

den Märchen unserer Kindheit. Kommt, meine Kinder, laßt uns heimkehren zu der Natur, zu Gott und der Genügsamkeit. Weißt Du noch, Elise, daß ich Dir einst die Geschichte meiner Kindheit erzählte, wie ich hungernd und elend als Knabe auf der Landstraße lag, und aus der Wolke von Staub sich mir eine Hand entgegenstreckte, und mir ein Almosen hinwarf, das mich errettete vom Hungertode. Ich habe wieder auf der Landstraße gelegen, elend und hungernd, aber die Hand, welche sich mir jetzt entgegenstreckte, ist nicht aus der Wolke von Staub gekommen, sondern vom Himmel, und sie hat mir nicht den Trost eines Almosen, sondern den Trost der Liebe gegeben, und hat mich aufgerichtet und gestärkt, und mein Haupt erhoben, daß es Gott schauen und ihn lieben kann in seinen Werken. Gott wohnt und spricht in der Natur! Laßt uns hingehen und Gott suchen, und ihm dienen im Schweiß unsres Angesichts und im groben Bauernfittel! —

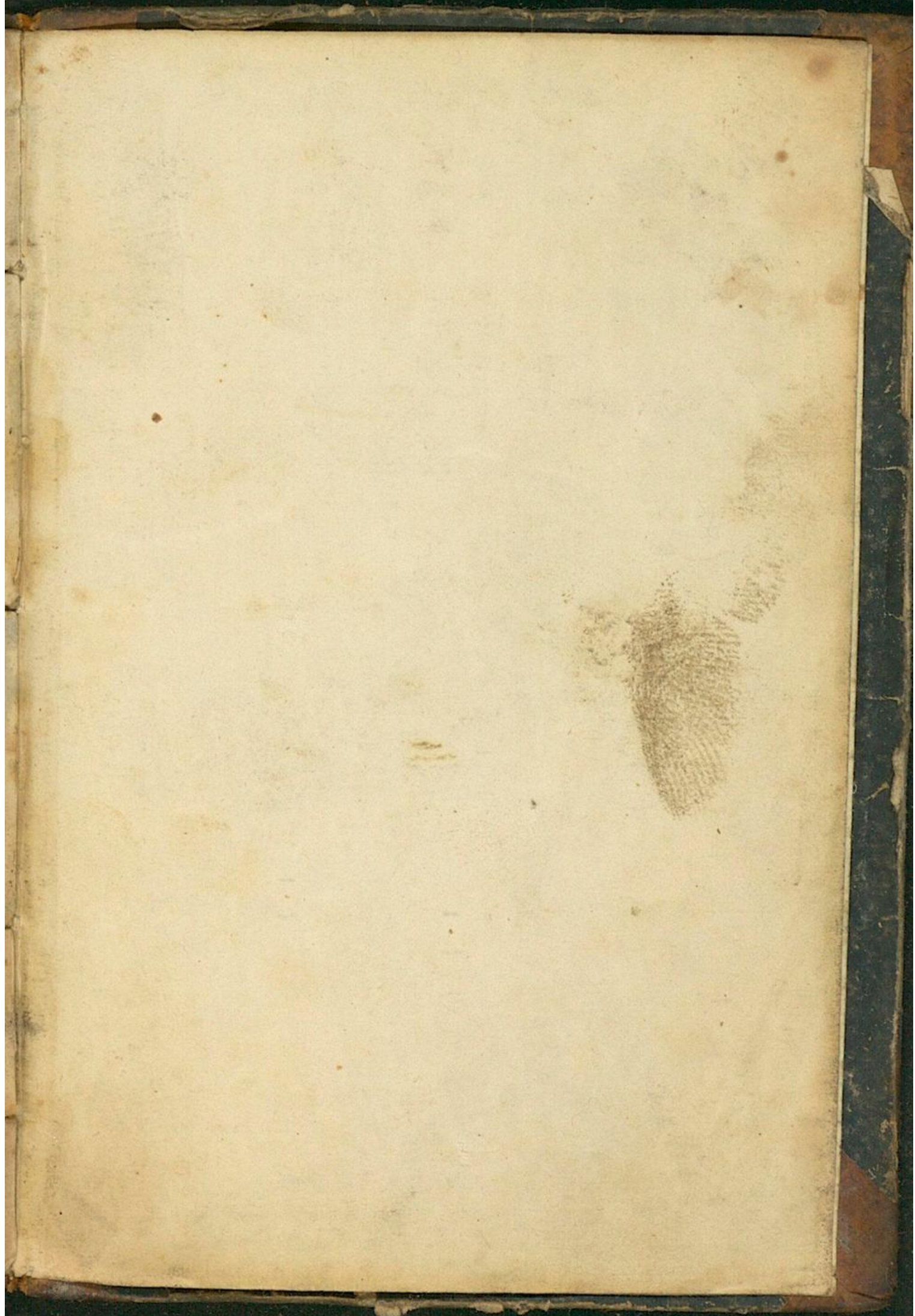
* * *

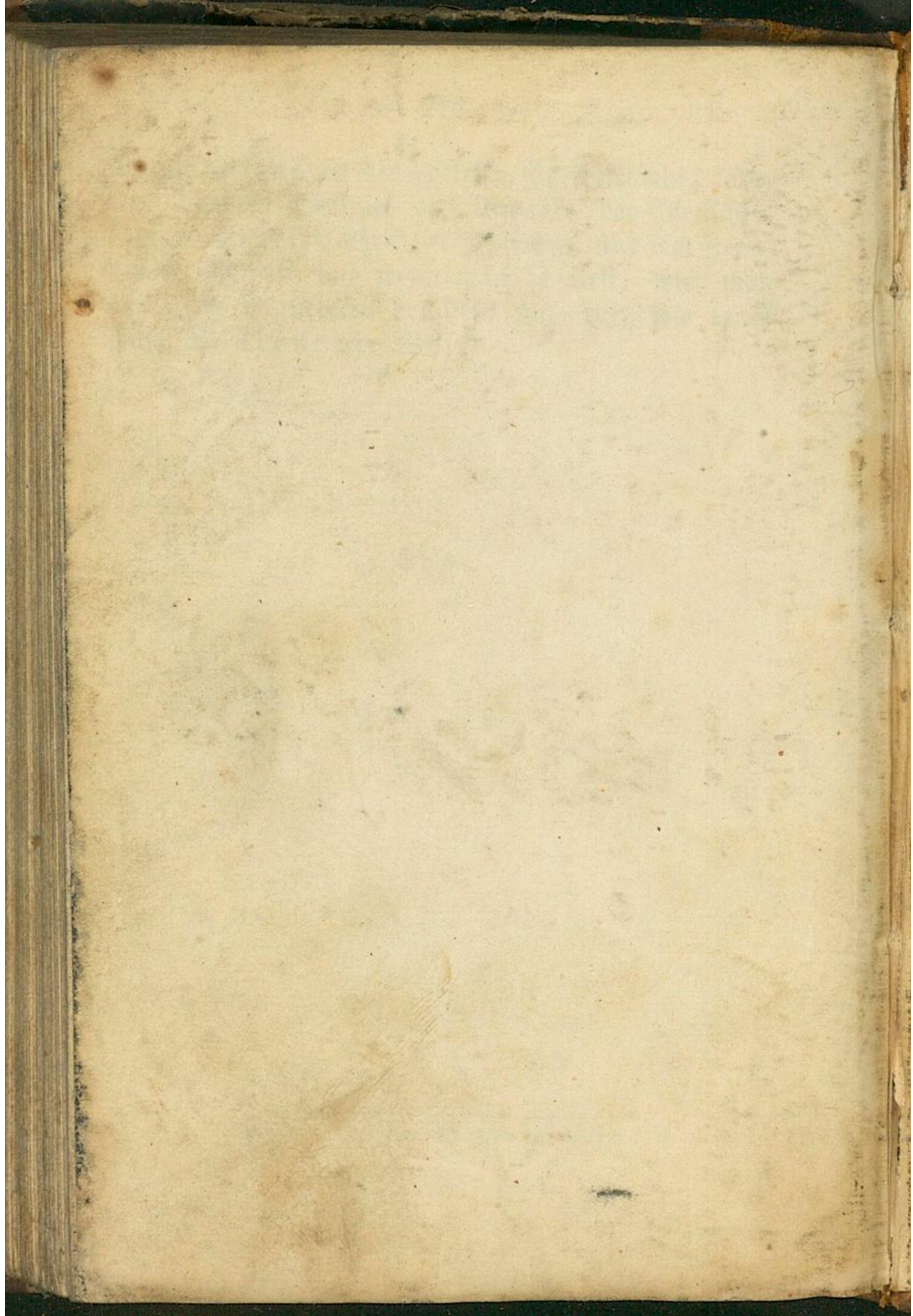
Und sie gingen hin, und thaten wie Gokłowski gesagt. Sie zogen nach Schlesien und kauften sich oben im Gebirg ein Stück Land und eine Hütte und lebten dort ein still eingefriedigtes glückliches und bescheidenes Leben.

Die Welt vergaß sie, Gokłowski's Name verscholl. Nur die Geschichte hat ihn aufbewahrt, und führt ihn
Gokłowski III.

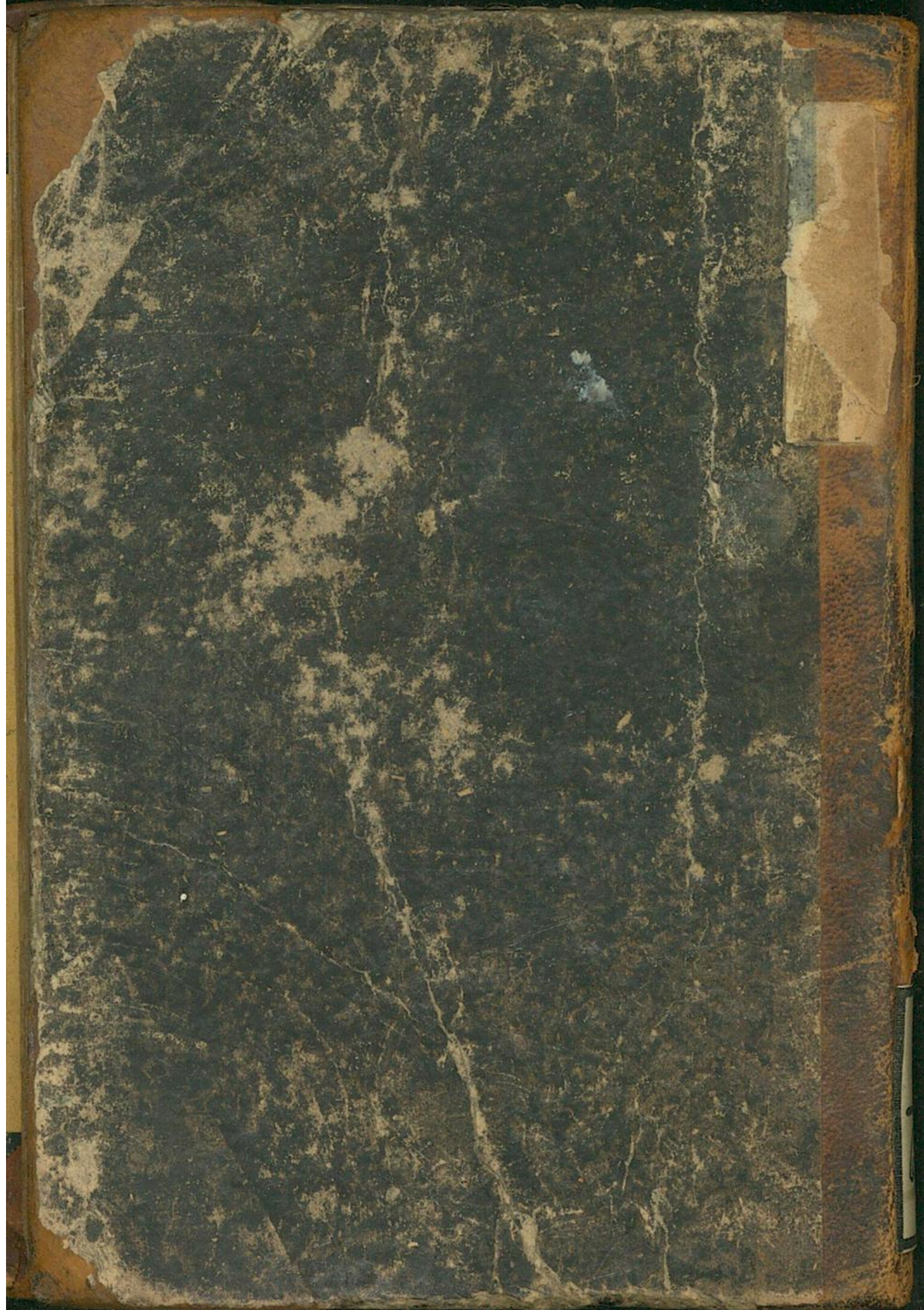
an als ein Beispiel des edelsten Patriotismus, aber auch als ein Beispiel des Undanks der Menschen. Nur Gokhowsky's Buch ist geblieben, und legt Zeugniß für ihn ab, und wenn man es liest, wird man von tiefer Traurigkeit befallen, und ruft, wie er es thut: So lohnt die Welt!

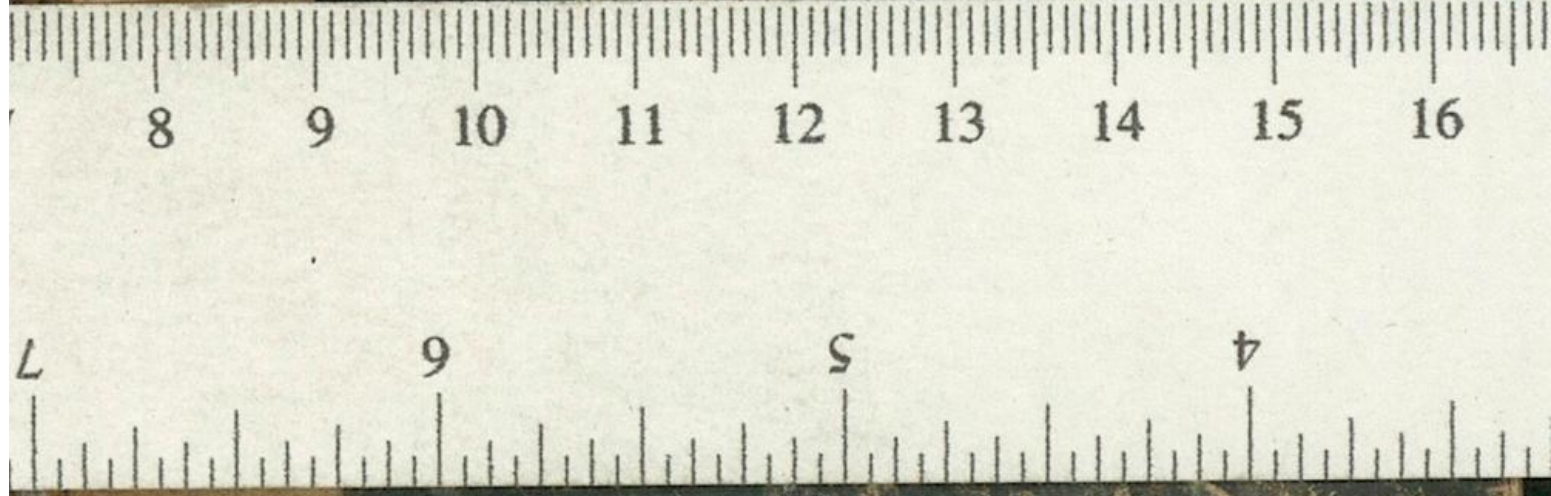
Ende.





3371
43
42
33





t
/
o